Ph. Sp. 229

Eberhard

M
SB

<36622848860014 S

<36622848860014

Bayer. Staatsbibliothek
E

Ph. sp. 229
J. 134 2
Philos. Anthrop. Scr. part. 1418.
R.
Bayerische Staatsbibliothek München

Allgemeine Theorie
des
Denkens und Empfindens.

Eine Abhandlung,
welche den
von der Königl. Akademie der Wissenschaften
in Berlin
auf das Jahr 1776
ausgesetzten Preis
erhalten hat,
von

Johann August Eberhard,
Prediger in Charlottenburg.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß. 1776.

Einleitung.

Man hat der spekulativen Philosophie lange vorgeworfen, daß ihre Untersuchungen für den Gebrauch des Lebens wenig Nutzen haben. Die Gegeneinandersetzung der Wissenschaft der Schule und des Lebens ist auch in Ansehung der Weltweisheit zum Sprüchwort geworden. Das abgerechnet, was viel Unwissenheit und etwas böser Wille

hierin zur Verachtung der Wissenschaft mag beygetragen haben, hätte man wohl von einem großen Theile der Weltweisen mehr Gefälligkeit und Bereitwilligkeit ihre Untersuchungen zum Nutzen des Lebens zu lenken, erwarten können. Der erste und vortheilhafteste Schritt, den man durch die neuesten Bemühungen dazu gethan hat, die Weltweisheit aus dem Himmel der Schulen herabzuziehen, und in die menschliche Gesellschaft einzuführen, ist wohl allerdings dadurch geschehen, daß man angefangen hat, sich mit den Empfindungen der menschlichen Seele näher bekannt zu machen, über dieselben Beobachtungen anzustellen, und diese Beobachtungen durch die Verbindung

mit einer unverwickelten und lichtvollen Theorie fruchtbar zu machen.

Wenn man daher die neueste spekulative Philosophie richtig charakterisiren wollte: so würde man vorzüglich auf ihre Entdeckungen in der Theorie der Empfindungen zu sehen haben. Es läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit auf den Fortgang des menschlichen Geistes in der Sammlung nützlicher Lehrsätze bald bemerken, daß diese Theorie eine Eroberung ist, die ganz zuletzt zu dem Gebiete der Weltweisheit ist hinzugethan worden. Die ältere Philosophie beschäftigte sich höchstens mit einigen Attributen der äussern Empfindungen, so weit sie sich zum Behuf der Vernunftlehre, in der Erfor-

schung der Quellen der Gewisheit, damit abgeben mußte. Ein allgemeines Vorurtheil gegen das Empfindungsvermögen des Menschen machte, daß die Philosophen des Alterthums die übrige Theorie davon fast ganz vernachläßigten. Eine alte Ueberlieferung unterwarf seine Veränderungen der Herrschaft des Körpers, dessen Ursprung die meisten von einer feindseligen Grundursach herleiteten. Diese Idee ist eine Quelle, deren Gewässer sich in tausend Aesten fast durch die ganze alte Philosophie ergießt, tausenderley romanhafte Einrichtungen veranlaßt hat, und sich noch unter unsern Augen in vielen abentheuerlichen sittlichen Gestalten, Uebungen und Lebensarten bey

den Mystikern und Asceten erhält. Die scholastische Metaphysik endlich, die in dem Schooße solcher Sitten und Lebensarten die Spekulation zu einer Feinheit und Spitzfindigkeit getrieben hat, worin die Ideen für den praktischen Verstand ihre Sichtbarkeit verliehren, und nicht mehr gehandhabt werden können, hat sich nie zur Beobachtung oder zum Anbau derer Geistesvermögen herablassen wollen, auf die sie unter dem Namen der untern Seelenkräfte mit stolzer Verachtung herabsah.

Zwey Begebenheiten in der Geschichte der Philosophie gaben Anlaß, zum bessern Anbau der Theorie der Empfindungen die Bahn zu eröfnen. Die erste waren

die Entdeckungen, die man über die Natur einiger abgeleiteten Eigenschaften (qualitates secundariae) der Körper, nämlich der Farben, machte. Man wurd gewahr, daß diese in den Gegenständen nichts Wirkliches und Selbständiges seyn, sondern daß sie als sinnliche Eindrücke, auf die Art, wie sie durch die Sinnen erscheinen, empfunden würden. Man fühlte also die Nothwendigkeit sich mit diesem noch so fremden Theile des menschlichen Geistes bekannt zu machen und seine Natur zu erforschen. Wenn Leibnitz dadurch veranlaßt wurde, den Unterschied der Vorstellungen in Ansehung ihrer Klarheit und Deutlichkeit zu bemerken, und so die Aussichten

in die intellektuelle und sinnliche Welt aufzuschließen: so vermindert das die Ehre seiner Erfindung nicht. Er übertrug das, was Newton nur von den abgeleiteten Eigenschaften der Körper bemerkt hatte, auch auf die ersten und ursprünglichen, die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Figur und die Bewegung, und brachte dadurch die Psychologie um viele beträchtliche Schritte weiter als Locke.

Die andere Begebenheit waren die Beobachtungen über die moralischen Empfindungen, worauf zuerst einige Philosophen in ihren Untersuchungen über die Wirklichkeit des Naturrechtes geführet wurden. Sie konnten auf die-

sem Wege nicht weit fortgehen, ohne gar bald die innige Vereinigung der schönen Künste mit den moralischen Wissenschaften zu entdecken — zu bemerken, wie die nämliche Empfindlichkeit die Seele zur Liebe des Schönen hintrieb, wodurch sie sich zur Liebe des Guten neigte. Die schönen Künste bekamen von da an auch in den Augen des Weltweisen eine Würde und Brauchbarkeit die man vorher nur ganz dunkel gefühlt hatte. Der Dichter trug die Rose des Vergnügens in der Hand, der Philosoph zeigte, wo sie gewachsen war, und wie man auf diesem Felde nicht nur die Blume des Ergötzens, sondern auch die Frucht der Nutzbarkeit zu weitern Fortkommen und Ausbreiten verhelfen könne. In

In diesen Untersuchungen bemerkten sie also, daß in der Seele gewisse unüberlegte Empfindungen des moralischen Guten und des intellektuellen Schönen seyn, womit die Gesetze des Naturrechtes und die Regeln des Geschmackes übereinstimmen. Um sich von dieser Uebereinstimmung Grund anzugeben, mußten sie die verschiedenen allgemeinen Bestimmungen aufsuchen, worin das Empfinden sich mit dem Denken unter ein Prädikament bringen läßt. Sie mußten die Quelle entdecken, woraus die verschiedenen Erscheinungen beyder Seelenwirkungen können hergeleitet werden, um vermittelst des principii reductionis und einiger fruchtbaren Leitungsnotionen (no-

tiones directrices) die ersten Grundlinien einer Empfindungstheorie zu entwerfen. Es war also das Bedürfniß einer Metaphysik der Kritik und Moral, das zuletzt die Philosophen auch die innern Empfindungen in ihren Grundstoff zu zerlegen und aus der einfachen Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken und Empfindungen herzuleiten, nöthigte.

Die glückliche Verbindung, worinn das Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften von einigen sehr verdienten neuern Weltweisen ist getrieben worden, hat uns endlich den sichern Aussichten näher gebracht, durch die unpartheyische und wohlgeordnete Bearbeitung aller Seelenkräfte, mit besserm Er-

folge

folge die intellektuelle und moralische Bildung des Menschen zu befördern; durch die Künste der Einbildungskraft seinen Erwägungen Kraft und Leben, und durch die Ueberlegung seinem Geschmacke und Empfindung, Richtigkeit, Sicherheit, Ausbreitung und Ordnung zu ertheilen, und beydes zur Belebung und Lenkung seiner moralischen Kräfte anzuwenden. Es ist überflüßig zu bemerken, daß die Ausführung dieses Planes die Nutzbarkeit der Philosophie und der schönen Wissenschaften in ihrem größten Triumphe zeigen würde. Einen nähern Schritt zu dieser Ausführung hat die Königliche Akademie der Wissenschaften dadurch gethan, daß sie eine

genau,

genauere Theorie des Denkens und Empfindens verlangt. Sie verlanget mit Recht, daß man dabey auf folgende drey Stücke sehe, daß man nämlich:

1) Die ursprünglichen Bedingungen dieser zwiefachen Kraft der Seele und zugleich die allgemeinen Gesetze derselben genau entwickele;

2) gründlich untersuche, wie diese beyden Kräfte der Seele gegenseitig von einander abhangen, und was für einen Einfluß sie wechselsweise aufeinander haben;

3) daß man die Grundsätze anzeige, nach denen man beurtheilen

len könne, wie weit die Geistes-
fähigkeit, (Genie) und die sitt-
liche Gemüthsart (Charakter)
eines Menschen von dem Grade
der Stärke und Lebhaftigkeit,
imgleichen von der Zunahme
gedachter beyden Seelenkräfte
abhangen, und in was für ei-
nem Verhältnisse diese letztern
gegen einander stehen.

Eine richtige Angabe der allgemeinen Grundsätze, woraus die Beantwortung dieser drey Bestandtheile der Aufgabe auf eine befriedigende Weise könnte hergeleitet werden, würde für die Psychologie, Kritik, Moral und Pädagogik nützliche Aufschlüsse geben, und über

die

die Untersuchungen von dem Zwecke der schönen Künste und ihrer Anwendung zur sittlichen Bildung des Menschen, von den Gründen des Naturrechtes, und über die Regeln zur Beurtheilung menschlicher Charaktere ein vortheilhaftes Licht verbreiten.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der Urkraft der Seele überhaupt.

Um beyde Kräfte, die Kraft zu denken und die Kraft zu empfinden uns in einem gegenseitigen Einflusse vorstellen zu können, müssen wir uns ihres Verhältnisses zu der ursprünglichen Grundkraft der Seele zu versichern suchen. Es muß sich in dieser Grundkraft ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt für beyde anzeigen lassen, wenn sie gegenseitig von einander abhängig seyn sollen. Lägen sie abgesondert und insulirt in der Seele, daß die eine die andere nicht erreichen, sich mit ihr ver-

mischen und davon durchdrungen werden kann: so würde es vergebens seyn, auf Regeln zu sinnen, wodurch man sie in wechselseitiger Einschränkung zu erhalten, und den Einfluß der Einen auf die Andere heilsam zu machen dächte. Wenn man sich daher die Seele als eine noch so subtile Materie vorstellt, wenn man in dem einem Theile derselben der Erkenntnißkraft und in dem andern der Empfindungskraft ihren Sitz anweiset: so läßt sich auf keine verständliche Weise die Möglichkeit die eine durch die andere zu verbessern und zu erhöhen angeben. Die Menschen denken und handeln nicht allemahl zusammenhängend, sie sehen — vielleicht zum Glück — oftmahls die Folgen ihrer eigenen Grundsätze nicht, sonst müßten es die Materialisten für etwas überflüßiges halten, durch die Empfindung unsere Erkenntniß beleben, und durch richtige Erkenntniß unsere Empfindung lenken zu wollen. Das ist ein Vorhaben, das eigentlich nur in der Voraussetzung der genauesten Einfachheit der Seele consequent ist.

Man dehne diese Einfachheit der Seele auch auf die Einheit ihrer Kraft aus. Es ist bey der Vorstellung von der einfachen Natur der Seele nicht genug, daß man davon alle Zusammensetzung in der Ausdehnung entferne. Die höchste Vollkommenheit einer transcendentalen Psychologie erfordert, daß man auch die Einheit ihrer Kraft erkenne, und sich überzeuge, daß aus der Zusammensetzung der Kräfte auch die Zusammensetzung der Ausdehnung folge. Ehe die Philosophie bis dahin gekommen ist, hat sie sich damit behelfen müssen, für jede Aeußerung der Grundkraft, die mit andern Aeußerungen derselben nicht zu vereinigen, und auf Eine Urquelle zurückzuführen war, eine besondere Kraft zu erdenken. Es war nicht zu bestimmen, in welche Anzahl man diese Abtheilungen der Seele einschränken, und unter wie viel Benennungen von Kräften man sie bringen sollte. Die Verschiedenheit der Meinungen bey den Philosophen darüber ist natürlich. Wenn es mit der Einfachheit der Seele bestehen kann, daß sie aus

drey Kräften zusammengesetzt sey, so kann sie eben so gut, nach einigen neuern Platonikern, sieben, oder neune, nach dem Chrysippus, haben. Man kann es inzwischen den Weltweisen des Alterthums verzeihen, daß sie zu dieser nicht sehr philosophischen Vervielfältigung der Seelenkräfte ihre Zuflucht genommen haben, da es durch eine ziemlich vollständige Induktion kann dargethan werden, daß keine einzige philosophische Schule bis auf den Deskartes, die vollkommene Immaterialität weder der Seele, noch irgend eines Geistes, selbst des Allervollkommensten nicht, erkannt habe. (*) Seitdem man

(*) Man setzte das Wesen eines Geistes in die Selbstthätigkeit, und das Wesen der Materie in den Mangel derselben. Man leitete diesen Mangel der Selbstthätigkeit in der Materie, aus der Ungleichartigkeit der Theile her, woraus sie zusammengesetzt war. Aus dieser Ungleichartigkeit der Theile folgerte man die Trägheit der Körper zur äußern Bewegung, ihre Entstehung durch Zusammensetzung, und ihre Zerstörung durch

man aber das Wesen eines Geistes näher kennen gelernt, und den wesentlichen Unterschied der geistigen und körperlichen Substanz genauer bestimmt hat: seitdem hat sich bey dem gründlichern Theile der Weltweisen die Vielfältigkeit der Seelenkräfte blos in ihrer Sprache noch erhalten, da sie einmahl durch den Sprachgebrauch, der nicht immer aus der Natur der Sache hergenommen ist, geheiligt war. Nur wenige haben, das, was bloße Sprachart ist, die mit der Wissenschaftlichen Genauigkeit nicht bestehen kann, auf die Sache selbst übergetragen. Denn bey näherer Untersuchung muß es sich gar bald ergeben, daß die Vielfältigkeit der Kräfte in der Seele ohne einige Ausdehnung in derselben nicht angenommen werden könne.

durch Auflösung. Die Gleichartigkeit der Theile machte hingegen den ausgedehnten Geist zur Selbstthätigkeit geschickt und aller natürlichen Entstehung und Zerstörung unfähig. Weiter gieng die Lehre von der Einfachheit der geistigen Substanzen selbst bey dem Plato und Aristoteles nicht.

Wenn eine Grundkraft dasjenige in einem Dinge seyn muß, was den hinreichenden Grund aller Accidenzen des Dinges in sich hat: so kann sie nichts anders als eine Substanz seyn. Sie würde sonst, wenn sie ein Accidens wäre, nicht für sich selbst bestehen, sondern ihre Subsistenz in einem andern haben, und in diesem Andern müßten auch die Accidenzen gegründet seyn, deren Grund man in Ihr gesucht, aber nicht zureichend gefunden, d. i. sie würde keine Grundkraft seyn. Wenn also a eine andere Urkraft seyn sollte, und b eine andere, c eine andere u. s. w. so würde a, b. c. eine jede die Quelle gewisser Accidenzen seyn, ohne wiederum in einer andern Kraft x gemeinschaftlich gegründet zu seyn, sie müßten also Substanzen seyn. Diese neben einander daseyenden Kräfte wären also im eigentlichen Verstande außereinander seyende Theile der Seele, sie würden daher die Seele nothwendig ausgedehnt machen. Es wird sich in der Folge ergeben, daß die untereinander noch so unähnlichen Erscheinungen von beyderley

Seelen-

Seelenvermögen, sich doch aus Einer Urkraft erklären lassen, und daß man, indem man sie untereinander vergleicht, auf etwas Allgemeineres kömmt, worin sie alle so können aufgelöset werden, daß es der allgemeine zureichende Grund wird, woraus sich alle noch so ungleichartigen Veränderungen und Erscheinungen aller derivativen Kräfte herleiten lassen. Wenn nun diese allgemeine Urkraft zureicht von allen psychologischen Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben: so würde es sehr unphilosophisch seyn, zu der Vervielfältigung der Grundkräfte seine Zuflucht zu nehmen, mit der man sich in der Kindheit der Psychologie mußte zu helfen suchen.

Man kann diesem Beweise durch die Aufmerksamkeit auf unser Bewußtseyn noch mehr Evidenz geben. Wir fühlen nämlich, daß unsere Seele nicht nur Eines sondern auch beständig Dieselbige sey. Zu dem erstern gehört, daß sich das Wesen, welches in uns denkt, als das alleinige Subjekt, aller seiner Veränderungen, seines

Denkens, Empfindens, Handelns, Leidens u. s. w. vorstelle. Dies kann nicht geschehen, wofern es nicht Eines ist, das den Grund aller dieser unzertrennlichen und in Einem zusammenkommenden Bestimmungen enthält. So wenig nun dies möglich wäre, wenn diese verschiedenen Bestimmungen in vielerley Subjekte vertheilt wären, ohne wenigstens zuletzt in ein Einziges zusammen gesammlet zu werden; eben so wenig würde es erfolgen, wenn alle diese Veränderungen des Denkens, Empfindens u. s. w. in verschiedenen von einander und von Einer ersten Urkraft unabhängigen Kräften sich endigten. Die Kraft a würde nichts von dem wissen, was durch die Kraft b wirklich wird, die Kraft b würde nichts von den Veränderungen wissen, die durch die Kräfte a, c. ꝛc. hervorgebracht werden, sie würden sich also nicht als Eins denken können, so lange sie nicht die Modifikationen Einer allgemeinen Urkraft x wären, in die sich alles auflöset, alles vereinigt, aus der sich alles erklären läßt, und die dadurch, daß sie der Ursprung

aller Veränderungen ist, zum festesten Naturbande wird, wodurch ein Ding Eins ist, und das weder durch die Kraft der Natur noch der Allmacht kann getrennt werden.

Ohne diese innige und wesentliche Einfachheit der Urkraft kann sich hiernächst auch die Seele nicht als Ebendasselbige Wesen die ganze Dauer ihres Daseyns hindurch denken. Die Seele kann nicht das nämliche Ich, ebendieselbige Person bleiben, ohne die genaueste Einfachheit ihrer Kraft. Denn die Erhaltung des Ichs und der Persönlichkeit hängt schlechterdings von dem Bewußtseyn ihrer ununterbrochnen Fortdauer ab. Um diese Identität ihrer selbst zu erkennen, muß sie sich als das Subjekt aller der Veränderungen denken, deren sie sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihres Denkens bewußt ist. Wenn daher ein Mensch durch eine Verrückung, die nicht ohne Beyspiel ist, sich für andern hielte, als er vor einigen Jahren gewesen ist: so würde er auch glauben, daß nicht seine gegenwärtige Substanz

die Gedanken und Empfindungen gehabt, oder die Handlungen vorgenommen habe, die er vor dem Zeitpunkte seiner Umwandlung gehabt oder vorgenommen hat. Ein solcher Zufall läßt sich durch nichts anders erklären, als dadurch, daß in einer solchen Seele gewisse Vorstellungen dergestalt sind ausgelöscht worden, daß der Uebergang aus dem einen Zustand in den andern zerstört, und das Band, wodurch sie zusammenhalten, gänzlich zerrissen worden. Man sieht daher leicht, daß es bloß das Bewußtseyn der Stätigkeit in unsern Vorstellungen ist, wodurch unsere Seele ihre numerische Identität anerkennet, und sich davon versichert, daß sie noch immer als dasselbige Ich oder moralische Individuum fortdaure. Es wird vor der Hand genug, nur im Allgemeinen anzugeben, warum dieses ohne die Einfachheit der Kraft in der Seele nicht zu erhalten stehe. Es muß sich nämlich bald finden, daß, wofern verschiedene Veränderungen in der Seele aus verschiedenen abgesonderten Kräften ihren Ursprung nehmen, das Bewußt-

seyn

seyn von dem allgemeinen Zusammenhange und dem stätigen Fortfließen dieser Veränderungen unmöglich in der Seele wird Statt haben. Wenn eine Veränderung durch die Eine Kraft erfolgt: so wird das eine Begebenheit seyn, die außerhalb dieser Kraft nicht bemerkt wird, wobey also das allgemeine Band, wodurch alle Vorstellungen der Seele zu einer Kraft vereinigt werden, und also die Anerkennung der persönlichen Identität nicht bestehen kann. Das alles stimmt nun mit der allgemeinsten Erfahrung gar nicht überein. Ein jeder Mensch ist es sich bewußt, daß er das Andenken gewisser Empfindungen fest halten könne, sich verschiedener begleitender Umstände erinnern, sie in einige Bestandtheile zerlegen, und solche Bestandtheile untereinander vergleichen, und endlich durch Ueberlegung sich gewissermaaßen eine deutliche Vorstellung von seinem Zustande während der Empfindung machen, und diese Idee mit der Empfindung selbst zusammenhalten, und sich so der Richtigkeit derselben versichern könne. Wenn

dieses

dieses nicht wäre, so würde es vergebens seyn, auf eine Theorie der Empfindungen zu denken; wir würden über dieses Seelenvermögen weder Beobachtungen anstellen, noch unsere durch Erwägung herausgebrachte Lehrsätze mit den Erfahrungen vergleichen können. Eben so gewöhnlich ist es, daß wir in unsern Betrachtungen durch dazwischenkommende Empfindungen gestört, und also der Zustand des Denkens durch einen Zustand des Empfindens unterbrochen wird; daß aber auch wiederum die Empfindungen durch Ueberlegung können geschwächt, gemildert oder wo andershin gelenket werden. Alle diese Erscheinungen lassen sich leicht erklären, wenn die Seele nur Eine einzige Kraft ist, die, nachdem sie verschiedentlich modificirt wird, sich entweder als Empfindung oder als Erwägung äußert.

So leicht nun diese Erklärung in der Voraussetzung der vollständigen Einfachheit der Seele ist: so unmöglich ist sie, wenn man mehrere von einander verschiedene Kräfte annimmt. Alsdann

läßt

läßt es sich gar nicht angeben, wie eine Modification der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zustand des Empfindens ein Zustand des Erkennens, auf einen Zustand des Betrachtens ein Zustand des Wollens und umgekehrt folgen könne. Damit in einem solchen Falle, die eine Kraft sich äußern könne, müßte sie eine andere so lange aufhalten und ihre Aeußerungen hemmen können; wenn hernachmahls das Triebwerk abgelaufen, und ihre Rolle vollendet wäre, müßte sie einer andern einen Anstoß geben können, damit diese in ihrer Stelle ihr Geschäft anheben könne. Man kann leicht sehen, wie schlecht man bey dieser Voraussetzung mit der Erklärung des Uebergangs einer Modification der Seele in die andere zu rechte komme, und wie schwer es werde, begreiflich zu machen, auf welche Art ein Zustand aus dem andern und eine Veränderung aus der andern auf eine natürliche Weise hervorgehe. Hat hingegen die Seele nur eine ursprüngliche Kraft: so findet sich nicht die geringste Schwürigkeit. Man kann also mit

Recht

Recht behaupten, daß dadurch erst die Psychologie die Gestalt einer Wissenschaft erhalten hat, daß die neuere Philosophie alle Veränderungen der Seele auf Eine Grundkraft zurückzubringen gesucht hat. Warum solte man nun das in dieser Wissenschaft verschmähen, da man in der Naturlehre und allen andern Wissenschaften es für eine Unvollkommenheit halten muß, wenn man für jede Art der Erscheinung ein neues unabhängiges Principium anzunehmen genöthiget ist? Erst alsdann werden die Naturlehrer glauben, daß sich die Begebenheiten der Körperwelt in ein vollkommen zusammenhängendes System bringen lassen, wenn sie alle die verschieden scheinenden Gesetze und Erscheinungen der Körperwelt im Großen und im Kleinen, in der Chymie, Astronomie, Vegetation, Mineralogie, an der magnetischen, elektrischen und kometischen Materie, auf die Gesetze eines allgemeinen Triebrades, das sie in der Lichtmaterie zu entdecken gedenken, werden zurückbringen können.

Zwenter Abschnitt.

Von den ursprünglichen Bestimmungen und Gesetzen der Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Wir müssen nun die Grundkraft der Seele aufsuchen, wovon die Erkenntniß- und Empfindungskraft Modifikationen sind, wir müssen es deutlich angeben,

1) unter welchen Umständen, diese Urkraft unter der Gestalt bald des Erkennens bald des Empfindens erscheine, und

2) welchen Gesetzen sie gemeinschaftlich sowohl als jede besonders folge, und wie sich diese Gesetze aus der Natur der Seele selbst erklären lassen.

1.

Es wird sich aus der Folge ergeben, daß ich die in dem ersten Abschnitte enthaltene Betrachtung von der Einheit der Kraft in der Seele

habe

habe müssen vorausschicken. Es würde sich nur sehr wenig die Mühe belohnen, sich von dieser Einheit überzeugt zu haben, wenn sich nun das Wesentliche dieser Kraft nicht selbst genau angeben ließe. Dieses Wesentliche kann nichts anders seyn, als dasjenige was allen noch so verschiedenen Aeußerungen dieser Kraft gemein ist, worin sie sich alle auflösen lassen, und woraus man von allen ihren Bestimmungen Rechenschaft geben kann. Nun löse man alle noch so verwickelte Erscheinungen in der Seele in ihre ersten Bestandtheile auf: so wird man immer auf Vorstellungen kommen müssen. (*) Die Grundkraft

(*) Wie in den Körpern die Materie und Bewegungskraft das scheinbare Substantielle ist, so ist es in den Einfachen die Vorstellungskraft. Von der ersten gehet die wissenschaftliche Naturlehre von der letztern die Psychologie aus. Deskartes und Malebranche, haben, bis auf ihr unvollständiges Principium in der Körperwelt, die Ausdehnung, diese Parallele richtig angegeben. Der letztere sagt: La pensée toute seule est donc proprement

kraft der menschlichen Seele kann also nichts anders seyn als das Bestreben Vorstellungen zu haben. Diese werden ohnfehlbar allezeit auch aus den unähnlichsten Erscheinungen hervorgehen, wenn wir sie erst in den verschiedenen Mischungen, worin sie ihre ursprüngliche Gestalt zu verbergen pflegen, zu sondern, und diese Zusammenschmelzungen in ihren Urstoff zu trennen gelernet haben. Es geschieht hier gerade das nämliche, was bey allen solchen innigen Verbindungen mehrerer Urstoffe in der Körperwelt erfolgt, daß in der Verwebung sich ein jeder insbesondere zu verliehren, und dagegen eine dritte ganz fremde Materie hervorzugehen pflegt, worin die ursprünglichen Bestandtheile sich gar nicht wieder

prement ce qui constituë l'essence de l'esprit, & les differentes manières de penser, comme sentir & imaginer, ne sont que les *modifications*, dont il est capable, & dont il n'est pas toujours modifié. *Rech.* de la *Ver.* L. III. Ch. I. n. I.

wieder erkennen lassen, bis man durch Sonderung sie wiederum unter ihrer wahren Gestalt erblickt.

Bey Gegenständen, die geistiger Natur sind, fehlt uns diese Bequemlichkeit, ihre Zusammensetzungen bis in den ersten Urstoff zu verfolgen. Wir können keine Empfindung in ihre ersten Fibern zerlegen, oder in ihre ersten Elemente auflösen. Haben wir uns aber erst einmahl des Hauptelementes versichert, und können wir ihm nur einigermaaßen durch die verschiedenen Irrgänge und in den verschiedenen Umwandlungen nachspüren, können wir noch mehr, den Grund angeben, warum es mit dieser Modification eine solche Gestalt haben muß: so haben wir alles gethan, was die Wissenschaft von uns fodern kann.

Das ist hier nun gerade der Fall. Eben darauf kömmt es bey dieser Betrachtung an, daß man nachweise, wie zwey so verschieden scheinende Dinge, als das Denken und Empfinden ist, doch aus einem Urstoffe bestehen, wie dieser

gemein=

gemeinschaftliche Urstoff verschiedentlich müsse modificirt seyn, daß zwey dem Anschein nach so abstechende Erscheinungen daraus hervorgehen können. Es kommen bey dem Empfinden solche Umstände vor, die demselben so eigen und so unterscheidend sind, daß wenn wir diese aus der ursprünglichen Kraft der Seele hergeleitet haben, es mit dem übrigen keine Schwürigkeit haben kann.

1) Die erste Erscheinung, die dem Zustand des Empfindens besonders eigen ist, bestehet darin, daß sich die Seele in demselben als leidend in dem Zustand des Denkens aber als thätig ansieht. Um diesen Umstand erklären zu können, müssen wir untersuchen, was dazu gehöre, wenn sich unsere Seele als thätig vorstellen soll. So lange sie sich in einem Zustande deutlicher Vorstellungen befindet, so ist sie es sich genau bewußt, wie eine Vorstellung aus der andern in ihr entstanden. Sie unterscheidet jede Abtheilung, die auf dem ganzen Felde ihrer gegenwärtigen Ideen vor ihr liegt, von einan-

der, und setzt auf demselben mit vollem Bewußtseyn jeden Fuß vor den andern, so daß sie bey jeglichem neuen Schritte den vorigen, der sie dazu geführt hat, genau in den Augen behält. Die Deutlichkeit der Erkenntniß bringt es mit sich, daß sie die mannigfaltigen Richtungen eines jeden Begriffes vor sich liegen sieht. Sie könnte einer jeden unter ihnen nachgehen; indem sie aber unter den vielen Wegen nur einen verfolgt: so ist sie sich dabey ihrer Willkühr bewußt, und auf dem Gefühl dieser Willkühr beruht allein das Gefühl der Thätigkeit.

Hieraus lassen sich einige Schwierigkeiten heben, die bey der Lehre von der Freyheit des Willens vorkommen. Warum sagt man, daß man sich nur im Zustande deutlicher Vorstellungen seiner Freyheit bewußt sey; ungeachtet diese Vorstellungen ebenfalls nach dem Satze des zureichenden Grundes erfolgen und den Willen bestimmen? Aus keiner andern Ursach, als weil wir uns alsdann unserer Thätigkeit bewußt sind. Und hier finden wir den Weg, die Freyheit des

willens mit dem Zusammenhange der Weltveränderungen zu vereinigen. Unsere freyen Handlungen haben ihre Gewißheit und Nothwendigkeit, so fern sie gegründet sind; wir fühlen aber dabey unsere Freyheit, sofern wir bey deutlichen Vorstellungen die mehreren Theile einer Totalvorstellung ganz klar vor uns haben, und darin die unbedingte und physische Zufälligkeit einer Handlung anschauen. So weit geht das Bewußtseyn bey einer freyen Handlung. Da also dieses Bewußtseyn nicht alle Theile derselben umfaßt: so ist es in sofern eine Erscheinung, die nur zum Theil mit dem Gegenstande übereinstimmt. Hingegen ist dabey die moralische Nothwendigkeit sichtbar, welche von dem weisen Regierer der Welt durch die Verknüpfung der Strafen verstärkt wird (*).

Ganz anders verhält es sich in dem Zustande des Empfindens, es mag von den äußern oder

(*) Γνώσῃ δ' ἀνθρώπους αὐθαίρετα πήματ' ἔχοντας. Pythag. Carm. Aur. v. 54.

den innern Empfindungen die Rede seyn. Sind wir uns bey dem deutlichen Denken des Ueberganges von einer Idee auf die andere bewußt, und fühlen wir vermittelst dieses Bewußtseyns unsere eigene Thätigkeit, so fehlt uns dieses bey dem Emfinden ganz. Bey dem äußern Empfindungen fällt es in die Augen, daß, so bald das Sinnglied sich in der zum Empfinden eines Gegenstandes gehörigen Lage befindet, es nicht mehr von uns abhängt, ob wir es empfinden wollen oder nicht. Hier ist es augenscheinlich, daß uns sowohl bey dem Uebergange von dem Denken zum Empfinden, als auch in dem Uebergange von einer Empfindung zur andern, die Mittelideen gänzlich fehlen, um uns dieses Ueberganges bewußt zu seyn. Das nämliche geschieht bey den innern Empfindungen, zumahl wenn sie einen Grad der Stärke und Klarheit haben, der einigermaaßen beträchtlich ist. Und dieser Umstand hat ihnen fast in allen Sprachen, die die ursprüngliche Philosophie des gemeinen Menschenverstandes in sich begreifen, den Namen der

Paßio-

Passionen, Affekten (von afficere) Leidenschaften (παθηματα) gegeben. In dieser Meinung kann man noch durch die Bemerkung des Umstandes bestärkt werden, daß man eine Empfindung nicht auf der Stelle ändern, lenken, unterbrechen und verdunkeln kann, wie man will. Was nun hier die Seele bey den äußern Empfindungen urtheilt, das nämliche führt sie bey den Innern irre. So lange man noch nicht die ununterbrochene Thätigkeit der Seele aus Vernunftgründen erkannt; und sich von der wesentlichen Verschiedenheit eines einfachen und ausgedehnten Dinges überführet hatte, konnten freylich auch berühmte Philosophen, die sich die platonische Reminiscenz nicht wolten gefallen lassen, von der Seele nicht anders als von einer leeren Tafel denken, die sich ganz leidend verhält, wenn sich die äußern Gegenstände auf ihr abdrücken. Diese Meinung, wenn sie auch sonst von der Natur der Seele eine sehr unvollständige Idee giebt, und daher den Fortgang der Psychologie, und der von ihr abhängenden Wissen-

schaften hindert, kann übrigens ganz unschädlich seyn. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Uebertragung desselbigen falschen Urtheils über den Ursprung unserer Empfindungen von den äußern auf die innern, in Ansehung ihrer Folgen, nicht so unschädlich ist. Wenn sich die Seele bey diesen letztern als ein leidendes Subjekt vorstellt, das die Eindrücke, wovon es innerlich so lebhaft gerühret wird, von einer Ursach erhält, die außer der Seele ist, so kann sie solche Bewegungen aus nichts anders als aus der Einwirkung einer Gottheit erklären. Der Gebrauch außernatürlicher Wesen höherer Art ist daher in der Poesie wohl angebracht, wenn die plötzliche Entstehung großer Leidenschaften, und Entschließungen soll sinnlich gemacht werden, weil die überwältigende Macht derselben, und daher auch die Unfreywilligkeit der handelnden Person durch nichts besser kann angezeigt werden, als durch Einwirkungen einer Gottheit. Euripides in der Phädra, und Shakespeare in dem Makbeth haben sich dieses Mittels geschickt bedient,

den Abscheu gegen die Charaktere etwas zu mildern, für die sie uns, ungeachtet ihrer Verbrechen, interessiren wollten. Das konnte nicht besser geschehen, als durch die höchstsinnliche Vorstellung eines unwiderstehlichen Affektes. Je größer, unwiderstehlicher, und plötzlicher aber ein solcher Affekt ist: desto mehr ist sowohl die bewegte Person, als auch der Zuschauer geneigt denselben einem übernatürlichen Einflusse zuzuschreiben.

Die plötzlichen Bewegungen des innerlichen Gefühls in lebhaftempfundenen Warnungen konnten den Sokrates verführen, im Ernst zu glauben, daß er sie der Eingebung eines Demons zu danken habe. Man kann viel richtige praktische Einsichten haben, und ein schlechter Metaphysikus seyn. Indem ferner einige Sokratiker es übersahen, wie in den ersten Eindrücken der Kindheit schon die Grundlage zu einem tugendhaften Charakter könne zubereitet werden, so konnte ihnen die Tugend ein unmittelbares göttliches Geschenk scheinen. Diese Art zu urthei-

len hat von jeher unter allen Völkern so sehr gegolten, daß von der pythischen Priesterinn an bis auf die sevennischen Inspirirten alle diejenigen, welche eine einwohnende Gottheit erwartet haben, sich durch Anwendung künstlicher Mittel in den Zustand lebhafter innerer Empfindungen zu setzen suchen müssen. Es ist auch noch immer die Ursach, warum der ungeübte Verstand des gemeinen Mannes in Träumen, Ahndungen oder sonstigen plötzlichen Gefühlen die Stimme Gottes zu hören glaubt (*). Ist er aber einmahl

(*) Dem Verfasser ist selbst ein solches Beyspiel bekannt, da ein Mensch durch diesen Irrthum zu einem großen Verbrechen verleitet wurde. Ein Zinngießer in Lingen wollte einen Professor am dasigen Gymnasio, Namens Dannhauer, bestehlen. Nachdem er zur Vollziehung dieses Bubenstücks eine Nacht bestimmt hatte, so legte er sich in eine von der Wohnung des Professors nicht weit entfernte Scheure. Um sich selbst gegen sein Gewissen Muth zu verschaffen, überließ er sich dem Schlafe mit dem Entschluß, es für den Wink

mahl solcher Empfindungen gewohnt, so sind keine Vorstellungen im Stande, ihn von dem Wahne zurückzubringen; da er gegen alle Vernunftschlüsse sein eigenes Gefühl anzuführen berechtigt

Wink und Beyfall Gottes anzusehen, wenn er um Ein Uhr des Nachts, als der bequemsten Stunde zur Ausführung seines Vorhabens, erwachen würde. Er erwachte, und hörte in dem Augenblicke seines Erwachens Eins schlagen. Dieses plötzliche Erwachen, wobey sich seine Seele ganz leidend verhalten zu haben glaubte, und wobey er also die Stimme Gottes zu erkennen meinte, beruhigte seine Zweifel, und gab ihm Muth, sich zu der That anzuschicken, die sich mit dem schrecklichen Morde des Professors endigte.

Auf diese Art philosophirten die Alten, wenn sie alles einer göttlichen Eingebung zuschrieben, dessen Entstehungsart nach dem Gesetze der Einbildungskraft man sich nicht bewußt ist; also alles was uns im Schlafe, in einer Gemüthsbewegung, Begeisterung, Verrückung, vorkömmt. Sic in causis conditæ res futuræ, quas esse futuras, aut *concita mens* aut *soluta somno* cernit, sagt *Cicero* de Div. L. I. c. 55.

rechtigt zu seyn glaubt. Um sich gegen die Gefahr, von dergleichen Erschleichungsfehlern überrascht zu werden, nun schon im voraus zu bewafnen, ist nichts nützlicher, als den Ursprung derselben, so wie man ihn nach richtigen Ideen von der Natur der Seele entdecken kann, immer vor Augen zu haben.

Mit den bisherigen Betrachtungen läßt sich ein Gedanke erklären, den Leibnitz etwas dunkel ausgedruckt hat. „Ein Geschöpf, sagt er, „handelt oder wirkt außer sich, sofern es Voll„kommenheit hat; man sagt hingegen, daß es „leide, so fern es unvollkommen ist.„ Vollkommenheit hat es mehr im Zustande des Denkens als des Empfindens; und so erklärt er es selber (*).

2) Wenn

(*) *Leibnit. Princ. Philos.* §. 51. Creatura dicitur agere extra se, quatenus habet perfectionem & pati ab alia quatenus est imperfecta. Ita Monadi tribuimus *actionem*, quatenus habet perceptiones *distinctas* & *passiones* quatenus *confusas* habet.

2) Wenn wir den angegebenen Leitfaden folgen: so wird es auch leicht werden, von der andern Erscheinung bey dem Denken und Empfinden Rechenschaft zu geben, nämlich: daß die Seele bey dem Denken den Gegenstand, womit sie sie sich beschäftigt, als außer sich befindlich ansieht; hingegen bey dem Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zustande zu thun zu haben glaubt. Diese psychologische Täuschung ist, der Natur von beyderley Zuständen nach, unvermeidlich. Wenn ich in dem Zustande des deutlichen Denkens die Gegenstände selbst deutlich sehe, und ihre Theile wohl von einander unterscheide: so muß sich diese Deutlichkeit auch auf mich, das denkende Subjekt, erstrecken. Ich muß auch mich, das Denkende, von den Gegenständen, als dem Gedachten, unterscheiden. Das ist genug. Indem ich beydes, mich, das Subjekt, und die Gegenstände der Gedanken, die mich beschäftigen, verschieden denke: so stellt sie sich meine Seele als außer sich vor. Das muß nun

der Natur nach in dem Zustande des Empfindens wohl anders seyn. Da hier die Menge und Stärke der Vorstellungen, die sich in einer Empfindung zusammen drängen, und in einen Brennpunkte versammlen, nicht die Zeit und Freyheit des Zerlegens und des Unterscheidens lassen, so kann ich auch mich selbst von den Vorstellungen, als subjectum inhæsionis, nicht unterscheiden.

Vermittelst dieser Betrachtung läßt sich ein Mißverständniß heben, wodurch die Moral seit langer Zeit ist verwirret worden. Einige Philosophen aus der Epikurischen Schule, welche das Daseyn geselliger Empfindungen in dem Menschen nicht läugnen zu dürfen glaubten, bemerkten, um auch diese auf ihr Principium zurückführen zu können, daß wir bey der Befriedigung dieser Triebe, doch uns selbst zur Absicht hätten, weil wir unser Vergnügen dabey suchten. Die Sache an sich selbst kann nicht viel auf sich haben, wenn es blos bey der Verschiedenheit der Benennung und der Methode bleibt, und

übrigens

übrigens der Ursprung des Systemes der Pflichten und Bewegungsgründe selbst keine Einschränkung erhält. Es kann schon genug seyn zu erkennen, daß es Empfindungen giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unsere aber mittelbar zum Gegenstande haben, und daß man die ersten gesellige nennt, die auch ihre eigene besondere Verpflichtung haben. Allein wie geht es zu, daß wir uns selbst in den erstern mit dem Gegenstande vermischen, und uns in andern zu vergnügen glauben?

Das läßt sich ganz natürlich aus der Natur der Empfindungen erklären, so wie es oben ist versucht worden. So richtig wir unser mittelbares Vergnügen, in der Ueberlegung, von dem unmittelbaren Vergnügen außer uns unterscheiden: so sehr wird beydes, in der Empfindung, in einander geschmolzen, daß es sich nicht unterscheiden läßt. Aus diesen Prämissen muß nämlich noch weiter folgen: 1) daß, je verworrener eine Empfindung ist, desto weniger unterscheidet sich die empfindende Substanz von der

Ursach

Ursach ihrer Empfindung. Da nun die Vorstellungen von dem Zustande unsers Körpers die verworrensten sind: so stellen wir uns auch seine Veränderungen am meisten in Uns vor. Dieses trift 2) auch bey dem Unterschied der Sinnen in Ansehung des größern oder geringern Grades ihrer Deutlichkeit zu. Das empfindende Subjekt unterscheidet sich weniger von der Empfindung selbst, bey den Empfindungen, die wir durch den Sinn des Geruchs, des Geschmackes, des Gefühls erhalten, weil ihre Empfindungen verworrener sind, als bey denen, die wir durch das Gehör und das Gesicht bekommen, weil in den Vorstellungen, die wir durch diese Sinnen erhalten, mehr Deutlichkeit ist, und sie uns auch daher die ersten Materialien zu intellektuellen Empfindungen geben. Je größer also die Lebhaftigkeit und Stärke der geselligen oder moralischen Empfindungen ist, desto genauer ist die Verwechselung unserer selbst mit den Gegenständen. Die Verschmelzung unseres eigenen Vergnügens mit dem außer uns an

andern

andern zu wirkenden Vergnügen, weit entfernt, der menschlichen Natur zum Vorwurf zu gereichen, ist ihr die größte Ehre. Der größte Grad der Innigkeit dieser Vermischung beweiset nichts, als den größten Grad der Lebhaftigkeit der Empfindung fremdes Wohls. Heil dieser göttlichen Begeisterung! Heil jedem Herzen, das ihr fähig ist!

Man kann ferner aus diesem Gesetze bestimmen, was die Empfindung sich als subjektiv, und was sie sich als objektiv vorstelle. Je stärker die Empfindung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ist, desto mehr stellt sich die Seele dieselbe als subjektiv vor. Bey den vermischten Empfindungen muß daher die Vorstellung der Vollkommenheit stärker seyn, als der Unvollkommenheit, wenn sie angenehm bleiben sollen. Ist die Vorstellung von der Unvollkommenheit stärker, als von der Vollkommenheit, so wird die Empfindung unangenehm. So ist der Zorn eine beschwerliche, die Rache aber eine süsse Leidenschaft, weil wir bey der erstern mehr

die Beleidigung, bey der letztern aber mehr unsere Ueberlegenheit fühlen. Das Mitleiden ist uns angenehm, weil die darin gemischte Empfindung nicht so stark ist, daß wir uns als das Subjekt davon vorstellen, wie beym Zorne.

Dieses läßt sich immer mehr bemerken, zu je grösserer Stärke und Lebhaftigkeit der Zustand des Empfindens anwächst. Die Empfindungen können so stark und überwältigend werden, daß in einem solchen Zustande die Denkungskraft ganz vernichtet scheint. Die Macht einer bis zur Leidenschaft angewachsenen Empfindung scheint alsdenn so unwiderstehlich, daß man denken solte, daß sie sich der ganzen Seele bemächtiget, und alle ihre andere Kräfte in sich allein verschlungen habe. So wirkt ein plötzlicher Schrecken, so wirkt ein heftiger Zorn. Alle Aeußerung der Denkungskraft scheint in solchen Gemüthsbewegungen so vollkommen vertilgt zu seyn, daß der Mensch, so lange sie dauren, nicht allein ganz zweckwidrig handeln, und in die Gefahr laufen kann, der er entrinnen will, sondern

auch allen noch so natürlichen Grundsätzen und Trieben, als der Selbsterhaltung u. s. w. entgegen handeln kann.

In allen diesen Bemerkungen erscheinen uns nun allerdings die beyden Kräfte in einer ganz vollkommen ungleichartigen Gestalt. Bey einer jeglichen sind gewisse Bestimmungen und Bedingungen, die ihr wesentlich eigen zu seyn, und sich mit den Bestimmungen der andern nicht unter ein Prädikament bringen zu lassen scheinen. Man wird aber die Entwickelung dieser Umstände noch näher kennen, wenn man außer dem, was wir bereits bemerkt haben, noch folgendes nicht übergehen will. Es wird sich am besten an der letzten Vergleichung zeigen lassen, worauf es in diesem Unterscheide zwischen beyden Seelenkräften am meisten ankomme.

Wenn man hiebey den Grundsatz voraus setzt, daß ein kleineres Licht, und also eine geringere Vorstellung, die größere verdunkelt: so muß in dem Zustande des Empfindens sich eine größere Anzahl Vorstellungen der Seele bemächtigen,

als in dem Zustande des Denkens. Das Bemerken selbst kann hier nichts entscheiden; sondern wir müssen die Menge derselben in jedem Zustande, aus den Wirkungen ermessen, die einen solchen Zustand begleiten. Dazu geben uns die harmonischen Bewegungen des Körpers die beste Anleitung an die Hand. Wenn auch die einfachste, abgesondertste Vorstellung nach der Harmonie, die zwischen Leib und Seele ist, und wodurch diese beyden Theile zu Einem Menschen vereinigt werden, doch ihre, wie wohl unbemerkte begleitende Bewegung in dem gegliederten Körper haben muß: so gilt der Schluß nun umgekehrt von der Menge solcher harmonischen Bewegungen in dem Körper auf die Menge der vereinigten Elementar-Vorstellungen, die sich zu Einer starken Empfindung oder Gemüthsbewegung in der Seele vereinigen. Wenn in dem Zustande des Denkens nur einige Nerven des Kopfes geschäftig sind: so ist hingegen in dem Zustande starker Empfindungen die Erschütterung der Nerven so stark, daß sie sich dem ganzen

zem

zem System mittheilt, die Adern erweitert oder zusammenzieht, dem Blute entweder die Ergießung nach den äußern Theilen des Körpers verschließt, oder den Rückweg nach dem Herzen versperrt, den so bewegten Menschen entweder in Furcht erbleichen, oder in Scham und Zorn erröthen läßt, ja endlich sich den Muskeln mittheilt, und den ganzen Körper in unfreywilligen Verzuckungen zusammenzieht. Man wird diese Bemerkung im kleinen zu einigen nützlichen diätetischen Regeln gebrauchen können, wenn man darauf Acht haben will, welche Arbeiten des Geistes der Gesundheit am wenigsten zuträglich sind; und da wird es sich gar bald ergeben, daß sich Verstopfung der feinen Gefässe des Unterleibes, Hypochondrie u. d. g. weit öfterer bey demjenigen einfinde, der am meisten seine Empfindsamkeit, als bey dem Algebraisten, der den kalten Verstand beschäftigt, und daß Hysterie gerade sich bey dem wohlgebohrnsten empfindlichsten und geistreichsten Frauenzimmer antreffen lasse.

Diese Bemerkungen sollen eigentlich unsere vorliegenden psychologischen Aufgaben selbst nicht erklären. Die Weltweisen, die in ihren psychologischen Versuchen sich allein mit dem Körper abgeben, haben eigentlich nichts gethan, wenn sie die körperlichen Beobachtungen nicht zu Indikationen gebrauchen, der Seele selbst auf die Spur zu kommen. Und wenn sie denn dazu dienlich sind: so muß aus ihnen das hervorgehen, daß bey einer Empfindung nach dem verschiedenen Grade ihrer Stärke und Lebhaftigkeit, auch die verhältnißmäßige größere oder kleinere Menge von einzelnen Vorstellungen in Eine einzige sich vereinigen müsse. Warum sie aber alle sich in Eine Einzige zusammenschmelze, davon können wir nur den Grund in der Einschränkung unserer Seele finden. Aus dieser wird es sich erklären lassen, warum 1) in dem direkten Verhältnisse der Menge der Vorstellungen und 2) dem umgekehrten Verhältnisse der Zeit, die Empfindung an Stärke, Lebhaftigkeit und demjenigen Feuer zunehmen müsse, das alles um sich

herum mit seinem Glanze auslöscht, die andern Kräfte der Seele verschlingt, und ihr nur Leben und Thätigkeit für diese einzige Empfindung übrig läßt. Nemlich die begränzte Kraft der Seele, ist nicht hinreichend, alle die Partialvorstellungen mit ihren Merkmahlen, und also besonders zu denken. Indem sie also diese Merkmahle muß fallen lassen, sie sich nicht klar vorstellen kann, so fallen die Bestandtheile einer Empfindung in Eins zusammen, und machen unter der veränderten Gestalt einer dritten Totalvorstellung, eine Erscheinung, worin man bey der Entwickelung schwerlich die elementarischen Vorstellungen wieder erkennen wird. Daher kömmt es denn, daß wir 1) sowohl von den sinnlichen Eigenschaften der Körper keine Nominaldefinition geben können, sondern z. E. die Farben durch das unmittelbare Anschauen selbst müssen kenntlich machen, als auch 2) bey denselben von den Realdefinitionen auf den sinnlichen Eindruck, den diese sinnlichen Eigenschaften machen, keinen bemerkbaren Uebergang angeben

 können.

können. Wenn wir eine Farbe oder einen Ton von dem Winkel des Lichtstrahls oder der Anzahl der Saytenschwingungen noch so gut definiren können: so wird uns doch das nichts helfen, um diese Definition in der gesehenen Farbe oder in dem gehörten Tone wieder zu erkennen. Wie dieses nun aus der Einschränkung der Seele folge, wird sich bey einem Beyspiele zeigen lassen. Man weiß aus Beobachtungen, daß der augenblickliche Eindruck eines sichtbaren Objektes in dem Auge acht Terzien dauert. Wird nun z. E. eine glühende Kohle so geschwind in einem Zirkel herumgedreht, daß sie eine kürzere Zeit, als diese acht Terzien in einem Punkte bleibt: so vermischen sich die Punkte, und wir sehen einen feurigen Zirkel; die Kraft der Seele reicht nicht mehr hin, in so kurzer Zeit so viele Vorstellungen besonders zu fassen, sie läßt also die Merkmahle, die die Kohle in den verschiedenen Punkten unterschieden, fallen, und sieht nichts mehr als Einen stätigen Zirkel. Da ein jeder Eindruck ein Ganzes ist, zu dem sich die Theile desselben

als

als Merkmahle verhalten: so muß einige Zeit dazu gehören, daß sie die Seele durchlaufe; so wie die entsprechenden Nervenerschütterungen nicht anders als in einem Zeitraume geschehen können. Wenn nun ein neuer Eindruck erfolgt, ehe der erste vollendet ist: so müssen sie zusammenfallen, und unter der Gestalt eines Totaleindruckes erscheinen. Das nämliche geschieht mit einem im Krayse gedreheten Vieleck, wo auf jeder Seite eine der sieben Hauptfarben erscheint; sie fallen endlich in eine, nämlich in die Weiße zusammen. Beobachtungen über die Dauer eines tönenden Eindrucks im Ohr, müssen uns auf ebendieselbigen Resultate führen. Und so wie es mit den successiven Eindrücken ist, so muß es auch mit gleichzeitigen seyn. Viele Stimmen zugleich gehört, lassen sich nicht mehr unterscheiden, und sind als eine einzige anzuhören. Wenn es also in diesem Falle angeht, daß so verschiedene Erscheinungen sich auf solche Art aus der wesentlichen Einschränkung unserer Vorstellungskraft erklären lassen: so giebt es uns einen

glücklichen Aufschluß für alle noch so heterogene Erscheinungen der Seele, sie auf eben die Art aus der ursprünglichen Kraft derselben herzuleiten. Wenn nun aber 3) diese eingeschränkte Vorstellungskraft auf eine Anstrengung erschöpft ist: so ist es begreiflich, daß alsdann in eine solche Empfindung alle übrige Vorstellungen verschlungen werden, und keine Kraft mehr übrig bleibe, deutlich zu denken, und durch eine Rückkehr auf sich selbst, sich ihrer selbst bewußt zu seyn.

Wir können nunmehr den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmahle zurückbringen. Es verstehet sich von selbst, daß bey einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich blos nach dem Merkmahle richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmahle sind nun

1) im Denken Einheit; im Empfinden Mannichfaltigkeit.

2) Im Denken das Mannichfaltige ineinander vorgestellt; im Empfinden nebeneinander.

3) Folglich im Denken als Merkmahle, im Empfinden als Theile.

Folglich je deutlicher, desto weniger außereinander; folglich je mehr außer- und nebeneinander, desto verwirrter. Das ergiebt sich sogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne und der körperlichen Bewegungen. In der Welt sind alle Theile auf das vollkommenste untereinander verknüpft. Das Mannichfaltige also, das durch die verwirrte Vorstellung, als Eins vorgestellt wird, ist ein Continuum, wovon unser Körper und seine Veränderungen das nächste Medium sind, wodurch wir die übrige Welt anschauen, und das Mannichfaltige in derselben vorstellen. Da ferner zu der Bewegung unseres Körpers, die Bewegung aller seiner elementarischen Theile gehöret: so muß, vermöge des genauen Bandes zwischen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wofern ihre Partial-

bewegung

bewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannigfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bey diesem Mannigfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer und nebeneinander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft, als die Summe mehrerer kleinerern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so

ist es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müssen abgezogen werden; weil unsere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorstellen. Die Vorstellungen der Sinne müssen daher den Begriffen des Verstandes, der Zeit nach vorgehen, da das Gesetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenern zum Vollkommnern fortschreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß ist.

Die Ideen, Kraft und Einschränkung, sind die abgezogensten und höchsten Begriffe, aus denen man alle Erscheinungen bey der menschlichen Seele muß herleiten können, wenn die Psychologie eine Wissenschaft seyn soll. Diese Theorie wird insonderheit tüchtig seyn müssen, das große Geheimniß aufzuschließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Uebergang allemal durch das Gebiet des Empfindens

pfindens geschehen müsse. Sind also bey den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu setzen, so müssen nach dem genauen Bande zwischen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabsehliche Anzahl von Vorstellungen geweckt, und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern sind, entsprechen. Gerade das aber ist das Wesentlichste des Empfindens, nämlich diese Vereinigung vieler kleinen Vorstellungen zu Einer größern. Unmöglich wird der Naturforscher der Seele fortkommen, wofern er nicht diese unsichtbaren Elementarvorstellungen annimmt. Zwar bemerken wir diese kleinern Vorstellungen nicht;wenn wir aber darum ihr Daseyn läugnen wollten; so würden wir mit eben dem Rechte läugnen können, daß zu der Bewegung unserer Hand, die Bewegung aller unendlich vielen festen und flüßigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zusammengesetzt ist. Ueberhaupt würde man aber die Philosophie in zu enge

Grän-

Gränzen einschränken, wenn man ihr nicht die Erforschung des Unsichtbaren und Einfachen zulassen wollte, oder vielmehr würde alles Philosophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterinn der Wahrheit seyn sollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn sie einer größern Menge kleinerer Vorstellungen zusammengesetzt ist, ihre Wärme, oder so fern sie die Begehrungskräfte und den Körper in Bewegung setzen, ihre Stärke; hingegen ihren höhern Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, so wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätig seyn Wärme und Stärke: zum Richtighandeln aber Licht gehöre, und warum beyde Vollkommenheiten nicht zu vernachläßigen seyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff forttreiben, uns in Bewegung zu setzen: die andere, um, gleich dem Steuermann, die Bewegung in ihrem Laufe nach dem vorgesetzten Ziele zu richten. Bey diesem Empfinden und Bewegen wird man also die

unmerk-

unmerkbaren mitwirkenden Vorstellungen ohne Schwierigkeit zulassen müssen.

Auf eben die Art wirken die unmerkbaren Vorstellungen in Gewohnheiten und Fertigkeiten. Unsere Seele würde durch wiederholte Handlungen nicht mit einer geringern Aufmerksamkeit zu gewissen Verrichtungen geschickt seyn; sie würde sich nicht unvermerkt zu der Art von Gegenständen, der sie gewohnt ist, neigen; der Körper würde nicht durch Uebung, die Fertigkeit erlangen, so zu sagen, für sich selbst gewisse Verrichtungen vorzunehmen; wenn die Vorstellungen, womit die Seele vormahls wissentlich solche Uebungen begleitete, seitdem sie unmerkbar geworden, vertilget wären. Aber eben durch die Wiederholung derselben, hat die Seele zu einer gegebenen Handlung das an Menge der Vorstellungen gewonnen, was bey der Fertigkeit derselben an Licht abgehet; und dieser Tausch ist gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers so vortheilhaft. Diese größere Menge von Vorstellungen häuft sich

aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorstellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zustand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauret, diese Vorstellung mit immer mehrern in Verbindung gesetzet wird, die denn nach dem Gesetze der Einbildung sich untereinander wecken, und auf diese Art zu einem Zwecke sich verstärken. Eben so läßt sich von den Gedanken des Aristoteles Grund angeben, daß wir durch öfteres verrichten derselben Handlung, sie immer besser verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben auf einige Theile derselben soviel Aufmerksamkeit zu wenden, so können wir diesen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werkes richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber dasselbe einen neuen Grad der Vollkommenheit erhält. Das ist die Geschichte der Erfinduug aller Künste.

Wenn eine Hypothese, so wie die angeführte, schon so viel für sich hat, daß sie zu der Erklä-

rung so vieler Erscheinungen tüchtig ist: so kann man über ihre Zuläßigkeit wenig Bedenken übrig haben. Doch sie reicht noch weiter: vermittels derselben können wir auch nur allein dem Unterschiede des Denkens und Empfindens auf die Spur kommen. Wenn dieser Unterschied nun überhaupt in der Menge auf der einen Seite, und der Klarheit der Vorstellungen auf der andern bestehet; so folget, daß beyde Kräfte in etwas gemeinschaftlichen müssen zusammen kommen, und durch ihre Besonderheiten von einander abweichen, und daß sowohl das, was sie gemein, als was sie besonders haben, seine Folgen haben muß.

1) Das erste was sie gemein haben, ist, daß durch sie Vorstellungen möglich sind. Da nun die menschliche Seele eine Kraft ist, Vorstellungen zu haben: so müssen sie nur Modificationen dieser Grundkraft, oder, um sich dem Sprachgebrauche anderer Philosophen zu nähern, derivative Kräfte dieser primitiven Kraft seyn. Was eben nur ganz allgemein von der einfachen

und

und eingeschränkten Kraft der Seele ist angeführet worden, das läßt sich nun näher anwenden und fruchtbar machen. Als eingeschränkte Kraft ist die Seele nur zu einem gewissen Grade der Aeußerung dieser Kraft geschickt; also entweder der Verbindung einer gewissen Menge von kleinen Vorstellungen zu einer größern Hauptperception, oder der Erhöhung Einer einzelnen Perception zu einem gewissen Grade von Klarheit und Deutlichkeit. Die Vergleichung der Größe dieser Vorstellungen untereinander nach diesem angegebenen Grundstoffe derselben, würde uns zur Mathematik der Seele führen. Es wird sich aber schon aus der Angabe des Maasstabes ergeben, ob man zu einer solchen Wissenschaft Hoffnung habe. In der Vergleichung der Empfindungen untereinander, würde die messende Einheit eine unbemerkbare Vorstellung seyn müssen, die eben dadurch zu diesem Gebrauche untüchtig seyn wird, weil sie unbemerkbar ist, und in der Vergleichung der Empfindung mit den Gedanken haben wir ganz un-

gleichartige Größen, die gar nicht miteinander commensurabel sind.

2) Aus der einfachen und eingeschränkten Kraft der Seele folgt noch weiter: daß, wenn die Seele in ihren Operationen gehindert wird, sie es selbst ist, die sich hindert. Diese Folgerung aus den angeführten zweyen Eigenschaften ist ein Lehrsatz, der in der Psychologie einen großen und ausgebreiteten Nutzen hat. Er wird am besten durch die Anwendung auf eine wichtige philosophische Frage deutlich werden. Einige Materialisten haben aus der Bemerkung, daß die Seele durch die Ermüdung, die Krankheit, die Schmerzen des Körpers zum scharfen Nachdenken ungeschickt werde, schließen wollen, daß sie also mit dem Leibe aus einerley Stoff, oder gar nicht von ihm unterschieden sey, und also auch im Tode mit ihm gleiches Schicksal haben werde. Dieser Einwurf gegen das einfache Wesen der Seele wird durch den angeführten Lehrsatz ganz unkräftig gemacht. Denn wenn sie es selbst ist, die in dem vorliegenden Falle sich hindert: so

kann

kann man im genauesten Verstande nicht sagen, daß sie von dem Körper leide, daß sie von dem Körper zum Denken ungeschickt gemacht werde: sondern diese Erfahrung reicht nicht weiter als darzuthun, daß sie bey einem gewissen Zustande des Körpers zum Denken nicht tüchtig sey. Sie bestätiget also weiter nichts, als daß Leib und Seele in Verbindung stehen, d. i. durch die genaueste Uebereinstimmung ihrer Veränderungen auch im Kleinsten zu einem Subjekt verbunden werden. Blos dieses Gesetz des genauesten Bandes mit dem Körper ist es, wodurch die Seele an gewissen Operationen bey einem gewissen Zustande gehindert wird. Ob man das im genauesten Verstande könne Leiden nennen, wird sich aus dem beurtheilen lassen, was oben über die Vorstellung des Leidens ist angeführet worden. An sich ist es nichts anders, als die Empfindung des Schmerzes, die der Seele nicht zuläßt, daß die Kraft, die sie auf diese Empfindung erschöpfet hat, nun könne zum Nachdenken angewandt werden. Das ist aber bey den angenehmen Empfin-

dungen wie bey den unangenehmen. Wer noch so sehr im tiefsinnigen Nachdenken geübt ist, würde doch in einer Gesellschaft, unter Musik, Tanz, Getümmel, Geschwirre rc. und wenn sein Gemüth noch dazu von innen, von einer starken Leidenschaft, z. E. der Liebe beunruhiget wäre, mit der Auflösung eines schweren Problems schlecht zurechte kommen. Man setze hier statt der angenehmen Empfindung eine unangenehme, statt der Freude und der Liebe das Podagra und die Steinschmerzen; so wird das eine so wenig als das andere die Seele zum Denken geschickt lassen; aber das wird nicht der Körper seyn, der das über sie vermag, sie ist es selber; der Körper ist nur die harmonirende Ursache.

3) Folgt aus der eingeschränkten Natur der Seele, daß sie die mannichfaltigen einzelnen Vorstellungen unter Eine Hauptvorstellung muß zusammenfassen können, wenn sie ihr angenehm seyn soll. Die Entwickelung dieses Gesetzes wird uns zu dem Punkte führen, wo die Gränzen des Denkens und Empfindens in einander-

laufen. Es wird zwar unmöglich seyn, denselben in concreto anzugeben. Denn in der Natur ist nichts abgeschnitten und inseuliret, die Schattirungen verliehren sich unmerklich in einander, und die Worte aller menschlichen Sprachen geben nur die äußersten Gränzenlinien von den Eigenschaften der Dinge, keinesweges aber die unmerklichen Abstuffungen sowohl in der sinnlichen als intellektuellen Welt an. Wir können zwar nach und nach die bemerkbarern Grade in der Kraft des Einfachen angeben, und die Dinge darnach klassificiren; wir können dunkle, klare und deutliche Perceptionen in abstracto unterscheiden; welch eine unnennbare Verschiedenheit von Graden ist aber nun nicht noch immer unter diesem allgemeinen Ausdrucke, dunkel, klar, deutlich begriffen. Wenn das Gesetz der Stätigkeit erfodert, daß eine jede Perception durch alle diese unmerklichen Stufen müsse gegangen seyn, wenn sie von der niedrigern zur höhern kommen, aus dunkel klar, und aus klar deutlich werden soll; und wenn wir die

Gesetze, die uns in dem lichten Felde der Seele die Erfahrung wahrnehmeu läßt, auf die unergründlichen Tiefen derselben anwenden dürfen: so müssen wir diese Grade in den dunkeln Perceptionen so gut zulassen, als in den klaren und deutlichen. Man gehe zu dem Ende nur von dem Zustande einer gänzlichen scheinbaren Unempfindlichkeit aus, wo die Seele ihr innres und äußeres Bewußtseyn verlohren zu haben scheint, weil auf der Oberfläche der Seele kein Punkt mehr als der andere erhellet ist, — von dem Zustande, den der P. Mallebranche die Empfindung der Unermeßlichkeit Gottes nennt. In diesem Zustande, der bisweilen so behaglich seyn kann, wenn er auf eine merkliche Erschöpfung der Kräfte durch Anstrengung der Seele, oder des Leibes folgt, — in diesem Zustande scheinen alle unsere Vorstellungen in Ansehung der Intensität ihres Lichtes in völligem Gleichgewichte. Wird uns nun in diesem dunkeln Chaos irgend eine Vorstellung anziehend und klar, daß unsere Aufmerksamkeit sie faßt, und

von den übrigen absondert: so muß folgendes vorgehen:

1) Diese klargewordene Vorstellung muß alle Mittelstuffen von ihrer Dunkelheit an, bis zu ihrer Klarheit durchgehen, so gut als die Lichtstrahlen, welche von einem Lichte in ein dunkles Zimmer gebracht werden, alle Punkte der Linien durchlaufen müssen, die nach allen Richtungen in dem holen Raume des Zimmers gedenkbar sind. So schnell dieses immer geschehen mag, so kann es doch nicht anders als successiv geschehen; der größere Grad der Erleuchtung setzt also allezeit den kleinern voraus.

2) Die kleinern Perceptionen, die sich zur Aufhellung einer Hauptperception an einander schließen, und die nächsten Bestandtheile derselben ausmachen, müssen selbst nicht mehr gänzlich in dem nämlichen Grade der Dunkelheit bleiben, worinn sie bey dem nächstvorhergehenden Zustande der Seele waren. Ich rede hier zunächst nur von den nächsten Bestandtheilen. Daß diese, so zu sagen, der Erleuchtung natür-

licher Weise näher liegen, läßt sich schon daraus abnehmen, weil sich die Aufmerksamkeit leichter auf sie, als auf andere zu der Hauptperception nicht unmittelbar gehörige Perceptionen richtet. Dieses ist eben das Wesen der Zergliederung der Vorstellungen, und darum hilft uns in derselben das Gesetz der Einbildungskraft.

3) In eben dem Grade, worinn eine Hauptperception klar wird, vermehret sich der Grad der Dunkelheit der übrigen, die nicht zu dieser Hauptperception gehören. Aber auch das geschiehet nicht anders, als nach unverbrüchlichen Gesetzen der Ordnung. Nämlich da alles in der Seele verknüpfet ist: so hängt auch der ganze Grund der Seele mit der herrschenden Hauptperception zusammen, aber nicht in gleicher Entfernung; einige unmittelbar, als nächste Bestandtheile, die übrigen mittelbar, durch mehr oder weniger Mittelvorstellungen. Nun breitet sich das Licht in diesem Verhältnisse aus, von dem brennenden Punkte an, bis auf die entferntesten Punkte in allmähliger Abstuffung. Man

kann

kann diese Gedanken fast nicht anders als mit lauter Bildern aus der Körperwelt ausdrücken, worinn auch die Erscheinungen des Lichtes in Ansehung der Abnahme desselben in dem Verhältniß der Entfernung, mit dem, was in der Seele vorgehet, so viel ähnliches hat, daß man leicht in die Versuchung gerathen kann, das, was in der Körperwelt natürlich nothwendig ist, nämlich das Verhältniß der Intensität zum Raume in dem umgekehrten Verhältnisse der Entfernung, auch von dem Subjekt der Kraft anzunehmen. Wollte man die Folge der Vorstellungen in Ansehung ihres verschiedenen Zusammenhanges und damit verknüpften verschiedenen Stuffen der Klarheit und Dunkelheit, mit einer andern Erscheinung in der Körperwelt vergleichen: so könnte es das hin- und herwallen eines bewegten Wassers seyn, in dessen Wellen diejenigen Wassertheile in dem Maaße erhabener sind, als sie dem obersten Gipfel der Welle näher sind, bis sie sich in dem wagerechten Theile des Wassers verliehren. So wie hier der wagerechte

Stand des Wassers nicht einen Augenblick derselbe ist, sondern die Theile desselben in einem steten Auf- und Abfließen sind: so wie ferner die Wellen eine desto größere Tiefe neben sich lassen, je höher sie sind: eben so verhält es sich mit der Seele. Ihr Zustand ist nicht einen Augenblick der nämliche, und die übrigen Perceptionen sind desto dunkler, jemehr eine Hauptperception durch ihr Licht vor den übrigen hervorsticht.

Man kömmt dem Unterschiede des Denkens und Empfindens immer näher, wenn man auf dem angezeigten Pfade fortgehet. Ihre eingeschränkte Natur wird es nun sogleich der Seele nothwendig machen, daß sie die Menge der Partialvorstellungen in Eine Hauptvorstellung zusammenfasse. Nur auf diese Art kann ihr der verwirrte Haufen vieler kleinern Perceptionen angenehm werden. Der Seele ist ein jedes Gefühl ihrer Realitäten ohne das Gefühl ihrer Einschränkungen, also die leichte Uebung ihrer Kraft, angenehm. Je größer die Menge der Partialperceptionen ist, desto angenehmer wird

die Eine Hauptperception seyn. Aber was ist das, was den Partialvorstellungen diese Einheit giebt, was giebt der verwirrten Vorstellung des Mannichfaltigen den Schein, wodurch es in der Seele zu Einem zusammenfließt? Wenn wir hier den Verrichtungen der Seele nachgehen: so werden wir eine bisher nicht sehr bemerkte Quelle des Vergnügens bey der Sinnenlust, dem Erhabenen, dem Schönen, dem Guten und dem Wahren entdecken. Es wird sich zeigen, daß die Befriedigung des angegebenen wesentlichen Bestrebens der Seele, das leichte Anschauen des Mannichfaltigen vermittels der Vereinigung zu Einer Totalvorstellung zu genießen, die einzige Ursache des Vergnügens aller Art ist. Es wird sich zeigen, welches von diesen Stücken der Gegenstand der Empfindung, und welches der Gegenstand des Verstandes ist. Wenn wir diese zwey Stücke Einheit und Mannichfaltigkeit zum Grunde der Eintheilung aller Arten des Vergnügens machen: so wird sich dadurch ein Gesetz der Seelenoperationen bemerken lassen,

das

das ich vorausschicken will, um es mit der folgenden Klassification zu vergleichen, und um ihm dadurch bey demselben durch die Induktion einen Beweiß à posteriori zu verschaffen.

Dieses Gesetz ist: bey einem eingeschränkten Wesen wird in eben dem Verhältniß, worinn das Mannichfaltige, die Wärme und Stärke, in einer Totalvorstellung zunimmt, die Intensität der Einheit oder die Deutlichkeit abnehmen, und umgekehret, oder die Intensität der Einheit ist in ratione inversa der Mannichfaltigkeit und umgekehrt.

Wir bemerken zuförderst, daß, wo die Menge der Partialvorstellungen die Kraft einer gegebenen Seele allein erschöpft, wir auf keinen Theil derselben besonders merken können. Dieser Zustand ist der Seele gewissermaaßen angenehm, aber er kann es nicht lange bleiben. Er ist ihr angenehm, sofern sie dabey ihre Thätigkeit fühlt, allein er kann auch nicht ohne eine gewisse Anstrengung seyn; und diese beyde Empfindungen ihrer Thätigkeit und Anstrengung, oder, welches

einerley

einerley ist, ihrer Realitäten, und Einschränkungen, schmelzen zwar in Eine vermischte Hauptempfindung zusammen, werden aber auch diese Hauptempfindung angenehm oder unangenehm machen, je nach dem die Empfindung der Thätigkeit oder der Anstrengung überwiegend ist. Der Zustand des Erstaunens und des Schauderns kann mithin nicht lange dauren, ohne daß die Seele darunter erliege; sie sucht sich Licht zu verschaffen, indem sie einen Theil aus dem ganzen Eindrucke hervorzuziehen sucht. Dadurch werden nun die übrigen Theile verhältnißmäßig verdunkelt. Bey dem zurückbleibenden kleinern Theile wird die nämliche Proportion des Mannichfaltigen und der Einheit, der Wärme und des Lichtes, der Stärke und der Deutlichkeit bemerkt werden können. Diese Vereinigung der geringern Perceptionen geschieht nur durch die Vorstellung, indem nämlich die Seele sich die Uebereinstimmung, oder das, worinn sie übereinstimmen, klärer vorstellet, als ihre Verschiedenheiten. Die niedrigste Staffel dieser Einheit

muß

muß also aus dem geringsten Vereinigungsgrunde, nämlich aus der Vorstellung des bloßen Nebeneinanderseyns, es sey dem Raume oder der Zeit nach, und der Verdunkelung ihrer Unterschiede entstehen. Hier ist also die bloße Vorstellung der Continuität, die ganze Einheit, die die Empfindung angenehm macht, und hingegen die Vorstellung der Unterbrechung dieser Continuität, die sie unangenehm macht. Da hier ein so geringer Grad der Einheit vorhanden ist: so wird das Mannichfaltige, das darinn zusammengefaßt wird, in desto größerer Menge da seyn, und eben diese größere Menge der Partialvorstellungen wird sich mit einer größern Intensität der Einheit nicht vertragen können, oder die Vorstellung der Einheit wird nicht klärer seyn können, und bey der bloßen Continuität stehen bleiben. Das ergiebt sich auch aus der Erfahrung, indem wir bemerken, daß diese Empfindung allein dem dunkelsten Sinne nämlich dem Gefühle übrig bleibt, es sey in der Ausdehnung oder in der Bewegung. Auch ist sie bey

der sichtbaren Schönheit das erste, was dem rohen Menschen Schönheit heißt: denn in der Sprache des gemeinen Volkes ist ein glattes Gesicht, soviel als ein schönes Gesicht. Vermehrt sich die Menge der Partialvorstellungen dergestallt, daß wir die Gränzen des Continuums nicht wahrnehmen: so müssen sie für sich zwar immer dunkler werden, uns gleichwohl aber durch ihre Menge so überladen, daß die Seele einige Mühe fühlt, die sie ihr kosten, wodurch die Empfindung des Erhabenen, die daraus entstehet, eine gemischte Empfindung wird. Eben das findet auch beym Gehör statt. Ein einzelner Schall erhält das angenehme durch seine Continuität; wird er getrennt: so muß er durch eine neue Verbindung zu Einem verknüpft werden. Diese Vorstellungen können noch immer angenehmer Art seyn, wofern der Gegenstand derselben durch seine Größe anziehend genug ist. Denn sobald die Seele nicht daher eine Menge von Partialvorstellungen erhält, so muß die Intensität der Einheit wachsen. Da ist denn die

nächste Modification des Continuums die Figur und die Farbe. In dem niedrigsten Grade hatte die Seele noch nicht auf die Figur besonders geachtet; nun fängt diese an mehr Licht zu bekommen. Sobald sie nämlich die Gränzen des Continuums sich noch besonders vorstellen will: so bestrebt sie sich auch hierinn eine Einheit zu finden. Findet sie diese nicht: so kann auch die Figur keine Quelle des Vergnügens für sie seyn, und der ganze Gegenstand wird ihr so lange gleichgültig bleiben, wofern er sich nicht von einer andern Seite empfiehlt. Regelmäßigkeit in der Figur giebt daher die Empfindung eines größern Grades von Einheit, weil außer der Einheit, die der Gegenstand als Continuum hat, noch die Empfindung von einer gewissen Einheit in seinem Umrisse dazu kömmt. Fangen wir hiernächst an, uns der Theile eines Gegenstandes bewußt zu seyn, wird folglich hiedurch der Totaleindruck zertrennt, daß also eine geringere Anzahl Partialperceptionen sich in ihm zusammenschmelzt: so wird die Vorstellung von der

Verbindung derselben nun auch deutlicher, oder sie gewinnt an Intensität. Die Seele muß also sich diese Stücke der Hauptvorstellung durch die deutlichere Vorstellung ihrer Verbindung zu Einer Ganzen, auf eine angenehme Art vorstellen; also nicht bloß ihr Nebeneinanderseyn fühlen, sondern ein solches Nebeneinanderseyn, wodurch sie Theile eines Ganzen Eindruckes sind. Diese Vorstellung aber wird ihr dadurch leicht, wenn sie sich dieselben als untereinander gleich, oder proportionirt, und das Ganze vollkommen ausmessend, vorstellt. Hiebey kömmt es nun augenscheinlich auf ein jedes Subjekt an, welches Verhältniß ihm leicht genug, oder zu leicht ist. In der Tonkunst fällt es in die Augen, daß die Verhältnisse, die mit den kleinsten Zahlen ausgedruckt werden, dem ungeübten Ohre ergötzend, dem geübten fade, und diejenigen, die mit größern Zahlen ausgedruckt werden, dem geübten Ohre ergötzend, und dem ungeübten beschwerlich sind. Das nämliche findet bey dem Ebenmaaße in den sichtbaren Gegenständen statt.

Bisher haben wir das Mannichfaltige nur immer noch im Raume betrachtet; wir müssen es aber auch in der Zeit betrachten. Denn auf diese beyden Stücke lassen sich die körperlichen Gegenstände der Empfindungen zurückbringen, die Ausdehnung im Raume, die Bewegung in der Zeit; weil der Raum nicht anders als durch die Ausdehnung, und die Zeit durch die Bewegung gemessen, oder bey dem Außereinanderseyn keine andere Ordnung, als neben- und nacheinanderseyn gedacht werden kann.

Zu der Bewegung kann man auch die Farben rechnen. Ein jedes Ding aber wird durch die Farbe sichtbar; es muß also wenigstens eine derselben auf seiner Oberfläche empfunden werden. Diese wird durch ihre Einheit angenehm seyn, wofern sie durch ihre Stärke entweder nicht blendend wird, oder durch ihre Schwäche Ueberdruß erwecket. In den nebeneinanderseyenden Farben aber kann bloß der leichte Uebergang durch die allmählige Abstuffung oder daher ent-

sprin-

springende Verwandschaft derselben der Seele zu der Empfindung von der verlohrenen Einheit wiederhelfen, und diese Einheit in der Verbindung durch Verhältniß erhöhen.

Aus allen diesen Bemerkungen erhellet nun augenscheinlich, daß in allen körperlichen Empfindungen die Deutlichkeit so zunehmen muß, wie die Heftigkeit, die aus der Menge der Partialideen entstehet, abnimmt, und umgekehrt. Diese Deutlichkeit aber führt allemahl, so wie sie zunimmt, einen größern Grad der Einheit mit sich. Alle zusammengesetzte Vorstellungen, stellen entweder das Zusammengesetzte im engern oder weitläuftigern Verstande vor, oder die Theile des Zusammengesetzten sind entweder außer-einander, oder in-einander, das ist, entweder wirkliche Theile, oder Bestimmungen und Merkmale einer Perception. Sind sie wirkliche Theile, die aber in ein Continuum zusammenfließen, so sind sie entweder nebeneinander in der Ausdehnung, oder nacheinander in der Bewegung; bey beyden mußte sich die Menge

 und

und Klarheit, die Vorstellung der Vielheit oder Einheit gegenseitig einschränken. Ist das nun schon bey körperlichen Gegenständen so, daß die Vorstellung des Mannichfaltigen dunkler wird, wenn die Vorstellung der Einheit, oder die Deutlichkeit der Perception zunimmt; so wird durch die Uebertragung dieses Gesetzes auf die unkörperlichen Vorstellungen die Allgemeinheit desselben immer mehr einleuchten.

Um wiederum von der niedrigsten Staffel anzufangen, so ist bey diesen unkörperlichen Gegenständen oder Ideen der geringste Grad der Einheit und des Mannichfaltigen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Zu der Wahrnehmung beyder gehört schon allemahl eine gewisse Zerlegung der Vorstellung in ihre Merkmale, mit mehr oder weniger Schnelligkeit, mit mehr oder weniger Deutlichkeit. Die Aehnlichkeit bestehet hier aus nichts anders, als aus der Bemerkung gewisser gemeinschaftlichen Bestimmungen. Je nachdem diese leicht oder schwer zu bemerken sind, je nachdem wird mehr oder weniger Deutlichkeit

der Vorstellung erfordert werden. Sind es bloß äußerliche Bestimmungen oder Beziehungen, als des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe ꝛc. so gehört wenig Entwickelung und Deutlichkeit dazu. Sind es hingegen innere Bestimmungen, die zumahl mit dem Wesen und wesentlichen Stücken eines Dinges näher zusammenhängen: so setzt ein solcher witziger Gedanke schon ein geübtes Denken und Zergliedern voraus; er wird aber auch je tiefsinniger er ist, desto weniger glänzend seyn können. Es wird auch das Wohlgefallen an demselben von der Fähigkeit und den vorhergehenden Einsichten des Lesers oder Zuhörers, von seiner Uebung im deutlichen und geschwinden Denken abhangen. Von dieser Art tiefsinnigen Witzes sind insonderheit Leibnitzens Schriften angefüllt, und dieses verursacht ihre häufige Dunkelheit, Räthselhaftigkeit und Paradoxie. Da der Witz schon so sehr am Denken Theil nimmt, und folglich einen gewissen Antheil von Klarheit in den Gedanken voraussetzt: so ergiebt es sich von selbst,

 daß

daß er der Wärme der Empfindung schade, aber gleichergestalt nach dem angeführten Maaße. Je mehr Anstrengung dazu gehört, die Einheit zu finden, destomehr wird das Mannichfaltige müssen verdunkelt werden, welches zu der Rührung und der Wärme der Empfindung gehörte. Indeß läßt sich darüber keine allgemeine Regel angeben, noch sagen, daß jeder witzige Gedanke diese Wirkung habe, weil das von dem Grade seiner Deutlichkeit, Neuheit, und des Verstandes des empfindenden Subjektes abhängt.

So weit gehen die Gränzen des eigentlichen Schönen. Zwar sollte die wissenschaftliche Sprache die Benennung des Schönen bloß für die sichtbaren und hörbaren Gegenstände behalten haben. Sie hat aber wenigstens zu der Uebertragung derselben auf Bilder der Einbildungskraft, und witzige Gedanken sich bequemen müssen. In der That hat auch der Witz dieses noch mit den Bildern des Gesichtes und der Einbildungskraft gemein, daß er die Farben und Züge seines Bildes aus mehreren Gegenständen zusammentragen muß.

Wird die Idee der Einheit noch einfacher und genauer: so kommen wir in das Gebiet des Guten. Dabey muß alsdann nicht mehr von Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern außer ihm, auch nicht durch gemeinschaftliche äußere oder innere Bestimmungen die Rede seyn; sondern es kömmt auf ihren realen Zusammenhang an, nachdem die Idee davon eine Eigenschaft vorstellt, welche sich zu einer andern, als das Mittel zum Zwecke verhält. Um diese Uebereinstimmung zu entdecken, muß ich von beyden, dem Mittel und dem Zwecke eine deutliche Vorstellung haben, weil ich nur auf die Art die Beziehung der Eigenschaften auf einander wahrnehmen kann. In diesem Sinne nenne ich eine Arzeney gut, wenn sie eine Eigenschaft hat, wodurch sie den menschlichen Körper von einer Krankheit befreyet. Hiebey wird allemahl schon von beyden wenigstens eine Nominaldefinition vorausgesetzt, wodurch die Gegenstände können in ihre Arten und Gattungen eingetheilet werden, wie dieses in der materia medica

 geschieht.

geschieht. Eben so verhält es sich auch mit den Handlungen und Fertigkeiten der Seele: sie sind gut, sofern sie Mittel zu gewissen Zwecken sind. Bey dieser Finalverknüpfung hat der menschliche Geist angefangen, die Idee des Guten abzuziehen. Er hat aber auch nicht lange allein dabey können stehen bleiben. Da man leicht wahrnehmen mußte, daß der Zweck selbst nichts anders, als etwas Gutes seyn könne; so mußte man, wollte man anders nicht ins Unendliche fortgehen, oder sich in einem Zirkel herumtreiben, auf die abgezogene Idee von einem unabhängigen und absoluten Gute kommen. Das Gute kann also, wenn es beziehungsweise gut ist, nichts anders als Tüchtigkeit, Geschicklichkeit; wenn es aber absolute gut ist, nichts anders als Kraft, und also in beyden Fällen das Subjekt von Vollkommenheit seyn. Hier haben wir die transcendentalste Idee des Guten: Bestandtheile der Vollkommenheit, Subjekt der Vollkommenheit, Kraft, Tüchtigkeit. Und dieses Gute kann nun verschiedentlich der Gegen-

stand der Denkungskraft werden. Erscheint die Kraft sichtbar in ihren Aeußerungen: so drückt sie sich durch Schönheit aus. Hier sehen wir sie in ihrem Mannichfaltigen, und dieses Mannichfaltige verstecket uns den Begriff der Einheit, den man durch die Zergliederung des denkenden Verstandes entdeckt. Da sich nun hier die Gränzlinie findet, wodurch Denken und Empfinden geschieden wird, nämlich daß in dem Denken die Intension, oder die Deutlichkeit, oder die Vorstellung der Einheit, in dem Empfinden aber die Extension, oder die Stärke und die Mannichfaltigkeit der Partialvorstellung größer ist: so entgehet der Empfindung ein beträchtlicher Theil des Gegenstandes, derjenige nämlich, der nur von dem denkenden Verstande kann bemerket werden. Denn nur von diesem kann man vermittelst der Zergliederung und der Abstraktion das Wesentliche, seine innere Kraft und Tüchtigkeit erkennen. Mithin liegt dieses alles außer dem Horizonte der Empfindung; und die Empfindung kann nicht der oberste und letzte Richter des Guten seyn.

Aristoteles (*) hat diesen Lehrsatz eingesehen, aber etwas dunkel ausgedruckt. Eine kurze Entwickelung seiner Meinung wird der ganzen Sache mehr Licht geben, und meine Materie selbst mehr aufklären. Er sagt: „Da der Satz: die Wol„lust ist gut, mit dem andern: die Wollust ist „das Gute, nicht einerley ist: so muß man die „Artikel nicht ohne Bedacht und Unterschied „setzen.„ Nach den Regeln der Griechischen Sprachlehre, und nach des Aristoteles eigenen Regeln über die Elokution der Sätze (in s. B. περι ερμηνειας.) kann der erste Satz nichts anders anzeigen: als die Wollust gehört unter den höhern Begriff gut (αγαθον) oder gut ist sein Prädikat. Der andere aber: Der Begriff der Wollust ist von gleichem Umfange mit dem Begriffe gut, so daß der Satz: die Wollust ist das

(*) Aristot. Anal. prior. c. XL. Επει δε ου ταυτον εστι το, ειναι την ηδονην αγαθον, και το, ειναι την ηδονην το αγαθον, ουχ᾽ ομοιως θετεον τους ορους.

das Gute, vollkommen identisch wäre, und eine gleiche Umkehrung zuließe; indem sich die Begriffe untereinander verhielten, wie Definition, und Definitum. Der griechische Weltweise läugnete dieses, und zwar mit Recht; weil nach den oben ausgeführten Grundsätzen, der Schein von der inneren Kraft selbst unterschieden seyn, die letztere der Empfindung verborgen bleiben, der erstere aber aus unvollständigen Bestandtheilen auf unrichtiges Urtheil führen könnte.

Bey dem Empfinden richtet sich also das sinnliche Urtheil nach den verschiedenen Einschränkungen, und Modificationen des empfindenden Subjektes, und dieses Gesetz muß eine reichliche Quelle der Verschiedenheit des Geschmackes werden. Je nachdem die Seele nach ihrer Fähigkeit mehrere oder wenigere Theile des Mannichfaltigen zusammenfassen, oder durch ihre Anlagen und Ausbildung mehrere oder weniger Leichtigkeit findet, diese oder jene Theile fest zu halten, darnach wird ihr Wohlgefallen und Urtheil

anders ausfallen. Dieses ist die Urquelle aller der unendlichen Verschiedenheit in Geschmack und Urtheil unter den Menschen.

Das Gute also kann empfunden werden, und dann erscheinet es unter der Gestalt des Schönen, sofern der empfindbare Ausdruck von Tüchtigkeit, Ebenmaaß und Schicklichkeit seyn wird. Allein das Gute kann auch gedacht werden; und das geschieht durch das Zergliedern und Hinaufsteigen zu dem einfachsten und allgemeinsten Begriffe desselben. Jemehr sich die Vorstellung des Guten dem Einfachen nähert, desto mehr wird es ein Gegenstand des Denkens. Dieses Einfache kann nichts anders, als der Satz des zureichenden Grundes seyn. Das Erste und Höchste in diesem Prädicamente ist mithin Realität, Seyn, höherer Grad des Seyns. Was nun dieses Seyn selbst ist, oder dazu den Grund enthält, also, Wirken, Ausbreiten, Streben, Hervorbringen von Substanzen und Beschaffenheiten, das muß, und zwar reduplicative, gut seyn. Mithin wird das Einfache hierin gefunden,

den, wenn der Verstand dem Satze des zureichenden Grundes folgt. Wer nach dieser Methode in den spekulativen moralischen Schriften, z. B. des Aristoteles die moralischen Wissenschaften studiret, und zugleich durch Uebung (die ασκησιν der alten Griechen, und die disciplinam der Römer) sich zur Empfindung des Sittlichschönen, (oder der καλοκαγαθία) bildet, der wird es in der moralischen Güte am weitesten bringen.

Die allervollkommenste Einheit in den Begriffen endlich verschaft uns die Erkenntniß des Wahren. Zu dieser Einheit gelangen wir durch die Auflösung eines Begriffes in seine Merkmale. Je genauer diese Auflösung geschehen, desto glücklicher läßt sich hernachmals wiederum die richtigste Zusammensetzung in Urtheilen und Sätzen vornehmen. Denn um richtig zu bejahen oder zu verneinen, muß man sich versichern, ob eine Vorstellung der andern Merkmal sey. Sieht man dieses Merkmal als den höhern Begriff an, woraus der niedrigere nebst dem Unter-

schiede seiner Art zusammengesetzet ist: so muß er nach dem Satze des Widerspruches das Prädikat des letzteren werden. So pflegt man in den mathematischen Wissenschaften zu verfahren, wo man von allen andern Eigenschaften der Körper abstrahiret, und von dem bloßen Begriffe der Ausdehnung ausgehet. Hier ist also die größte Einheit, nämlich die Identität des Begriffes selbst, der allein genommen, und von allem fremden geschieden wird. Höher als in dieser Identität kann die Quelle der Wahrheit nicht liegen, sie muß das allererste im Urtheilen seyn, — die Idee von sich selbst prädicirt, also noch mit nichts zusammengesetzt. Und dieses Prädiciren einer Vorstellung von sich selbst ist darum so nothwendig, weil sie das Wirken des Verstandes selbst ist. Bey der Vorstellung zweyer widersprechender Sätze zerstöret der Verstand durch das versuchte Zusammendenken seine eigene Operation.

Und also folgen in herabsteigender Ordnung vom Einfachsten bis zum Zusammengesetztesten,

oder

oder von dem deutlichsten Denken, bis zum verwirrtesten Empfinden die Verrichtungsarten der Seele also:

1) Das reine Denken, oder die einfachste Idee von sich selbst prädiciret. A = A.

2) Als ein Merkmal einer andern Idee A = A + C — C.

Dieses Merkmal kann durch mehr oder weniger Mittelideen erst in dem Subjekte eines Satzes erkannt werden. Dadurch wird die Idee dieses Subjektes mehr oder weniger zusammengesetzet.

3) Die eine Idee in der andern enthalten, nicht als Merkmal; sondern als zureichender Grund einer Realität, die dadurch gedacht werden kann. Da alles Wirkliche nur durch eine Kraft wirklich werden kann: so giebt dieses die Idee der Kraft; und da ferner die Kraft durch die Handlungen, die durch sie wirklich werden können, gemessen wird: so wird sie in diesen Handlungen erkannt.

Bayerische Staatsbibliothek München

So weit kann das Mannichfaltige ineinander gedacht werden, so weit gehet also das Gebiet des Denkens. Wird es außer einander gedacht: so kommen wir in das Gebiet des Empfindens; und wird das Mannichfaltige vereiniget

4) durch Aehnlichkeit,

5) durch Ebenmaaß, Proportion ꝛc.

6) durch Continuität.

Die Gesetze, welche die Seele beym Denken befolgt, sind in den logischen Schriften weit besser aus einander gesetzt, als diejenigen, wonach sich die Empfindungen richten. Davon kann man die sehr begreifliche Ursache angeben, daß bey dem Denken sich die Seele ihrer Operationen, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt ist, als bey dem Empfinden. In dem Zustande des Empfindens ist sie zu dem Nachdenken über ihre Veränderungen untüchtig: sobald sie dazu würde tüchtig werden, würden die Eindrücke der Empfindung ausgelöscht seyn. Es bleibt der Seele also nichts übrig, als daß sie die zerstreueten Stücke ihres Empfindungszu-

standes

Bayerische Staatsbibliothek München

standes durch die Erinnerung wieder zusammensammle, an anderen beobachte, und aus diesen gesammelten Beobachtungen nach und nach eine Theorie zusammensetze. Wie vollständig diese Beobachtungen seyn können, wie genau die Erinnerung, wie tiefeindringend die Beobachtung anderer, wie allgemein die daraus abgezogenen Gesetze, läßt sich leicht urtheilen. Inzwischen werden sie uns doch, verglichen mit dem, was ich von der Grundkraft der Seele bisher angeführt habe, auf einige gewisse und fruchtbare Grundsätze führen. Je verwirrter und heftiger die Empfindung ist, desto schwerer werden ihre Abänderungen und Uebergänge zu erklären seyn.

Da die heftigste Empfindung das meiste Mannichfaltige enthält: so wird dabey auch der geringste und unbeträchtlichste Grad der Einheit statt finden, und diese ist das bloße Nebeneinanderseyn, es sey in der Zeit, oder dem Raume. Dieses ist genug eine Vorstellung durch die andere zu wecken, und beyde miteinander zu ver-

mischen. Hiedurch pflegt es gemeiniglich zu geschehen, wenn der denkende Verstand die Empfindung nicht belehret, daß eine Vorstellung als ein Merkmal der andern gedacht wird. Aus solchen Erschleichungen bestehet größtentheils die ganze Philosophie des gemeinen Mannes, nach welcher alles, was nebeneinander empfunden wird, zu einander gehört, und was nacheinander empfunden wird, ineinander gegründet ist. Alles dieses sind die gefühlten Vordersätze der Astrologie und Zauberey, deren Macht durch die Entwickelung der Begriffe unvermeidlich zerstöret wird.

Die äußern Bestimmungen des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe u. s. w. geben der Empfindung eben so unzuverläßige Merkmale an die Hand, wenn sie durch dieselben von einer Vorstellung zur andern übergeht, oder sie mit den Innern zusammenwirft. Auch diese Verwirrungen kommen in der Philosophie des Volkes häufig vor, wenn es z. B. die Kraft der Arzneymittel nach der Uebereinstimmung ihrer

Figur mit der Figur des zu heilenden Theiles, oder nach zufälligen Benennungen beurtheilet.

Ohne auf diese Bemerkung zu achten, ließe sich die allgemeine Erscheinung nicht erklären, daß nämlich in einem fröhlichen Gemüthszustande lauter fröliche, in einem traurigen aber lauter traurige Bilder auf uns zuströmen; und daß eine jede Vorstellung, die sich in einem von diesen beyden Gemüthszuständen darbietet, den Ton und die Farbe desselben annehmen muß. Dieses Gesetz beherrscht die Menschen so allgemein und unwiderstehlich, daß auch der weiseste gegen einen solchen Hang zu kämpfen hat. So wenig der Mensch aus der Klasse der empfindenden Wesen herausgehen kann, so wenig kann er sich auch gänzlich der Gewalt dieser ihm selbst unerklärbaren Launen entziehen. Wie schwer wird es ihm, in der Fröhlichkeit nicht ausgelassen, und in der Traurigkeit nicht mürrisch zu werden; in der ersten nicht die Gränzen der Mäßigkeit, in der andern nicht die Gränzen der Güte und Sanftmuth zu übertreten. Inzwischen

zwischen lehrt die Erfahrung, daß der rohe Mensch am meisten der Sklave seiner Launen ist, weil die Empfindung größtentheils sein Führer ist. Nun geschiehet die Erweckung einer Vorstellung neben und nach einer andern bey dem Empfinden nach solchen gefühlten Aehnlichkeiten, dadurch sie und die Totalempfindung zu einer Gattung der angenehmen oder unangenehmen gehören, und also sich nebeneinander stellen können.

Die Empfindungen nach der Verschiedenheit der Gegenstände zu klassificiren ist unmöglich, und gehört nicht in den Plan dieser Abhandlung; aber das gehört in denselben, die Fächer anzuzeigen, worinn sie nach ihren allgemeinen Eigenschaften können gebracht werden; weil die Fertigkeit gewisse innere Empfindungen zu haben, Neigungen hervorbringt, und auf der Mischung der Neigungen der Gemüthscharakter beruht. Hiebey kömmt nun zuförderst die Menge der inneren Empfindungen vor, wonach wir einen Menschen empfindlich nennen, sofern bey ihm

leicht eine äußere Empfindung oder ein Gedanke viele innere Empfindungen, oder eine innere Empfindung leicht die andere weckt. Der Grund davon kann im Körper liegen; schwache Nerven, oder schnelle Bewegung der Lebensgeister kann an dieser Empfindlichkeit Schuld seyn. Bey schwachen und hysterischen Personen pflegen die Bilder so lose auf der Oberfläche der Seele zu schwimmen, daß sie durch den geringsten Wind in Bewegung gesetzet, und durch die entfernteste Verwandschaft so von einander geweckt werden, daß solche Personen gar leicht schlafend und wachend in eine Feenwelt sich können versetzt fühlen. Allein auch durch freywillige Uebung kann die Einbildungskraft so erhöhet werden, daß ihre Bilder und Gefühle sich an jedem Gegenstande der Sinne und des Verstandes leicht anhängen. Es stehet dahi.., ob diese Empfindlichkeit den Menschen glücklicher und wohlthätiger mache; das ist gewiß, daß durch dieselbe allein weder sein Gemüth ruhiger, noch sein Charakter gesetzter, noch seine Tugend zuver-

 läßiger,

läßiger, noch seine Thätigkeit nützlicher wird; zumahl da der Werth solcher Empfindungsfertigkeiten auch von der Würde ihrer Gegenstände, dem Verhältnisse, und der Richtigkeit der Empfindung selbst abhängt. In diesen aber muß dem blinden Empfindungsvermögen ein erleuchteter und scharfsichtiger Richter vorgehen. Denn das Gefühl hat keinen andern Führer in diesen Stücken, als seine eigene Stärke und Lebhaftigkeit. In dem Maaße, als das Wohlgefallen oder der Abscheu, den ein Gegenstand erregt, stark oder schwach ist, in dem Maaße wird es sich mit demselben beschäftigen und ihn für wichtig halten. Eben so verhält es sich auch, wenn es die Wahrheit beurtheilen will. So wie bey den äußeren Empfindungen, die Seele, die sich ihnen allein überläßt, sich von ihrem Daseyn und Beschaffenheiten bloß nach der Lebhaftigkeit, womit dieselben auf sie wirken, überzeugt: so schaft sie sich auch ihre sinnliche Evidenz durch das innere Gefühl. Es ist so natürlich dieses Wahrheitsmerkmal von dem äußeren

Sinn

Sinn auf den inneren übergetragen, daß hier auch der Weiseste nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

Es ist noch eine Eigenschaft des Empfindungsvermögens übrig, deren Fertigkeit so ungemein viele Verschiedenheit unter die Gemüthscharakter der Menschen bringt, und das ist die Feinheit, oder die Delikatesse der Empfindungen. Schon das die Wärme und Heftigkeit des Gefühles sich nicht mit der Feinheit desselben verträgt, zeigt an, daß das feine Gefühl die Fertigkeit ist, die kleineren und unmerklichern Verschiedenheiten lebhaft zu empfinden. Die sich die obere Haut an ihren Fingern abfeilen, wollen sich ein genaueres Gefühl verschaffen, und die sonst nicht bemerkbaren Ungleichheiten einer Oberfläche wahrnehmen. Die Uebertragung dieser Idee auf das innere Gefühl ist natürlich, und leicht. Auch ist es ohne Zweifel dem Sprachgebrauche einiger kultivirten Sprachen gemäß, daß die Feinheit sich auf die schnelle und lebhafte Empfindung des Schönen und Häßlichen

bezieht, und also eine Eigenschaft des Geschmackes ist, die Delikatesse aber das Gute und Böse zum Gegenstande hat, und also dem Herzen zur Zierde gereicht. Beyde Fertigkeiten werden durch Gesellschaft und Kultur gebildet und vermehret, sie können also auch nur bey Menschen sich befinden, die bey zarten Empfindungswerkzeugen, in feinerer Gesellschaft gelebet, und an den Werken der bildenden und redenden Künste sich zu ergötzen gelernt haben.

3) Das Bild, das uns die Empfindung vorstellt, ist aus Objektivischem und Subjektivischem zusammengesetzt, das ist, es bestehet aus einem Scheine, dessen hinreichender Grund theils in der Beschaffenheit des Objekts, theils in der Einschränkung des Subjekts zu suchen ist.

Diese Eigenschaft der Empfindungen hat die Philosophie bey den äußern Sinnen ziemlich frühzeitig wahrgenommen. Da man bemerkt, daß der nämliche Gegenstand nicht allein verschiedene Menschen, sondern auch eben denselbi-

gen Menschen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Zuständen verschieden afficirte: so mußte man bald auf die Gedanken kommen, daß in den Empfindungen verschiedenes sey, welches seinen Grund nicht in dem empfundenen Objekte sondern in dem empfindenden Subjekte habe. Der nämliche Wein, der dem gesunden Trinker süß schmeckte, schmeckte dem Fieberhaften bitter. Plato führt dieses Beyspiel an, und schließt daraus, daß alle Eindrücke der Sinne weder allein das Bewegende noch das Bewegte, sondern etwas, das aus beyden zusammengesetzt ist, oder nach seiner dichterischen Einbildungskraft, zwischen beyden mitten inne liegt, vorstelle (*). Bey verschiedenen innern Empfindungen ließ sich dieses gleichfalls bald wahrnehmen. Der nämliche Gegenstand, der uns in der einen Gemüthslage angenehm rührte, machte in einer

(*) *Plato* in Theæt. Και ὃ δὴ ἕκαστον εἶναι χρῶμα, οὔτε το προσβαλλον οὔτε το προσβαλλομενον ἔσται, ἀλλὰ μεταξὺ τι ἑκαστῳ ἴδιον γεγονός.

einer andern einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf uns, mißfiel, oder ließ die Seele wenigstens gleichgültig. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu thun übrig, um dieses Gesetz auf alle Empfindungsarten anzuwenden, und daraus die unendlichen und sonst so unbegreiflichen Verschiedenheiten des Geschmackes herzuleiten. Dazu gehörte, daß man das Subjektive der Sinnglieder, welches Plato und Aristoteles in den äußern Empfindungen erkannt, auf die Seele selbst übertrug; und dieses findet sich in der verschiedenen Einschränkung ihrer Kraft; und zwar der ursprünglichen Einschränkung sowohl, als derjenigen, die sie durch Uebung oder zufällige Ursachen erhalten kann. Diesem nach wird die Seele im Stande seyn, mehr oder weniger Mannichfaltiges auf einmahl zu fassen, wird sie genöthigt werden mehr oder weniger Merkmale fallen zu lassen, und daraus werden nothwendig verschiedene Erscheinungen hervorgehen. Das ist nun aber bey dem reinen Denken ganz anders. Die Einheit des Gedachten

läßt

läßt keine Verschiedenheit zu, es muß allezeit auf einerley Art gedacht werden. Einerley Gegenstand der Empfindung kann verschiedenen Menschen und eben demselben in verschiedenen Zuständen gefallen, mißfallen oder gleichgültig seyn, aber niemanden kann sobald er die Worte versteht, zweymahl zwey fünfe scheinen. Schon Plato und Aristoteles haben daher die Unveränderlichkeit zum Attribut der Wissenschaft, und die Veränderlichkeit zum Attribut der Empfindung gemacht; sie haben der erstern die nothwendigen, der letztern die zufälligen Wahrheiten zum Gegenstande gegeben: επιστημη εστι των αναγκαιων, αισθησις των ενδεχομενων. Sie urtheilten ferner richtig, daß wir durch den Verstand die Eigenschaften der Dinge erkennen, die ihnen für sich (καθ' αυτο) zukommen, durch die Sinne aber nur diejenigen, die ihnen Beziehungsweise (προς τι) zukommen. Von der Unbeständigkeit der Sinne läßt sich inzwischen aus dem Zustande des empfindenden Subjektes Grund geben. Je mehr wir die Natur und Wirkungsart

der

der Sinnglieder kennen lernen und bemerken wie sich die Eindrücke der Sinne nach gewissen Bedingungen regelmäßig abändern, desto besser können wir sie auf etwas beständiges zurückführen; und das ist genug den Scepticismus von dieser Seite zu entwafnen.

2.

Wenn wir im Stande sind, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterschiede des Denkens und Empfindens die Gesetze herzuleiten, die wir durch Erfahrung und Beobachtung als beyden Zuständen eigenthümlich bemerken: so werden wir uns dadurch, als durch eine Art von psychologischer Probe von der Wahrheit solcher Begriffe selbst versichern können. Da diese Probe ihren Stoff aus der Erfahrung erhalten muß: so wird man nie im Stande seyn, die Induktion von solchen Gesetzen vollständig zu machen. Neue und fremde Situationen des denkenden und empfindenden Menschen, werden zu neuen Beobachtungen Anlaß geben, die mit der Zeit sich werden unter

neue Gesetze bringen lassen. Es muß also vor der Hand genug seyn aus der Theorie mit Hülfe der bereits gemachten Beobachtungen die allgemeinsten hergeleitet und so klassificirt zu haben, daß die neuen Bemerkungen sich leicht unter die einmahl richtig geordneten Rubriken bringen lassen.

1) In sofern beydes der Zustand des Empfindens und Denkens Vorstellungen enthält, kann die Abwechselung des Einen Zustandes mit dem Andern nicht anders als nach dem Gesetz der Einbildungskraft, oder vermittelst der Vergesellschaftung der Ideen erfolgen. In dem einen Falle, wenn das Denken ins Empfinden übergeht, muß die Seele in dem Fluße ihrer Gedanken auf eine Partialidee stoßen, die auf einmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorstellungen erweckt. Diese fließen in eine Empfindung zusammen, die nunmehro das Feld der Seele allein einnimmt, und es so lange beherrscht, bis nach dem nämlichen Gesetze unter der Menge kleiner Partialideen irgend eine an

Klar-

Klarheit die Oberhand gewinnt, und die Aufmerksamkeit der Seele so anlockt, daß sie sich dieser vorzüglich nachzugehen, sie zu zerlegen, ihre Theile zu vergleichen, also über dieselbe nachzudenken, einläßt. Eine praktische Aufmerksamkeit auf diese Mittelideen wird dem Redner und Dichter den Zugang zu dem Triebwerke öfnen, wodurch er das Gemüth aus der Ruhe in die Bewegung, und aus der Bewegung zur Ruhe bringen kann. Wenn er erst ausfündig gemacht hat, welche Ideen der menschlichen Seele überhaupt, der Denkungsart eines gewissen Volks, und der Gemüthsbeschaffenheit eines gegebenen Menschen die interessanteste ist: so wird er sie nutzen können, sie dadurch zum Nachdenken zu besänftigen, indem er sich bey der deutlichen Zergliederung ihrer Theile verweilt, oder sie vermittelst derselben zu entflammen, indem er durch Nebenideen ihr Nahrung und Stärke verschaft.

Eine Kleinigkeit kann oftmahls eine Leidenschaft wieder zu einer Stärke erregen, die dem

äußern

äußern Anscheine nach aus der Veranlassung nicht begreiflich ist. Allein diese Kleinigkeit ist eine Mittelidee, wodurch ein Zustand von unendlich viel Empfindungen kann erweckt werden. Der Ort, wo ein Liebhaber seine Geliebte oft gesehen, ein Kleid das sie getragen, erfüllt sein ganzes Herz mit Traurigkeit, indem das ganze Bild seiner verlornen Glückseligkeit damit zurükkehrt. Dieser Umstand gab jedem merkwürdigen Hügel und Thale, jeder Quelle, jedem Hayne in dem alten Griechenlande so viel Interessantes. Dadurch werden in der andächtigen Nonne so viel fromme und süsse Gefühle bey dem Anblicke einer Reliquie erweckt. Dadurch wurden die Kreuzfahrer ehemahls in das gelobte Land getrieben, wo jeder Fußtritt tausenderley Empfindungen in ihnen erregte. Mit diesem Gesetze kann man sich gleichfals Rechenschaft geben, wie ein Gemälde, das nur einen Augenblick der Handlung vorstellt, die Idee der ganzen Handlung erregen kann; so wie aus demselben die besten Regeln für die Bestimmung und Wahl

des glücklichsten Augenblickes, welches allezeit der fruchtbarste seyn muß, können hergeleitet werden. Dasjenige, was uns oftmals in der Schreibart eines Schriftstellers so mächtig anzieht, ist nichts anders, als die Wahl derjenigen Ausdrücke, die zur Erweckung interessanter Nebenideen die schicklichsten sind. Man muß das bey der Abschilderung sinnlicher Gegenstände durch Worte bemerken. Da solche Abschilderungen nicht mit der Vollständigkeit gemacht werden können, daß jedes Stück des Gegenstandes genennt werde; so sind die lebhaftesten Abschilderungen diejenigen, welche der Einbildungskraft solche Stücke vorhalten, die zur Ergänzung des Bildes die meisten Nebenideen mit sich führen. Das läßt sich nicht a priori beurtheilen, sondern der öftere Anblick des Bildes selbst muß es mit sich bringen, welche das sind. Daher haben die Abschilderungen der Barden, die mehr auf dem offenen Felde, als in den Häusern lebten, Homers und Ossians, so viel Vollständigkeit.

2) Im

2) Im Zustande des Denkens ist die Erkenntniß anschauend, im Zustande des Empfindens ist sie symbolisch. Im ersten Falle ist die Vorstellung des Zeichen klårer, als die Vorstellung der Sache, im andern Falle ist es umgekehrt. Diese Erscheinung hat sich die Erfahrung leicht abgemerkt, und eine kurze Vergleichung mit der Natur der Sache leitet sie aus der Einschrånkung der Vorstellungskraft her. Man dringet nicht anders tief in irgend eine Idee hinein, wenn man nicht ihre abgesonderten Theile durch Zeichen fest hålt, sich durch Zeichen ihrer Merkmale versichert. Je weiter man in dieser Auflösung kommt, je mehr die Anzahl der tiefliegenden Unterscheidungsmerkmale anwåchst, je weniger also die Kraft der Seele zureicht, die vorhergehenden durch Anschauen festzuhalten, desto mehr wird die Aufmerksamkeit, von dem Anschauen der Sachen, auf die Vorstellung der Zeichen gezogen. Bis endlich die Seele sich weiter nichts mehr als der Zeichen bewußt ist, und mit einer blinden Operation in den tiefen Gängen der Wahrheit fortrückt.

Diese Art von blinden Operation ist bisher nur noch in den mathematischen Wissenschaften thunlich gewesen, und man muß es großentheils der Anwendung dieser Methode zuschreiben, daß man in den mathematischen Wissenschaften weiter gekommen ist, als in den metaphysischen. Dieser Umstand hat längst die Aufmerksamkeit der Philosophen erregt. Sie würden gern der Philosophie die nämliche Bequemlichkeit verschaft haben, wofern nicht die Unmöglichkeit, die metaphysischen Begriffe so zu sondern, und ihre Verbindungen durch Zeichen auszudrücken, daß in ihrer Verbindung die Verbindung der Notionen selbst abgebildet würde, Schuld wäre, daß man diese Erfindung mit dem Stein der Weisen, und dem Perpetuum mobile rc. noch in eine Classe setzen muß.

Bey den Empfindungen hingegen sieht man die Sache selbst. Sie ist uns lebhafter, wenn wir sie selbst unmittelbar sehen, als wenn wir ein Stück nach dem andern durch die Zeichen erfahren, und hernach erst noch die Mühe haben,

sie, so gut wir können, selbst zusammenzusetzen. Und das ist schon eine Ursach, warum die Bemerkung des Horatz so richtig ist:

Segnius irritant animos dimissa per aurem
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus — —

Hor. A. P. v. 180.

Einige Kunstrichter haben den Unterschied, welcher sich in der Manier des Shakespeare und Corneille befindet, mit Recht darin gesetzt, daß die Person des erstern einen vorgestellten Gemüthszustand nachahmet, der andere aber beschreibet. Von welcher unter beyden Manieren man die größeste Wirkung zu erwarten habe, läßt sich nach den angeführten Grundsätzen leicht beurtheilen.

In dem Zustande starker innerer Empfindungen ist die Seele zu sehr erregt, als daß ihr für etwas anders, als das Gefühl ihrer selbst, Kraft übrig bleiben solte. Allein ein solcher Zustand ist auch so beschaffen, daß er sich gar bald selbst zerstört. Die Seele erliegt unter ihrer Anstrengung, und ein Theil des blenden-

den Anblickes, der ihre ganze Wirkungskraft, eine Zeitlang geweckt erhalten, schwindet in Dunkelheit weg, und läßt nur noch der allmähligen Abwechselung einiger einzelnen Ideen Platz, die sie alsdann um desto angenehmer beschäftigen, weil sie mit den Hauptideen gleichartig sind, und den Reitz der Neuheit haben. Dann fängt der wieder freyathmende Mensch an, seine Empfindungen in Gesprächen auszureden, oder, wenigstens in Monologen sich damit zu unterhalten. Das findet sowohl bey starken angenehmen als bey unangenehmen Empfindungen statt. Bey beyden muß es zutreffen, daß die Seele eine dunkle Sehnsucht von der Anstrengung, wann sie auf den höchsten Grad gestiegen ist, abgespannt zu werden, fühle. Das bringt schon für sich selbst die Gewaltsamkeit eines solchen Zustandes mit. Weder die Kräfte der Seele, noch die Beschaffenheit der dabey beschäftigten Werkzeuge des Körpers würden ihn lange aushalten können. Außerdem veralten auch die angenehmsten Empfindungen, und bedürfen, um

ihren Reitz nicht zu verliehren, irgend eine Veränderung, wodurch sie von neuen eine angenehme Unterhaltung bleiben können. Die gewährt sich dann die Seele am besten, wenn sie mit ihrer Aufmerksamkeit, die besondern Theile der Hauptempfindung durchgeht, sich dabey der begleitenden Umstände erinnert, die denn der Einbildungskraft ein jeder besonders, das Bild der Empfindung, immer wiederholt vorstellen, aber in einem sanften wohlthätigen Schimmer, worin es durch die Entfernung gehalten wird, und unter tausenderley neuen Gestalten, welche es in diesen neuen Verbindungen bekommt. Wenn man so unvermerkt ein stark bewegtes Gemüth aus dem Zustande des Staunens der Empfindung in ein freundschaftliches Gespräch hinüberlocken kann: so ist das der erste und gewisseste Schritt, ihm zu seiner Ruhe wieder zu verhelfen. Es wird sich auch aus den angeführten Ursachen diesem Zuge gerne überlassen. Denn der erste angenehme Erfolg dieses Ueberganges wird sogleich in der wiedereröfneten Ergießung des

Blutes, welches während des Zustandes der Empfindung in dem Herzen zusammen gepreßt war, in alle Theile des Körpers, der Seele eben die sanfte Behaglichkeit gewähren, die man bey dem Erwachen aus einem schweren Traume zu fühlen pflegt; das so angenehme Gefühl des Frohseyns nach einer unangenehmen Empfindung wird sich bey der Erzählung jedes Umstandes derselben von neuem genießen lassen, und indem es sich an jeden schmerzhaften Umstand knüpft, eine höchstsüsse vermischte Empfindung hervorbringen. Es würde mich zu weit führen, diesen Uebergang in allen Arten der Empfindungen zu zeigen. Die Erfahrung bestätigt es genugsam, wie gern man das erzählt, was man empfunden hat. Man wird aber diese Anmerkungen für die schönen Künste fruchtbar machen können, wenn man sie zur Beurtheilung der Gemüthslage gebraucht, worin es wahrscheinlich ist, daß der Mensch seine Empfindungen auszudrücken vermögend oder willig ist. Es wird sich damit oftmahls weisen lassen, wo der Dichter Tiraden oder Selbstge-

spräche am rechten oder unrechtem Orte gestellt hat, je nachdem daß die Seele schon ruhig war, um zusammenhängend reden zu können, oder noch bewegt genug, ihre Einsamkeit zu vergessen, dem innern Drange nachzugeben, und ihre abwechselnden Empfindungen in unterbrochenen Selbstgesprächen auszuhauchen.

In dem umgekehrten Falle wird die symbolische Erkänntniß anschauend werden: sobald die Vorstellung der Sache stärker wird als des Zeichens. Das geschicht gleichfals durch eine gemeinschaftliche Zwischenidee, wodurch eine starke Empfindung erweckt wird, die die Seele ganz einnimmt. Darin findet sich für jegliche Seele eine besondere Empfänglichkeit, zu gewissen Empfindungen durch gewisse Ideen geweckt zu werden, je nachdem sie vorher durch besondere Zustände gegangen ist, und besondere Empfindungen gehabt hat. Man ist daher manchmal erstaunt, jemand durch ein unschuldig scheinendes Wort, vor Schrecken, Zorn, Freude rc. außer sich zu sehn; weil man die Mittelideen nicht kennt,

 durch

durch die ein Wort in eine so starke Empfindung hat überfliessen können. In der Nachahmung der schönen Künste scheint hierin das vornehmste Kunststück zu liegen, wodurch ein Charakter consistent gemacht werden kann, der von einer heftigen herrschenden Gemüthsbewegung verrückt vorgestellt wird. Der Virtuose hat hier alles gethan, wenn er ihn dergestalt angelegt hat, daß die Art und Menge der übergangenen Mittelideen, die Schnelligkeit und Richtung des Ueberganges, aus den Umständen und der ganzen Anlage des Charakters, nach dem Alter, Geschlecht, Abstammung, Vorurtheilen der Person und ihrer Geschichte außer der Handlung hervorgeht. Diese Consistenz ist alles was man zur Wahrscheinlichkeit bey einem solchen Charakter fodern kann. Dieser höchste Gipfel der dramatischen Kunst erfodert aber freylich Zuschauer und Leser, die mit den Irrgängen des menschlichen Geistes in seinen disparatesten Auswegen bekannt sind, wofern man erwarten soll, daß alles starke Pathos, das dadurch kann erregt werden, in der That erfolge.

3) Eine jede Empfindung ist mit einem Begehren und Verabscheuen verknüpft.

Dieses haben die Empfindungen zwar mit allen Vorstellungen gemein, allein eben weil in jeder Empfindung eine große Menge dunkeler und verworrener Vorstellungen in Eins zusammen kömmt, muß auch das Begehren oder Verabscheuen, das sie begleitet, größer und merklicher seyn. Was also bey allen Vorstellungen im Kleinen geschieht, das geschieht hier im Großen. Wenn man das stätige Fortrücken der Seele von einer Vorstellung zur andern verständlich erklären will, so wird alles leicht, so bald man annimmt, daß bey einer jeglichen derselben durch die Association der Ideen mehrere andere rege werden, die die Seele voraus sieht. Wenn sie sonst keine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit für sich daran erblickt; so ist die Neuheit oder die Abwechselung, und der dunkle Genuß von der Uebung ihrer Kraft schon hinreichend ihre Aufmerksamkeit vorzüglich vor andern anzulocken, daß sie sich ihrer bemächtigen, sie geniessen

sen möchte. In dem Körper sind die Anzeigen von diesem Fortrücken der Seele in ihren Wirkungen, und in der Entwickelung ihrer Vorstellungskraft, schon in Kindern bemerkbar genung, wenn sich ihre Augenachse nach einem hellen Flecke hinrichtet, ihr Kopf oder ihre Hand zu einem bewegten Fingerspiele sich lenket. Die Erwartung einer dunkel vorhergesehenen Befriedigung reitzt hier die Seele, die Augen nach dem Gegenstande hinzuwenden, von dem sie sich solche verspricht, und die Vorstellung klar zu machen, wovon sie eine dunklere Ahnung hat. Wenn nun in dem Auge das Bild des Gegenstandes dadurch am kläresten wird, daß die Lichtstralen von demselben gerade in das Auge fallen: so wird diese größere Klarheit eben derselbige Erfolg seyn, die die Aufmerksamkeit in die Seele hat. Das ist nun das allgemeine, was wir uns bey allen Begehren denken müssen. Ist die Vorstellung eine Empfindung: so wird sie auch als solche mit einem Begehren verknüpft seyn, das man seiner Stärke und Lebhaftigkeit wegen

Affekt,

Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenschaft genennt hat. Bey dem Verabscheuen ist der Fall umgekehrt. Wenn die Seele eine solche Vorstellung voraussieht, so muß sie die Aufmerksamkeit von derselben wegzuwenden, sie zu verdunkeln, zu vermeiden suchen. Die hiebey vorkommenden Bewegungen des Körpers zeigen es genugsam an, was in der Seele bey jeden Abscheu vorgeht, zumahl wenn er zu der Stärke einer Leidenschaft steigt.

In solchen Leidenschaften ist nun der ganze Grund der Seele erregt, eine Menge dunkeler Vorstellungen von vorhergesehener Lust oder Unlust drängen sich in Eins zusammen, und alle diese bloß empfundenen Triebfedern stoßen den Menschen unvorzüglich zur Handlung fort. Das löset uns am besten auf, was so viele beobachtende Geschichtskundige oft nicht haben begreifen können, und woraus sie den patriotischen Gefühl eines Volkes wohl gar einen Vorwurf gemacht, nämlich daß ein Volk nicht selten, in langwierigen Unterdrückungen geschwiegen, und

durch

durch eine Kleinigkeit zur Rache gegen die Tyranney, und zur Wiederherstellung seiner angebornen Freyheit sey geweckt worden. Allein wenn wir bemerken, daß diese Kleinigkeit eine heftige Empfindung war, so wird alles ganz natürlich. Tausend geheime Gewaltthätigkeiten der Decemvirs in Rom hätten noch nicht die Kraft gehabt, die der Anblick des Blutes einer edlen Jungfrau, von ihrem Vater den Lüsten des Tyrannen entrissen, auf einmahl hatte. Der Anblick dieses Blutes von einem Vater vergossen, dessen Abwesenheit zur Vertheidigung des Vaterlandes der wollüstige Decemvir zur Entehrung seiner Tochter mißbrauchen wollen, — und vor dem Gerichtsstuhle vergossen, wo die Unschuld Schutz finden solte, und wo die Gesetze zur Vermittelung der Gewalthätigkeit dienen mußten, das erregte tausenderley Empfindungen des Mitleids, des Unwillens über selbst erlittenes Unrecht, des Schreckens und der Besorgniß über noch künftig zu erwartendes, und diese Empfindungen, die aus einem Anblick entsprangen,

breitete

breitete sich mit gleicher Theilnehmung unter den zahlreichen Zuschauern aus, und diente ihnen allen zum Verbindungssignal, indem es sie zu gleicher Thätigkeit entzündete. Selbst der Anblick des Menschenblutes, der frischen Wunden in dem schönen jugendlichen jungfräulichen Leichname, die Verzuckungen, die Todtenblässe, alles das erregte einen körperlichen Schauder, der sich mit dem Anschauen eines verzweifelten Vaters in die einzige Leidenschaft der Rache verlohr. Der Erfolg hat gelehrt, zu welcher Leidenschaft und Thätigkeit das Volk müsse seyn erregt worden. Das war aber die Folge einer Empfindung. In einer Empfindung müssen also unzählbare kleine Vorstellungen zusammen kommen, und da deren jede ein Begehren oder Verabscheuen erregt: so muß dabey die Summe aller kleinen in ein merkliches großes Begehren und Verabscheuen zusammenfließen. Man stelle sich auch nur eine große Versammlung auf freyen Felde vor, die über sich eine Bombe erblickte. Mit welchem Schrecken wird nicht urplötzlich der

ganze

ganze Haufen auseinander fahren, und ohne Besinnen einer auf den andern stürzen. Die Schnelligkeit, womit die Leidenschaft auf die Empfindung folgt, ist die Ursach, daß verschiedene Weltweise, die Leidenschaften und die innern Empfindungen für einerley gehalten haben. Man wird aber einer genauern Methode folgen, wenn man sie noch unterscheidet. Der Begriff innerer Empfindungen ist augenscheinlich von weiterer Ausdehnung, indem er uns jeden Zustand der Seele klar vorstellt, auch wenn diese Vorstellung nicht stark genug seyn solte, ein solches heftiges Begehren und Verabscheuen hervorzubringen, welches zu dem heftigen Bewegungen der Seele und des Körpers emporsteigt, wovon wir die Leidenschaften zu unterscheiden pflegen.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Anwendung des angeführten Gesetzes auf alle verschiedene Fälle zu zeigen, worin es zur Beurtheilung und Lenkung menschlicher Gemüther und Handlungen nützlich seyn kann. Es man an einigen genug seyn. Was ist gemeiner als daß man Menschen

gegen erkannte Grundsätze handeln sieht? Bey der Erklärung solcher Erscheinungen pflegte sich die Philosophie in ihrer Kindheit damit zu helfen, daß sie solche widersprechende Handlungen bald gewissen außernatürlichen widereinanderstreitenden Principien, der Einwirkung guter und böser Geister, bald wesentlich verschiedenen Bestandtheilen der Seele, oder einer Mehrheit abgesonderter Seelen einer sinnlichen, und einer vernünftigen, zuschrieb. Dieser Behelfe, bey deren Gebrauch alles wahre Philosophiren zu Ende ist, bedürfen wir nicht, wenn wir bey dem angegebenen Gesetze des Empfindens stehen bleiben. Erfolgt darnach die Bewegung des Willens so plötzlich und unwiderstehlich: so sind wir uns auch selbst nicht bewußt, wie sie erfolgt, so ist alsdann schon die Empfindung in Handlung übergangen, ehe wir ihr das langsamer wirkende Mittel der Ueberlegung entgegen setzen können. Wir wundern uns daher oftmahls selbst, wie wir in einem solchem Aufruhr der innern blindwirkenden Triebfedern etwas gethan, das wir bey

wiederkehrender Gemüthsstille erst mit Bedauren gewahr werden. Hiebey sind die harmonischen Bewegungen des Körpers nicht aus der Acht zu lassen, die am merklichsten von dem Empfindungen abhangen.

Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über die Verbindung des Leibes und der Seele kommen doch alle Philosophen darin überein, daß sich das genaueste Band unter beyden finde, indem sich die Veränderungen beyder Theile einander wechselseitig unverrückt begleiten, und daß in dieser Uebereinstimmung der beyderseitigen Veränderungen der Grund liege, warum eine Seele und ein Körper so zusammen gehören, daß sie Einen Menschen ausmachen. Diejenigen, die die Folgen dieser Grundsätze reiflicher erwogen haben, fahren nun fort, sie auch bis auf das geringste Moment jeder Veränderung auszudehnen. Sie sagen: wann die Seele vermittelst der Sinne alle größeren und merklicheren Veränderungen des Körpers vorstellt, wird das nicht auch von den kleinern gelten? Wenn sie

den Stich eines Degens fühlt, der ihre Fibern zerreißt, wird sie nicht auch die noch so leise Bewegung jedes Blutkügelchens, jeder elementarischen Fiber vorstellen müssen?

Die größern Bewegungen sind im Grunde nichts anders, als die Summe aller kleinern, die darin enthalten sind, so wie die Bewegung des Feuers nichts anders als die Bewegung aller Feuertheilchen ist. Soll nun auf der einen Seite, der Körper das vollkommenste körperliche Automaton und die Seele das vollkommenste geistige Automaton seyn, sollen in dem erstern alle größeren merklichern Bewegungen vermittelst dieser kleinen zusammenhangen; so müssen sie auch in der Seele vermittelst correspondirender unmerklicher Vorstellungen vorgestellet werden, um sowohl in der Seele die Verbindung aller Veränderungen zu Einer Kraft, als auch das genaueste Band zwischen Leib und Seele zu bewerkstelligen. So wie nun aus der Zusammensetzung unendlich viel kleiner Bewegungen in dem organischen Körper eine große merkliche Be-

wegung entsteht: so ist auch in jeder Empfindung eine unendliche Menge unmerklicher Vorstellungen, deren jede irgend einer unendlich kleinen Bewegung correspondirt. Man muß es gelten lassen, daß diese unter sich denselbigen Gesetzen folgen, die man an den größern bemerkt. Diese unendliche Menge kleiner Vorstellungen hat also auch ihre unendliche Menge kleiner blinder Triebfedern die desto sicherer und unerreichbarer in dem Grunde unserer Seele arbeiten je weniger wir ihnen unmittelbar beykommen und entgegen arbeiten können. So gewiß und unvermeidlich unser Aus- und Einathmen, unser Hunger und Durst mit solchen blinden Vorstellungen begleitet, und daraus zusammengesetzet ist, und eben deswegen ununterbrochen erfolgt, und unwiderstehlich wirkt: so sicher ist die Wirkung aller solchen höchstzusammengesetzten und verworrenen Empfindungen. Sie allein muß also die beste Auflösung von der Entstehungsart aller Handlungen geben, die nicht allein durch kein Wollen, dessen wir uns bewußt sind, entstanden

standen ist, sondern die auch unser ausdrückliches Nichtwollen gegen sich hatten. Der schnelle verworrene Kampf dieses unsers Wollens gegen blinde Triebfedern kann uns vielleicht außer uns setzen, und der unerkannte Feind doch bey jeder Gelegenheit den Sieg davon tragen. Weil Gewohnheiten und Fertigkeiten durch ihren Zusammenhang mit tausend verloschenen Nebenideen in den sie durch die öftere Wiederholung derselbigen Vorstellungen sind gesetzt worden, ihre Stärke erhalten: so sind sie gerade durch solche unsichtbare Kräfte so unüberwindlich, und kosten soviel Kampf sobald wir ihnen überlegte Entschließungen entgegensetzen. Dadurch erhalten die Schreckbilder, die durch die Ammenmärchen in unserer Kindheit der Einbildungskraft sind eingedruckt worden, so viel Stärke, daß alle Ueberlegung ihrer nicht Meister werden kann. Es wird uns immer vieles in den Menschen räthselhaft bleiben, weil wir nie alle die geheimen Springfedern werden kennen lernen, die ihn in Bewegung setzen. Inzwischen müssen wir uns bemühn immer weiter

darin zu kommen; ein jeder Schritt, den wir auf diesem Wege vorwärts thun, wird uns angenehme Aussichten aufschließen. Was kann wohl auf den ersten Anblick widersprechender scheinen, als die ganz gemeine Unart des menschlichen Herzens, daß uns ein gewünschtes Guth allemahl viel größer scheint, so lange wir es noch nicht besitzen, als wann wir uns in den Besitz desselben befinden. Die Finalursach dieser Erscheinung ist bald angegeben; unser Geist soll nämlich immer unruhig und thätig seyn, er soll nie stille stehen. Allein da die Endursachen, wie Bako sagt, zwar so fromm sind als Nonnen, aber auch so unfruchtbar: so ist mit ihnen in der Sache selbst nicht viel erklärt. Es kömmt dabey alles auf folgende Bemerkung an. Alle unbestimmte Vorstellungen sind höchst verworren. Das Grauen der Nacht und der Einsamkeit unwegsamer Wüsten, die tiefe Stille, die nur durch das Heulen der Winde unterbrochen wird, erfüllen die ganze Seele mit Schaudern, tausend luftige Schreckbilder schwimmen auf ihrer Ober-

fläche, ohne daß sie weiß, was sie zu befürchten hat. So unbestimmt und verworren ist auch das Bild eines jeden Gutes, das wir wünschen. Sobald wir es besitzen, ist der Zauber gehoben, und das unbegränzte Spiel der Einbildungskraft wird auf das bestimmte deutliche Anschauen der Sinne herabgesetzt. Wir sehen es nun mit ruhigerm Gemüthe an, und so wie die Verworrenheit der Vorstellungen sich auflößt, so sinket die Leidenschaft zu ihrer Ebbe.

Man könnte diese Bemerkungen leicht den verschiedenen Aesten der moralischen Wissenschaften näher bringen, wenn es nicht zu weit führete. So viel erhellet wenigstens gleich auf den ersten Anblick aus derselben, daß der Anbau unseres Empfindungsvermögens von der größten Erheblichkeit für uns sey. Wir wissen also, was die Ausübung der Tugend für Hindernisse in dem Menschen finde, und wie man derselbe zu Hülfe kommen müsse, wenn man ihre Grundsätze gegen die tiefliegenden Triebe der Selbsterhaltung, und der Sinnenlust durchsetzen will. So sehr

ihre Grundsätze unserer ursprünglichen Form eingedrückt seyn mögen; so kostet es doch erst die Mühe uns durch den Nebel der sinnlichen Eindrücke Licht zu verschaffen, um in ihrem Sonnenscheine wandeln zu können. Das hat manchen ernsten Moralisten nicht wenig zu schaffen gemacht, daß sie bemerkt, wie in dem Augenblicke der Beschaulichkeit, ein junges unverdorbenes Gemüth, von lauter himmlischer Liebe gegen ihre göttliche Gestalt entbrannt war, welches, sobald es zur That kommen sollte, auch der schlechtesten Versuchung unterlag. Die nämliche Empfindlichkeit, noch durch Ueberlegung ungelenkt, und durch Uebung im Guten ungestärkt, gab Eindrücken nach, die an den Grundsätzen, welche noch nicht zu Empfindungen festgewurzelt waren, kein sattsames Gegengewicht fanden. Man muß also bey denen, die auch gegen körperliche Marter und Todesfurcht den höchsten Regeln des Rechts treu bleiben, nichts geringeres als einen Zustand tugendhafter Schwärmerey voraussetzen, worin Grundsätze

zu eben so vielen und starken Empfindungen geworden sind, als nöthig ist, den immer herrschenden Zustand der Rechtsliebe in ihnen zu erhalten.

Mit Hülfe dieser Bemerkungen sieht man sich im Stande, mit einiger Sicherheit vorher zu sagen, nach welchem Principio sich jemand entschließen wird, wenn sein Herz durch den Kampf einer selbstsüchtigen Leidenschaft mit einer moralischen Empfindung getheilt ist. Wenn die letztere nicht gleich auf der Stelle den Entschluß bestimmt: so hat die erstere alles gewonnen. Die Leidenschaft hat Zeit sich durch Nebenideen zu verstärken, welche nicht ausbleiben, wenn die Seele lange mit dem Anschauen eines Gegenstandes auf allen Seiten beschäftigt ist; die Empfindung hingegen verliehret ihre Kraft schon dadurch, daß sie veraltet, und einmahl der Leidenschaft hat nachgeben müssen. Wann ein Ehrgeitziger, der mit einen Bubenstück umgeht, das seine herrschende Leidenschaft befriedigen soll, nicht bey dem ersten Aufsteigen einer Empfin-

dung von Recht und Menschlichkeit sein Vorhaben aufgiebt, wenn er sie einmahl unterdrückt hat: so kann diese Empfindung hernach nicht anders, als geschwächt wiederkehren und durch den Verlust des nämlichen Grades von Stärke, um den sie schwächer geworden ist, wird die entgegenstehende Leidenschaft stärker geworden seyn, und wird es immer mehr werden, je näher sie dem Augenblicke kömmt, alle Kräfte der Seele sich allein botbmäßig zu machen.

4) Der Zustand des Empfindens löscht den Zustand des Denkens aus.

Das wird aus dem vorhergehenden schon klar genug seyn. Wenn die große Menge kleinerer Partialvorstellungen, die zu einer lebhaften Empfindung zusammenkommen, die ganze Aufmerksamkeit der Seele einnehmen, und diese Aufmerksamkeit sich allezeit zu der größten Vorstellung hinkehret; so wird sie, um das thun zu können, die weniger lebhaften Ideen, die in dem Zustande des Denkens, einzeln und nacheinander besonders auf einander folgen, verdunkeln müssen.

Diese Verdunkelung geschiehet so schnell und unüberlegt, daß sich, zumal bey starken Empfindungen, die Seele dieses Ueberganges gar nicht bewußt ist. Eben so wenig kann sie in dem Zustande des Empfindens, so lange er dauert, sich dem deutlichen Denken überlassen, oder minder starken Empfindungen nachhängen. In einem fortdaurenden Zustande herrschender Gemüthsbewegungen können inzwischen ganz natürlich hier und da einige schnell hervorblickende Funken aufglimmen, die ein Nachdenken vorauszusetzen scheinen. Es kann uns vorkommen, als wenn ein Mensch, mit einer stillen verschloßenen Bekümmerniß nicht hätte so witzig, so scharfsinnig, so richtig denken sollen, als es sich doch bisweilen in der Natur wahrnehmen läßt. Diese Erscheinung widerspricht aber dem angegebenen Gesetze nicht. Der Grad einer langwierigen Gemüthsbewegung, kann unmöglich in allen Momenten von gleicher Größe seyn. Es gehöret auch zu dem Wesen eines unterhaltenen bewegten Gemüthszustandes, daß die Seele den Gegenstand

ihrer

ihrer Empfindung mit mehr als gemeiner Aufmerksamkeit anschaut, ihn auf alle Seiten wendet, und mit der Spannung die der erregten Geschäftigkeit ihrer Kraft gemäß ist, in ihn hineinblickt, daß dadurch wohl, gleich einem Lichtstrahl aus dem dunkelsten Gewölke, das sich sogleich wieder zuschließt, ein Gedanke hervorspringen kann, der durch seine Feinheit und Richtigkeit in Erstaunen setzt. Bey allem dem ist aber ein Zustand des Empfindens für fortgesetztes Nachdenken kein günstiger Zustand.

1) Um sich also zum Nachdenken geschickt zu machen, ist keine Vorbereitung vernünftiger und nöthiger, als sich in die Stille zu begeben, und für die Ruhe von innern und äußern Empfindungen zu sorgen. Einsame Thäler, die Abgeschiedenheit in klösterlichen Zellen, und das dunkele Kabinet des Malebranche sind daher der Betrachtung vorzüglich zuträglich, weil die Sinnen daselbst keine Gelegenheit zu Zerstreuung finden. Noch mehr aber als alles das ist der innere Friede des Herzens nöthig, um dem Beobachten

achten und Erwägen nachhängen zu können. Eine herrschende Leidenschaft wird daher mit dem Wahrheitsforschen sich sehr schlecht vertragen; so wie eine jede jähe Bewegung der Seele allem Nachdenken ein Ende macht.

Dieses ist ein Umstand, der die Erkänntniß der Wahrheit ungemein erschwert. Das wichtigste Studium des Menschen ist der Mensch selbst, seine Neigungen, seine Leidenschaften. Die wichtigsten Beobachtungen, die er über sich selbst anstellen könnte, wären gerade diejenigen die er über seine Empfindungen und Leidenschaften anstellt, über ihre Entstehung, ihre Verwandschaft, ihre Umwandlung, Wachsthum und Abnahme; denn davon hängt die ganze Kenntniß unserer selbst sofern sie uns zu unserer moralischen Bildung, zur Lenkung unseres Willens nützlich seyn kann, am meisten ab. Und gerade in diesem Zustande der Leidenschaft sind wir ganz ungeschickt uns zu beobachten. Die Vorstellung, die wir aber bloß durch das Gedächtniß von einem Zustande der Leidenschaft aufbehalten, kann

nicht

nicht anders, als schwach, unvollständig und fehlerhaft seyn. Unterdessen haben sich schon fremde Vorstellungen unvermerkt dazwischen gemischt, andere herrschende Affekten verändern das Bild dergestalt, daß es dem Original sehr wenig mehr ähnlich sieht. Das tägliche Prüfungsregister eines Seneka selbst würde darum schon wenig zuverläßig gewesen seyn. Man muß auch hierin den Nutzen der schönen Künste erkennen, wenn durch ihre richtige und lebhafte Nachahmung menschlicher Charaktere, und ihrer verschiedenen Aeußerungen, uns das Studium des Menschen erleichtert wird. Auch haben einige scharfsinnige Philosophen sie zu dieser Absicht in der Psychologie und Moral mit vielem Glück genutzt.

Diese Bemerkung über unsere Untüchtigkeit zum Beobachten in einem Zustande des Empfindens soll überhaupt dienen, uns gegen alle Aufsagen über dasjenige behutsam zu machen, was jemand während einer starken Gemüthsbewegung will wahrgenommen haben, es mag innere oder

äußere

äußere Empfindungen betreffen. Unter dem Schutze der Leichtgläubigkeit und der Neigung zum Wunderbaren, die von jeden ungebildeten Menschen unzertrennlich ist, haben so viele Gespenstergeschichte Eingang gefunden, gegen deren Wahrheit man sich selten etwas einzuwenden getraut. Allein der einzige Umstand müßte sie alle verdächtig machen, daß in dem Augenblicke der Erscheinung die Gemüthsbewegung die Seele zu allen Beobachtungen untüchtig mache. Zumahl da bey der großen Gemüthsunruhe die Dichtungskraft den geringsten Umstand ergreift, um ihn vermöge der Einbildungen zu einem solchen Bilde zu ergänzen, daß dem Tone auf welchen die bestürzte Seele eben gestimmt ist, mit seiner schreckensvollen Gestalt entspricht.

2) Nach eben dem Gesetze, wonach der Zustand des Denkens den Empfindungen weicht, erlischt auch die schwächere Empfindung vor der stärkern Empfindung. Erforscht man daher alle Wege, wodurch eine Empfindung einen größern

Grad von Stärke erhalten kann: so wird man wissen, wie man das Gemüth von einer Empfindung auf die andere lenken soll, welches zur Regierung der Seele von großer Wichtigkeit ist.

Da die Handhabung der Empfindung das eigentliche Geschäft des Dichters und Redners ist: so wird er nie zu geschickt mit denselben umzugehen lernen. Vermittelst derselben wird er unsere Einbildungskraft in seiner Hand haben, alles zu glauben, was er uns überreden, und unser Herz, alles zu lieben, was er uns empfehlen will.

Eben so nützlich ist es dem Dichter und Redner, zu wissen, wie sich die Empfindungen verstärken und schwächen lassen. Hierauf kömmt alles an, wenn auf der einen Seite der Dichter nicht verlangen will, daß ihm sein Leser oder Zuschauer zuweit entgegen komme, noch auf der andern der Leser und Zuschauer, gegen die billigen Foderungen des Dichters nicht zu schwierig seyn will. Mich dünkt, daß sich auf diese Art der Streit über das Unnatürliche gewisser Gat-

tungen

tungen von Kunstwerken, z. B. der Oper :c. entscheiden lasse. Man ist auf beyden Seiten oftmahls zuweit gegangen. Einige verwarfen aus übertriebener Strenge Gattungen derselben, weil bey ihrer Ausführung manches Mittel gebraucht werden mußte, das nicht genau mit der Natur übereinzustimmen schien. Das geschah insonderheit von denen, die die Nachahmung der Natur zum ersten Grundsatze der schönen Künste und Wissenschaften annahmen und zu weit trieben. Aristoteles, der die Poetik erschuf, und, so wie andere Wissenschaften, in eine systematische Form zu bringen anfieng, konnte, wie es bey allen ersten Versuchen neuer Wissenschaften gehet, nichts weiteres thun, als durch eine bequeme Klassifikation der Gattungen, die Fäden ausspannen, wo er seine scharfsinnigen Beobachtungen aufreihete. Er brauchte also ein allgemeines fundamentum divisionis, und dazu nahm er seine Nachahmung der Natur. Dieses reicht nun nicht einmahl für alle Gattungen, die zu seiner Zeit bekannt waren, recht ungezwungen zu; und war also auch schon

als fundamentum divisionis nicht ganz untadelhaft: Wie solte es denn ein Gesetz seyn, wornach man Gattungen aufnehmen oder verstoßen könnte? Darum verließen es viele, und beurtheilten die Zuläßigkeit einer Gattung von Kunstwerken nach andern Gründen, als ihrer Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit. Sie foderten mit Recht, daß man sich, um an einem Werke zu vergnügen, eine Voraussetzung müsse gefallen lassen, ohne welche die Ausführung desselben nicht würde möglich seyn. Einige trieben aber auch diese Forderung wieder zuweit, indem sie dieselbe auf die durch das Stück zu erregende Empfindungen selbst erstreckten. Wir sollten, zum Beyspiel, uns an den blutigen Abscheulichkeiten des Statius ergötzen, indem wir uns in den Charakter und Sitten des Volkes versetzen sollten, wovon er sie erzählt. Was läßt sich aber dem antworten, der dieses nicht will, womit kann man ihn willig machen, da ihm seine Willigkeit mit keinem Vergnügen bezahlt wird, indem das Kunstwerk seine Empfindungen selbst beleidigt?

Hier glaube ich nun, werde man am besten die Wahrheit treffen, wenn man folgende Anmerkungen erwäget, die aus der Erfahrung und der Beobachtung unserer Empfindungen hergenommen sind.

1) Was wir bey einem Kunstwerke zu verläugnen haben, muß das Unwahrscheinliche und nicht das Unangenehme betreffen.

2) Es müssen also Ideen des Verstandes und nicht Empfindungen des Herzens seyn, was wir verläugnen sollen.

3) Es muß ferner dieses Unwahrscheinliche, Vergnügen erwecken, oder mit dem zu erweckenden Vergnügen, nothwendig verbunden seyn; denn sonst wäre kein Grund da, warum es in den schönen Künsten und Wissenschaften zuzulassen sey.

4) Es kann also auch nichts anders als die Bezeichnungsart oder eine in dem Kunstwerke vorausgesetzte Welt seyn.

Es gehöret nicht viel dazu, bey ruhigem Verstande einzusehen, daß Herkules weder in Versen geredet noch gesungen habe. Das weiß der Dichter auch, er will aber daß wir es vergessen sollen, wie unwahrscheinlich es sey, einen in Versen redenden Herkules zu sehen. Es frägt sich, ist diese Foderung vernünftig? Und wodurch machen wir die Zuschauer willig, irgend etwas Unwahrscheinliches in einem Kunstwerke zu übersehen? Ich glaube dieses geschehe allein, durch die Illusion, das ist, durch die so große Verstärkung 1) der Hauptempfindung, die durch das Kunstwerk soll erweckt werden, 2) der angenehmen Empfindung, die durch die schönere aber unwahrscheinlichere Bezeichnungsart soll hervorgebracht werden, daß diese Empfindungen stärker werden, als die Vorstellung von der Vergleichung der Nachahmung mit dem Urbilde. Man sieht hieraus, daß also der Virtuose seine Forderung nur auf die Bezeichnungsart erstrecken darf, und daß er dem Zuschauer den Weg, sich zu täuschen, selbst erleichtern müsse.

Die innere Consistenz und Wahrscheinlichkeit muß unberührt bleiben, weil von ihr die Wirkung der Kunstwerks abhängt, es sey nun die bloße Nachahmung menschlicher Handlungen oder das Pathos. Er darf den Agamemnon in Versen sprechen, aber nicht als einen Thersites handeln lassen.

Um es aber näher angeben zu können, wie die Empfindungen einander verdunkeln oder aufhalten, schwächen oder verstärken: so muß man auf ihre besondere Arten Acht haben. Ich werde suchen die hierbey vorkommenden Erscheinungen 1) zusammenzuordnen, 2) auf wenige einfache Gesetze zurückzuführen, und diese 3) aus der wesentlichen Einschränkung der Grundkraft der Seele herzuleiten. Dadurch wird, wie ich hoffe, in dieser Materie die Aufklärung, die verschiedene neuere Weltweise darin gebracht haben, noch etwas weiter ausgebreitet werden.

Das Empfinden ist, wie bereits oben bemerkt worden, von dem Denken ursprünglich darin unterschieden, daß bey dem Empfinden sich eine

größere Menge kleinerer Partialvorstellungen in eine Totalvorstellung zusammendrängen. Diese Partialvorstellungen werden so zu einer Totalvorstellung verwebt, daß sie sich nicht besonders in derselben deutlich unterscheiden lassen, sondern in der Totalvorstellung nur auf eine dunkele Art mitwirken. Daran ist die Einschränkung der Grundkraft unserer Seele Schuld. Aus eben dieser muß man es also auch erklären können, welche Partialvorstellungen sich so miteinander vertragen, daß sie sich in eine Totalvorstellung zusammenschmelzen lassen; und wenn sie darin zusammengeschmolzen sind, auch wirklich die Stärke derselben vermehren. Das allgemeinste Gesetz, dem die Seele hier folget, kann kein anderes als dieses seyn:

Ihre Totalempfindungen werden durch alle solche Partialempfindungen verstärket, die genug gemeinschaftliche Bestimmungen haben, um unter einer Hauptvorstellung begriffen zu werden, aber auch genug besondere Bestimmungen,

mungen, um die Anzahl der Partial-empfindungen in der Totalempfindung zu vermehren.

Man kann hiernach die Empfindungen klassificiren. Die Empfindungen, welche zusammen unter eben dieselbige nächste Gattung gehören, also gewisse Bestimmungen untereinander gemein haben, sind gleichartige, die anderen sind ungleichartige. Die gleichartigen kommen also in gewissen Bestimmungen überein, und in andern sind sie verschieden. Wenn diejenigen in Ansehung derer sie verschieden sind, nicht bloß dem Grade, sondern auch der Art nach von einander verschieden sind, so sind sie einander entgegengesetzt; wenn sie es aber bloß dem Grade nach sind, so sind sie verwandt. Diese Abtheilung giebt uns dreyerley Empfindungen, die Gleichartigen entgegengesetzten, die Gleichartigen verwandten, und die Ungleichartigen, die Alle, nachdem sie zu der ganzen Empfindung verschieden verknüpft werden, auch verschiedene Wirkung thun, sich entweder

untereinander verstärken oder schwächen. Sie sind nämlich entweder bloß der Zeit und dem Raume nach miteinander verbunden, oder sie fliessen ganz in Eine Idee zusammen, und sind also vereint. Die gleichartigen entgegengesetzten Empfindungen verstärken sich einander, wenn sie miteinander verbunden sind. Opposita juxta se posita magis elucescunt. Das ist die Ursach, warum der Contrast in den schönen Künsten und Wissenschaften so große Wirkung thut. Schwarz und Weiß, Roth und Grün, nebeneinander, Dissonanz und Consonanz, Schmerz und Vergnügen wenn sie auf einander folgen, verstärken sich gegenseitig. Sind sie aber zu Einer Idee vereint: so schwächen sie sich untereinander. Die angeführten Exempel beweisen das. Contrastirende Empfindungen, wenn sie in Eine zusammenfließen, müssen sich wechselsweise aufheben.

Sind die gleichartigen Empfindungen miteinander verwandt; so ist die Wirkung umgekehrt. Hier schwächen sie sich einander, wenn

sie verbunden sind, und verstärken sich, wenn sie vereint sind. Zwey gleiche Grade von Wärme, mit einander vereinigt empfunden, erregen eine stärkere Empfindung von Wärme; allein, wenn sie auf einander folgen, wird die Empfindung des letztern, durch die Empfindung des erstern geschwächt. So ist es mit einerley Farben, Tönen, mit Schmerz und Vergnügen 2c.

Alle ungleichartigen Empfindungen schwächen sich wechselsweise, weil sie sich untereinander zerstören.

Diese Bemerkungen werden sich leicht mit dem angeführten allgemeinen Gesetze von der Verstärkung und Schwächung der Empfindungen durcheinander vergleichen lassen, wenn man das Gesetz von dem Verhältnisse der Empfindungen untereinander in Absicht auf den Grund ihrer Stärke damit verbindet. Zufolge dieses letztern Gesetzes, ist eine Empfindung desto stärker, 1) je mehr und 2) in einem je kleinern Maaß von Raum und Zeit sie vorstellt, oder

diese Stärke ist in ratione directa der Menge der Theile, und inversa der Zeit und des Raums.

Die ungleichartigen Empfindungen mußten sich einander aufheben und schwächen, da sie nichts gemeinschaftliches hatten, wodurch sie zu einer Empfindung konnten zusammen gebracht werden, und die contrastirenden gleichartigen konnten sich nicht vereinigen, weil sie ebenfalls sich einander zerstörten. Die Verwandten hingegen konnten sich nur alsdenn verstärken, wenn sie an Verminderung der Zeit und des Raums das wieder gewonnen, was sie durch den Mangel der Mannichfaltigkeit in ihren Theilen verlohren.

Die Richtigkeit dieser Anmerkungen kann man an folgendem Beyspiele prüfen. Man setze, daß ein Mensch an einem großen Feste in die Peters-Kirche zu Rom komme, eben da der Pabst selbst Messe hält. Man nehme an, daß er mit bekümmertem Herzen in die Kirche trete. Hier wird sich sein Kummer mit den angenehmen Empfin-

dungen, die auf ihn zuströmen, nicht vertragen, entweder werden sie sich beyde gegenseitig schwächen, sein Kummer wird etwas nachlassen, er wird aber auch die Schönheiten, die er sieht und hört, nicht so schmecken können, als wenn sein Herz frey wäre, oder sein Kummer ist so groß, daß ihm vor alle den Herrlichkeiten eckelt, oder das Vergnügen, das er empfindet ist größer als sein Kummer, und verdrängt ihn. Unvermindert können diese Empfindungen nicht bey einander bleiben, denn sie sind ungleichartig. Nun setzt zu gleicher Zeit die Pracht der Baukunst und der Verzierungen, die Schönheit der Bildsäulen und Gemälde, das Gepränge des Gottesdienstes selbst, seine Augen, die überirdische Musik seine Ohren in Entzückung, die ausgesuchtesten Wohlgerüche durchbalsamen die Luft, worin er athmet. Diese Empfindungen allesamt sind darin gleichartig, daß sie angenehm sind, sie verstärken sich daher wechselweise dergestalt, daß sie in Eine große Empfindung zusammenfließen, worin der Mensch vor Vergnügen fast

außer

außer sich ist. Allein wer sich von der Pracht der Baukunst, ihrer majestätischen Größe, Eurythmie rc. begeistern wolte, der müßte nicht diese Zeit dazu wählen. Die angenehme Empfindung, die daraus entspringen kann, ist mit den andern in dem Betrachte ungleichartig, daß sie Empfindungen verschiedener Sinne sind. Eben so wird er das volle Vergnügen der Musik nicht genießen können, daß sie ihm gewähren würde, wenn es nicht ungleichartige Empfindungen anderer Sinne in etwas schwächten.

Diese Betrachtung könnte vielleicht zur Lenkung verschwisterter Künste bey Hervorbringung eines Kunstwerks auf eine nützliche Spur bringen, da sie sich sonst durch eine übelverstandene Eifersucht in ihren Verrichtungen hindern. Bey der Oper arbeiten vier schöne Künste zur Hervorbringung des angenehmsten Schauspieles: die Poesie, die Musik, die Mahlerey und die Tanzkunst. Sie müssen sich daher eine gehörige Unterordnung zu der Hauptempfindung des Vergnügens, wozu sie sich vereinigen, gefallen lassen.

Keine muß mithin so vor den andern hervorzustechen suchen, daß sie allein bemerkt zu werden verlangte. Wolte z. B. die Poesie sich vorzüglich das Recht anmaaßen, den Zuschauer der Oper zu ergötzen: so würden die verschiedenen Partialempfindungen nicht in Eine Totalempfindung zusammenfließen können, sie würden ungleichartig werden, die übrigen mitarbeitenden Künste würden sich weniger hervorthun dürfen, und es würde also ein ganz anderes Schauspiel entstehen, als dasjenige, welches man haben will; anstatt einer Oper würde man ein Trauerspiel sehen. In diesem letztern kann und muß daher der Poet alle Macht seiner Kunst anbringen, wenn er ein eben so großes Vergnügen hervorbringen will, als durch die erstern abgezielt wird, weil durch die Verstärkung desselben vermittelst seiner Kunst dasjenige wieder ersetzt werden muß, was durch die Abwesenheit der übrigen in der Oper mitarbeitenden Künste fehlt, die nur durch ihre Gegenwart der Wirkung schaden würden, zu der er arbeitet. Gerade so wie

bey einem fröhlichen Gastmahle die Tafelmusik sich mit den angenehmen Empfindungen des Geschmackes zu einer andern Empfindung vereinigt, und sie desto angenehmer macht; indessen sie den Koch stören würde, der in der Küche die Gerichte kostet, mit welcher Beschäftigung die Empfindung der Musik ungleichartig ist. Und dabey gelten noch folgende Hauptregeln:

1) Die äußern Empfindungen schwächen die innern, und umgekehrt.

Nach dieser Regel sucht man mit Recht der innern Empfindlichkeit etwas von ihrer Stärke abzugewinnen, wenn man Personen, welche dieselbe in zu großem Maaße haben, durch leichte Beschäftigung, Spiele, Gesellschaft, Spaziergänge, aus sich selbst zu ziehen sucht. Hingegen ist es das sicherste Zeichen, daß junge Leute ihre kindischen Zerstreuungen, in Hüpfen, Laufen und Balgen aufgeben werden, wenn sie anfangen an Lekturen Gefallen zu finden, die ihre Empfindsamkeit unterhalten; wozu man sie aus eben der Ursach nicht zu früh anhalten muß, weil,

außer-

außerdem daß der zu frühe Anbau der Empfindsamkeit die Nerven zu reitzbar macht, und also den Grund zu einer schmachtenden Gesundheit legt, das Kind auch die äußern Empfindungen zur Uebung und Ausbildung seiner Leibeskräfte nöthig hat.

2) Die angenehmen schwächen die unangenehmen Empfindungen und umgekehrt; nur daß die Empfindung, welche siegen soll auch ungleichartig sey, einen beträchtlichen Grad der Stärke habe; oder daß deren mehrere aufeinander folgen, bis sie ihre Wirkung thun. Denn sonst kann es Menschen geben, die zur Freude oder zur Traurigkeit so aufgelegt sind, daß sie durch kleine entgegengesetzte Empfindungen nicht leicht, wenigstens nicht auf einmahl aus ihrer herrschenden Empfindungsart geweckt werden. Oder, wenn nicht eine Art merklich die Oberhand hat, so können sie in eine dritte vermischte Empfindung zusammen schmelzen, die in empfindlichen Herzen diejenige Wehmuth erregt, welche sich alles assimilirt. Die Empfindungen des einen Sinnes,

verdunkeln die Empfindungen des andern; in Ansehung der Verschiedenheit, die in den beyden Sinnen ist. Denn in Ansehung desjenigen, was sie gemein haben, können sie sich einander verstärken.

3) Alles was einer Partialempfindung für sich Stärke giebt, als die Neuheit, das Interessante ihres Inhaltes, die Schnelligkeit, womit sie wirket, das wird ihr auch Nachdruck geben, nach den obigen Gesetzen, eine Empfindung entweder desto mehr zu verstärken, oder desto geschwinder auszulöschen.

Hingegen wird die Verstärkung einer Empfindung durch die Erregung solcher andern Empfindungen bewirkt, die der Hauptempfindung untergeordnet, und mit ihr von gleicher Art sind. Die herrschende Vorstellung erhält noch mehr Klarheit und Leben, indem sich mehrere andere zu ihr gesellen, die sich mit ihr in einen Brennpunkt vereinigen lassen, und anstatt die Aufmerksamkeit der Seele zu zerstreuen, sie noch stärker nach einer Richtung hinziehen. Daher ist in

einem Zustande der Freude das Gemüth so geneigt, sich in den lustigsten Hoffnungen zu verliehren, in Zärtlichkeit, Freundschaft, Wohlwollen zu ergießen. In einem Zustande von Niedergeschlagenheit und von Despondenz würde uns eine lustige oder üppige Musik beleidigen, indeß daß wir uns einer langsamen, sanften und traurigen, die sich mit unserer Hauptempfindung so zu sagen amalgamirt, mit einer Art von Vergnügen überlassen.

Die Seele thut hier im Grunde nichts, als einerley Hange zu folgen, der desto mächtiger und fortreißender wird, jemehr durch hinzukommendes Gewicht, seine Kraft vermehret wird.

In den Empfindnissen des Menschen, lassen sich aus den obigen Anmerkungen manche sonst unbegreifliche Erscheinungen erklären: wie z. B. Schmerz und Vergnügen, die sich im Physischen aufheben, doch im Moralischen vertragen, ja in eine vermischte Empfindung übergehen, die durch diese Mischung eben desto stärker wird. Selten

oder vielmehr niemahls ist eine Empfindniß ganz rein, so schwer sich auch oftmahls ihre Zusammensetzung bemerken und in ihre Theile auflösen läßt. Wir entdecken es bisweilen nur durch ein plötzliches Aufwallen, daß sich ein Ingredienz darin befindet, daß wir nicht vermuthet hätten. In andern ist diese Zusammensetzung nicht so schwer zu bemerken. Man nehme nur z. B. die Empfindung des Unwillens oder der Indignation, so fern sie ein Verdruß ist, den wir über das unwürdige Verfahren eines Menschen empfinden, zu dem wir uns eines bessern versehen hatten, es sey nun nach dem, was uns von seinem ehemaligen Betragen bekannt ist, oder nach dem wir glauben, daß die Person, welcher er unwürdig begegnet, es weniger verdient hat. So verschiedener Natur die Empfindungen des Verdrusses und der Achtung auch seyn mögen, so sieht man doch leicht, daß sie sich in diesem Affekte nebeneinander werden finden müssen, und daß die Verstärkung eines jeden insbesondere zur Verstärkung des Hauptaffektes werde dienen müssen. Diese Bemer-

kung deutet daher am besten an, was ein Dichter werde thun müssen, um diesen Affekt der Indignation in uns zu erregen oder zu erhöhen. Je mehr er dem Zuschauer die Unschuld, die Tugend, das Verdienst des Beleidigten, oder das ehemalige gute Betragen des Verbrechers merklich macht, desto mehr wird seine Seele mit Unwillen gegen den Beleidiger empört werden, desto mehr wird auch die Indignation des Beleidigten selbst motivirt seyn. Es wird seinen Nutzen haben, wenn man die Natur anderer zusammengesetzten Affekten durch eine ähnliche Auflösung, bis auf ihre Bestandtheile zu erforschen sucht. Das wird der beste Weg seyn, von so manchen unvereinbarlich scheinenden Aeußerungen des nämlichen Affektes Grund anzugeben, und, um bey dem angeführten Beyspiele stehen zu bleiben, es sich begreiflich zu machen, wie, in dem einem Augenblicke, indem die Aufmerksamkeit mit Wohlgefallen bey dem Anschauen der Tugend und des Verdienstes des Leidenden verweilt, sich das Entzücken, die Bewunderung und die Freude der Selbstbilli-

 gung

gung in den Mienen des Zuschauers, oder des Beleidigten selbst verbreiten, und den Augenblick darauf ein desto bitterer Verdruß mit Stirnrunzeln und Zahnknirschen ausdrücken kann. Nach diesen Gründen läßt es sich erwarten, daß aus den unendlich vielen möglichen Vermischungen der Elementarempfindungen untereinander, und deren mancherley Gradationen und Abstufungen eine unendliche Menge von Schattirungen entstehen müsse, die nicht alle genau durch die Sprache können ausgedrückt werden. Inzwischen wird die Sprache eines gebildeten und vorzüglich geselligen Volkes an solchen Ausdrücken, welche die feineren Unterschiede der Empfindungen und Affekte bezeichnen, vor andern reich seyn. Eben so, wie gleichergestalt in den verschiedenen Sprachen sich schwerlich oft solche vollkommen gleichbedeutende Wörter finden werden, die alle feineren Schattirungen jeglicher Empfindung, wie sie in der Sprache angezeiget werden, erschöpfen, und allen Nebenbegriffen, die sie in dieser andern hat, vollständig entsprechen; der

ver-

verschiedene Gang, und die ungleichen Grade der Ausbildung einer jeden Nation läßt eine solche Gleichheit nicht zu.

Aus diesem Gesetze folgt,

5) Der Zustand des Empfindens hängt nur mittelbar von unserer Freyheit ab.

Das Gefühl der Freyheit kann in der Seele nicht anders statt haben, als durch das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit. Dieses Bewußtseyn aber setzt voraus, daß wir den Uebergang von einer Vorstellung zur andern bemerken, daß wir bemerken, wie wir der einen nachgehen, indem wir die andere verwerfen und verdunkeln, daß wir also deren mehr vor uns liegen haben unter denen wir uns der triftigsten überlassen. So handeln wir in dem Zustande des deutlichen Denkens; indeß wir bey dem Empfinden unwiderstehlich fortgerissen werden. Es bleibt uns also hier kein Raum zur Wahl, die das ruhige Uebersehen mehrerer Vorstellungen erfodert, unter denen man durch geflissentliche Verstärkung den Willen dahin neigen kann, wo die ruhige

 Erwä-

Erwägung das Beste bemerkt. Ist durch Berauschung der Sinne, oder durch innere Affekte der Gebrauch dieser Ueberlegungskraft unterdrückt; so sind auch alle vernünftigen Vorstellungen in einem solchen Zustande vergebens. Ein Mensch, der ein Raub vieler herrschenden Leidenschaften ist, kann sich ihrer Tyranney nicht anders entziehen, als wenn er in seinen hellen Zwischenräumen durch unermüdete Erwägung entgegenstehender Vorstellungen und durch Erweckungen gleichartiger Empfindungen vermittelst der Künste der Einbildungskraft, seinen Leidenschaften entgegen arbeitet, und ihre Gewalt zu brechen sucht. Indem er so bey Gedanken verweilt, die sein Gemüth sanfter, weniger rasch und aufgebracht machen, indem er sich einen Schatz von weisen und tugendhaften Grundsätzen sammlet: so wird er endlich nach und nach den Frieden in sein Herz bringen.

Die nächste Schlußfolge aus diesem Gesetze ist, daß je verworrener eine Empfindung in ihrer Art ist, desto unfreywilliger wird sie seyn, desto

weniger wird sie unter unserer Herrschaft stehen. Nach der oben angeführten Klassification der Empfindungen, müssen daher die körperlichen Empfindungen schwerer zu beherrschen und zu unterdrücken seyn, als die intellektuellen und moralischen. Und in der That haben wir mehr Macht unsern Zorn, unsere Neubegierde, unsern Ehrgeitz zu unterdrücken, als unsern Hunger und Durst; wohl verstanden, daß diese Affekten für eine Zeitlang einen Grad der Stärke haben können, die aber abnehmen kann, und auf die Dauer doch nicht gegen das Gefühl körperlicher Bedürfnisse aushalten wird. Der Ehrgeitz, die Neubegierde 2c. mag uns noch so reitzende Aussichten von künftigem Genuß vormahlen; ventre affamé n'a point d'Oreilles.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung des Verstandes und des Herzens durch die Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Die bisherigen Betrachtungen über die Erkenntniß- und Empfindungskraft müssen einen zwiefachen Nutzen haben, den einen, sie zur schicklichsten Bildungsart des Verstandes und Herzens anzuwenden, und den andern, dadurch die Beurtheilung des Genies und des Charakters zu erleichtern, indem aus der verschiedenen Mischung und Modification, und dem verschiedenen gegenseitigen Einflusse beyder Kräfte aufeinander eine bestimmte Verstandes- und Gemüthsart hervorgeht.

Ich muß hier sogleich beym Eingange erinnern, daß ich das Wort Empfindung mehrentheils in seinem weitesten Verstande nehme. Die französische Sprache hat den Vortheil, daß

sie sensation und sentiment unterscheiden kann. Unter beyden Worten verstehet sie merklich klare Vorstellungen. Das erstere aber begreift nur die äußern Empfindungen, und die gefühlte Vollkommenheit des Körpers. Außer diesem Gefühl von der Vollkommenheit des Körpers, fühlt die Seele auch ihre eigene Vollkommenheit und Unvollkommenheit: imgleichen fühlt sie in den Gegenständen außer sich gewisse Eigenschaften und Veränderungen als vollkommen und unvollkommen. Diese letztern sind nicht unmittelbare Gegenstände der Sinne, sondern werden aus den sinnlichen Empfindungen abgezogen, und in dieser neuen Gestalt der Einbildungskraft vor das Anschauen gebracht. Einige deutsche Schriftsteller haben es gewagt auf das erstere das Wort Empfindung einzuschränken, und das letztere mit dem neuen Worte Empfindniß auszudrucken. Die Rhabarbar macht auf der Zunge eine unangenehme Empfindung; man denkt der Auflösung einer Aufgabe vergebens nach, das ist eine unangenehme

Empfindniß. Eine Mutter siehet ihr Kind unter einem Wagen zerquetscht, dieser Anblick (eine äußere Empfindung) erregt in ihrer Einbildungskraft die Vorstellung seiner Schmerzen; das ist eine marternde Empfindniß. Die schönen Künste und Wissenschaften verschaffen uns angenehme Empfindnisse, und das Anschauen moralisch guter oder böser Eigenschaften und Handlungen erregen in uns die Empfindnisse der Hochachtung, der Ehre, der Schande, der Verachtung, u. s. w. Es würde der Wissenschaft vortheilhaft seyn, wenn dieses neue Wort in die deutsche Sprache könnte aufgenommen werden. Ich habe mich desselben der Deutlichkeit wegen einigemahl in dieser Abhandlung bedienen müssen.

I.

In Ansehung der Bildung ist die allgemeinste Regel diese:

Beyde Kräfte, die Erkenntniß- und Empfindungskraft müssen mit verhält-

nißmäßigem Fleiße geübt und angebauet werden.

Die Richtigkeit dieser Regel, ergiebt sich aus der vollkommensten Einheit der Grundkraft der menschlichen Seele. Diese vorausgesetzt versteht es sich von selbst, daß die ganze Seele ohne den Gebrauch aller partialen Kräfte unmöglich ihren möglichsten Anbau und Ausbildung erhalten kann. Der innigste Zusammenhang aller ihrer Vorstellungen bringt es auch mit sich, daß eine jede verhältnißmäßige Uebung der einen Kraft ihren heilsamen Einfluß auf die andere haben müsse. Allein die eingeschränkte Natur der Seele läßt es nicht zu, daß wir einer Art der Vorstellung mit Vernachläßigung der übrigen obliegen, ohne daß das Ganze darunter leide. Es läßt sich daher nicht denken, daß irgend eine partheyische Schätzung einer Kraft mit der darauf gegründeten Ausbildung derselben, solte unschuldig seyn. Das wird sich noch deutlicher zeigen lassen, wenn man die Sache aus folgenden zwey Gesichtspunkten betrachtet.

Der

Der verhältnißmäße Gebrauch der Erkenntniß- und Empfindungskraft ist nöthig, erstlich, in so fern beyde Vermögen sind, die zu ihrer Entwickelung Uebung bedürfen; und zweytens, zur Vervollkommnung derjenigen Arten von Vorstellungen, die durch sie möglich sind.

1) Durch die ausschließende Hervorbringung einer Art von Vorstellung, müssen wir nach einem ursprünglichen Gesetze in der Seele eine Fertigkeit zu solchen Vorstellungen erhalten. Das gilt sowohl in Ansehung der Kraft an sich selbst, als auch der Gegenstände, womit sie sich beschäftigt. Man kann sich sowohl körperlich als geistig so empfindlich machen, man kann einen solchen Hang zur Beschaulichkeit gewinnen, man kann angenehmen oder unangenehmen Empfindungen mit der Zeit so gewohnt nachhängen, daß die Seele ganz allein einem solchen besondern Hange gehorsam wird. Durch dieses zerstörte Gleichgewicht der Seelenfertigkeiten verliehrt die Seele die nöthige Herrschaft über sich selbst. Und diese Herrschaft ist

für ihr Wohl von der größten Wichtigkeit. Die Seele wird in Ansehung der harmonischen Abwechselung ihrer Veränderungen nicht unter der ungetheilten Herrschaft einer hellen und freyen Vernunft stehen: wenn durch eine unverhältnißmäßige Uebung irgend eine Kraft eine solche Stärke bekommen solte, über die keine entgegenstehende Kraft etwas vermag. So wie uns daher eine wohl angebrachte Zerstreuung durch die Vergnügen der Gesellschaft und den Genuß der Naturscenen, oder durch Betrachtung der Kunstwerke und die Beschäftigung mit den Werken der Einbildungskraft vor der Trockenheit und Fühllosigkeit bewahren kann, die sonst eine Folge abgezogener Betrachtungen seyn würde, so kann die Beschäftigung mit ernsthaften Wissenschaften die Empfänglichkeit unregelmäßiger Leidenschaften mindern. Lucian hat diese Bemerkung in eine anmuthige Erdichtung gekleidet, wenn er die Musen sagen läßt: die Ursach, warum Amors Pfeile nichts bey ihnen vermöchten, sey, weil

sie Minerva mit ihrem Schild bedecke, und weil sie diesem muthwilligen Gotte mit ihren geistreichen Spielen so viel Zeitvertreib machten, daß er darüber vergäße, sie zu verwunden.

Der ungehinderte richtige Fortgang der Verrichtungen der Seele beruhet überhaupt auf der Ordnung in ihren Vorstellungen. Diese Ordnung aber hängt davon ab, daß eine jede Art den Grad der Klarheit und Deutlichkeit habe, der ihr zukömmt. Demnach müssen die äußern Empfindungen einen größern Grad der Klarheit haben, als die Bilder der Einbildung. Das ist das einzige Mittel, wodurch wir die erstern von den letztern unterscheiden können. Sobald als uns die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die sinnlichen Eindrücke, und solches ein gewohnter Zustand wird: so vermischt die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das ist gerade der Zustand eines Verrückten, den man wahnsinnig nennt, sobald man ihn nach solchen unrichtigen Empfindungen handeln sieht. Die

Ursach einer solchen traurigen Erscheinung kann entweder darin liegen, daß die Empfindungen zu sehr geschwächt, oder darin, daß die Einbildungen über ihr Maaß verstärkt worden. Daß wissen diejenigen die sich Erscheinungen verschaffen wollen, daß man sich nicht besser als durch die vollständigste Ertödtung der Sinne dazu zubereiten könne. Die Erfahrung lehrt zwar, daß viele Verrückungen ihren Ursprung im Körper haben, in der zu großen Leichtigkeit des Gehirns, in der Schwäche der Nerven, in dem Drucke derselben durch das Blut, durch die Verdauungswerkzeuge, u. s. w. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, mehrere solcher Verrückten, diese unglücklichsten unter den Menschen, zu sehen, der wird auch schon aus dem Umstande, daß fast in allen eine gewisse Idee herrschend ist, haben urtheilen können, daß durch die unverhältnißmäßige Klarheit einer Einbildung die sinnlichen Eindrücke diejenige Stärke verlohren haben, wodurch sie sich allein als Empfindungen der Sinne erkennen lassen.

In einem solchen elenden Gemüthszustande giebt es inzwischen Grade, wenn sie sich auch nicht allezeit äußerlich bemerken und angeben lassen. Auf der niedrigsten Stufe dieser Gemüthsunordnung sind es Vorstellungen, die einen merklichen Grad von Klarheit erhalten haben, das ist die Begeisterung, der Enthusiasmus; ein Zustand, der wenn er herrschend und habituell wird, den Grund zu der Schwärmerey oder dem Fanatismus legt. In diesem Zustande werden die Vorstellungen immer verwirrter, so daß die Seele ihre Einbildungen leicht für Empfindungen hält. Aber sie verwechselt dieselben noch nicht merklich mit den äußern Empfindungen, höchstens hält sie sie für Wirkungen einer übernatürlichen Ursach, weil sie sich weder ihrer Verbindung mit den äußern Empfindungen noch mit einer vorhergehenden Reihe von Gedanken oder Empfindungen bewußt ist. Dieser Gemüthszustand ist zu Erscheinungen sehr geschickt. Wenn die Stärke der Einbildungen endlich so groß

und in eben dem Maaße der Eindruck der äußern Gegenstände so schwach wird, daß die Verwechselung beyder unausbleiblich ist, denn erfolgt die völlige Verrückung des Verstandes. Im Traume verwechseln wir Einbildungen mit Empfindungen, weil die letztern zu schwach sind, in der Verrückung aber, weil die erstern zu stark sind, um beyde Arten von einander zu unterscheiden. Es versteht sich von selbst, daß die Benennung eines Enthusiasten, eines Schwärmers, eines Verrückten oder Wahnsinnigen nur einem solchen könne beygelegt werden, bey dem einer von den beschriebenen Zuständen herrschend und habituell ist.

Die Klarheit einer Totalvorstellung wird vermehrt durch die Menge der Merkmale oder Partialvorstellungen, die sich in derselben vereinigen. Ein Erfolg der von jeder interessanten Wiederholung derselben unzertrennlich ist. Der Grund der Seele ist in steter Wandelung, ist keinen Augenblick derselbe, also wird eine sehr klare Vorstellung, wenn sie nicht unterbro-

chen wird, sich unaufhörlich durch neue Partialvorstellungen verstärken, die sich an sie hängen. Sie wird also bey jeder Gelegenheit nach dem Gesetze der Einbildungskraft hervorgehen, weil sie durch eine Menge unbemerkter Partialvorstellungen mit so vielen Zuständen der Seele zusammenhängt, daß sie vorzüglich leicht erregt wird. Eben so wird in einem solchen Zustande herrschender klarer Vorstellungen, das deutliche Denken gehindert, von der Deutlichkeit der Vorstellungen hängt aber alle Richtigkeit im Urtheilen und Schließen ab. Die allmählige Entwöhnung von richtigen Urtheilen zu unrichtigen, befördert hernachmals wieder alle die Täuschungen, wodurch Schwärmerey und Wahnsinn unterhalten wird, indem die Vernunft nicht im Stande ist, durch ruhige Erwägung der Umstände, und Vergleichung derselben untereinander und mit sichern Vernunftwahrheiten die Irrthümer der Einbildungskraft zu berichtigen. Da, wo das Uebel noch nicht so verzweifelt ist, pflegen wohl gar die unterbrochenen Rükkehren heller Vernunft-

nunftstrahlen, dem Schwärmer, dem sein Zustand gefällt, verdrüßlich und beschwerlich zu seyn, daß er sie recht geflissentlich unterdrückt, um ihn nicht in der süssen Täuschung zu stöhren, worin er sich glücklich findet. Daraus entstehet diejenige Misologie, die seinen Zustand unheilbar macht, und die eben so gut aus der Schwärmerey, als aus der Zweifelsucht entstehen, und wieder dazu führen kann. Diesen Weg sind verschiedene sonst sehr geistreiche Schwärmer gegangen, worunter ich nur den Wilhelm Postell, den Peter Poiret und den Muralt (*) nennen will, weil diese recht vorzüglich geschickt sind,

(*) Bey diesem Manne von sehr lebhaftem Witze, bemerkt man eine ganz eigene Geflissenheit, sich von der Vernunft loszumachen. Er sagt mit einer Art von Bedauren: (Lettres fan. L. X. Postscript. T. I. S. 276.) au reste & aprés tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire, que je ne me donne pas tout à fait pour tel: Il y a encore en moi des restes de la faculté de raisonner &c.

zu beweisen, wie man durch Verachtung und Vernachläßigung der Denkungskraft zum Behuf einer unnatürlichen Empfindungssucht auch endlich einen sehr ausgebildeten Verstand zu Grunde richten könne. Und dann hat man sich geschickt gemacht, alles zu sehen und zu empfinden, was uns gut dünkt. So wie endlich die berühmte Antoinette Bourignon bey der Bekehrung irgend eines ihrer Freunde wirkliche Geburtsschmerzen in ihrem Körper fühlte. Das ist die eine Seite, die wir bey der gleichmäßigen Uebung der Seelenkräfte betrachten müssen. Die Anstrengung des Verstandes hat schon ihre heilsame Folgen, wenn wir auch nicht allemahl die Wahrheit finden; so wie die Beschäftigung der Jagd nützlich ist, auch wenn wir kein Wildpret erlegen, sofern nämlich die Leibesübung Gesundheit und Stärke zur Folge hat. Dieselbige Bewandniß hat es mit allen Seelenkräften.

2) Die andere Seite, die man an diesem Gegenstande betrachten kann, sind die Vorstellungen selbst, die durch beyde Kräfte, die Erkenntniß-

und Empfindungskraft, möglich sind. Diese können nicht ohne den verhältnißmäßigen Gebrauch beyder Kräfte ihre größte mögliche Vollkommenheit haben. Das ist aber ihre höchste Vollkommenheit, daß sie nicht nur den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Kraft, sondern auch der Würde, der Ausbreitung, der Wahrheit und Gewißheit haben. An irgend einem dieser Vorzüge wird es der Erkenntniß mangeln, wann ihr die letztern Eigenschaften, nicht durch das deutliche Denken, und die erstern durch die Beförderung ihrer Klarheit ertheilt werden.

Ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr wäre, würde von derselben kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr wäre, würde zwar ein Urtheil scheinen, aber keines seyn. Ein Urtheil aber ist alsdann nur wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukommt. Um das zu entdecken, muß man untersuchen, ob es in dem Begriffe des Subjekts, als ein Merkmal enthalten ist. Man muß also den Begriff des Subjektes entwickeln, in seine Merkmale auflösen, und also

deutlich machen. Um diese Identität der Begriffe zu finden, muß man bis zu den Axiomen heraufsteigen, und dergleichen machen auch die Definitionen mit dem definirten Begriffe. Das sind die κοιναι ἐννοιαι des Aristoteles und die κυριαι δοξαι des Epikurs.

Dieser Weg ist zwar mühsam, er führt aber allein zu einer vernünftigen Ueberzeugung. Ein unerklärliches Gefühl der Wahrheit ist weder ein sicherer Führer, noch auch zu der Mittheilung unserer eigenen Ueberzeugung an andere geschickt. Der gesunde Menschenverstand, der sich größtentheils auf dieses Gefühl gründet, hat oft bey ganzen Nationen, selbst in den moralischen Wissenschaften, die doch noch durch die sittlichen Triebe berichtigt werden können, die abgeschmacktesten Sätze zugelassen, und selbst die bewunderten Spartaner konnten den Diebstahl und die Aussetzung der Kinder erlauben, und hatten in diesen letztern Stücken fast alle Nationen des Alterthums auf ihrer Seite. Die Mittheilung der Ueberzeugung aber muß da ganz unmöglich

werden,

werden, wo ein jeder seinen eigenen Maaßstab der Wahrheit hat, der ihm wenigstens eben so untrüglich scheinen wird, als derjenige, wornach ein anderer urtheilt. Daher haben auch diejenigen Philosophen, die sich mit diesem Maaßstabe begnügt haben, zu allerley Behelfen ihre Zuflucht nehmen müssen, die allezeit unzulänglich bleiben. Deskartes mußte sich auf die Wahrhaftigkeit Gottes berufen, wenn er sich versichern wolte, daß seine klaren Ideen ihm die Wahrheit darstellen (*).

Das möchte zwar in seinem System consequent seyn, da er diese Ideen für angeboren hielt. Aber zulänglich war es nicht. Er mußte es selbst gestehen, daß demnach kein Atheist in irgend etwas zur Gewisheit kommen könne (**). Es war auch leicht zu zeigen, daß der tiefsinnige Verstand in verschiedenen Stücken dem gemeinen Verstande widersprechen müsse. Es

 ist

(*) Cartesii Medit. IV.

(**) Respons. ad Object. secundas. p. 74.

ist eine Wahrheit, die der Erstere einsieht, daß z. B. die Asymptote der Hyperbel mit dieser nie zusammen kommen kann: eine Wahrheit, die aber dem gemeinen gesunden Verstande entgegen scheint. Was Deskartes, eine klare Idee haben, nennt, das nennte hernachmahls Tschirrhausen begreiffen können (*).

Wahr ist, was man begreiffen, und falsch, was man nicht begreifen kann. Will man diese Begreiflichkeit erklären, so wird es sich zeigen, daß man derselben nicht anders als durch stufenweises Zurükkehren auf unleugbare Grundsätze versichern kann.

Hieraus ergiebt sich also, daß die Erkenntniß der Wahrheit nicht das Werk der Empfindung, daß also ein gewisses Gefühl kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit seyn könne. Dieser Grundsatz erstreckt sich nicht allein auf die theoretischen, sondern auch auf die praktischen Erkenntnisse. Die moralischen Sätze müssen durch eben

(*) Medicina Ment. P. II. Sect. I. p. 34.

eben die Argumentationsart erkannt werden, als die Lehrsätze anderer Wissenschaften, weil sie Urtheile enthalten, deren Wahrheit man ebenfalls nicht anders erhärten kann, als wenn man die Verbindung ihrer Bestandtheile zeigt. So gut es also Wahrheiten giebt, die über den Horizont des gesunden Verstandes sind; so giebt es moralische Gegenstände, deren Beurtheilung über den Horizont des moralischen Gefühles sind. Die Vernachläßigung dieser Bemerkung hat einige Verwirrungen in die moralischen, und die damit zunächst verbundenen Wissenschaften gebracht. Man hat ein gewisses Gefühl des Wahren und Guten, ein Wahrheitsgefühl, und ein sittliches Gefühl, zum Kennzeichen des Wahren und des Guten gemacht. Man hat also dem Empfindungsvermögen ein Ansehen gegeben, welches ihm seiner Natur nach nicht zukömmt. Die Folgen dieser Verkehrung in dem Gebrauche der Seelenkräfte, aus der Geschichte der Wissenschaften, sonderlich der moralischen, zu zeigen, würde mich für jetzt zu weit führen. Es ist aber

die Pflicht der Philosophie, dieses Gefühl aus der Wissenschaft selbst zu verbannen, und ihm seine wahre Bestimmung anzuweisen. Diese ist, nicht eine Wahrheitsquelle zu seyn, sondern eine Niederlage aller klaren Urtheile, die durch Erwägung oder unvermerkte Abstraktionen in der Seele aufbewahrt werden, um sich in allen Fällen mit der Schnelligkeit zu äußern, die der Empfindung eigen ist. Daß es in diesem Verstande einen moralischen Sinn gebe, ist nicht zu leugnen, und er unterscheidet sich noch dadurch von dem Gewissen, daß er erstlich: auch die Moralität im allgemeinen, und zweytens, auch in den Handlungen anderer empfindet; indeß daß das Gewissen nur mit der Beurtheilung seiner eignen Handlungen beschäftigt ist, so daß man sagen kann; daß sich der erste als Gesetzgeber, das andere aber als Richter verhält. Auf diesem Wege vermeidet man beyde Auswege, auf der einen Seite einer übertriebenen Achtung des moralischen Gefühles, wonach man es zu einem ersten von der Vernunft unabhängigen Principio,

cipio, zum höchsten Richter in allen sittlichen Angelegenheiten macht, und auf der andern Seite, einer eben so übertriebenen Verachtung, wodurch man ihm alles Daseyn, und allen Nutzen abspricht. Es ist nützlich, in dem Menschen die nächsten Quellen seines Beyfalls, und seiner Wahl zu entdecken. Man kann auch, wenn man will, seinem Zwecke und den Umständen nach, bey diesen Beobachtungen stehen bleiben, wofern man nur nicht die dadurch bemerkten innern Sinne für unabhängig ausgiebt, als Hutcheson, Home u. a. m. (*), oder gar durch einen zu leichten Uebergang der Einbildungskraft, ihnen alle Eigenschaften der äußern Sinne, wie ein neuerer

(*) Dieser Schriftsteller bauet sein Naturrecht auf die verschiedenen moralischen Sinne. (S. Principles of mor. and nat. rel.) Er sagt z. E. von einem Eigenthumssinne: Unter den Sinnen die der menschlichen Natur eingepflanzt sind, ist der Eigenthumssinn ein vorzüglicher. Er ist der Grund des Mein und Dein. (Hist. on man. Vol. 1. S. 61.) Diese Schriftsteller sind in der Erklärung

neuerer Verfasser, einem jeglichen seine besondern Organen beylegt (*). Es folgt aus der Natur der klaren Vorstellungen, daß dieses Wahrheitsgefühl mit einer Lebhaftigkeit wirken muß, die die kalte Ueberlegung nicht hat, noch haben kann. Und nach dem Grade dieser Lebhaftigkeit pflegt die Ueberzeugung in solchen Fällen ab- und zuzunehmen, und auch gemessen zu werden. Eine solche Ueberzeugung kann eine so große Stärke haben, als sie eine jede andere auf noch so festen Gründen beruhende Ueberzeugung je erwarten kann.

Die Ursach davon ist das innige unmittelbare Anschauen der Wahrheit, welches von der Klarheit der Vorstellungen unzertrennlich ist, und mit

Erklärung von den Erscheinungen des innern Sinnes auf halbem Wege stehen geblieben: so wie Reid bey den äußern Sinnen, in dem Inquiry on human mind on the principles of Common sense.

(*) Lettres sur l'Homme & ses rapports.

mit dieser Klarheit genau Schritt hält. Bey der Gewißheit, die durch Raisonnement entsteht, kann man es zu dieser Evidenz, zumahl in neuen unbekannten Materien, bey weitem nicht bringen. Was durch richtige Folgerungen und aus unleugbaren Grundsätzen hergeleitet ist, muß zwar eben so gewiß seyn, also eben so viel Ueberzeugung wirken, als diese ersten Grundsätze selbst. Allein was die Erfahrung lehrt, ist dieser Gleichheit dieser Evidenz ganz entgegen. Denn die Ueberzeugung muß allemahl etwas von ihrer Wirksamkeit verlieren, 1) durch die Entfernung des letzten Schlußsatzes von dem ersten Grundsatze. Hier macht nämlich die Menge der Mittelsätze das Anschauen, und also die Ueberzeugung schwerer, wegen des geringern Grades der Klarheit, von dem Uebereinkommen oder Widersprechen der äußersten Ideen, die durch die Zwischenideen zuweit getrennt sind. Es ist wahr, daß diesem Uebel dadurch etwas abgeholfen wird, daß man mit der Zeit durch wiederholte Erwägung derselben mit den Mittelideen vertrauter wird und also

die Fertigkeit erhält, dieselben in kürzerer Zeit, und mit mehrerer Schnelligkeit zu übersehen und dadurch die Äußersten näher zusammen unter einen Anblick zu bringen. Nicht zu gedenken, daß 2) bey einem längern Raisonnement, bey mehreren Mittelideen, die Furcht sich in Ansehung ihrer selbst und ihrer Verbindung geirrt zu haben, größer seyn muß.

Wenn also durch die Lebhaftigkeit der Erkenntniß die Ueberzeugung eine so große Stärke bekommt; so wird man auch diese Ueberzeugung durch eben die Mittel vermehren können, wodurch überhaupt die Intensität der Einbildungskraft vergrößert wird. Das geht auch gemeiniglich sehr gut von statten, und indem man mit geflissentlicher Verdunkelung aller andern Vorstellungen, wodurch uns das Nachdenken, oder die äußern Eindrücke der Sinne stöhren könnten, die Aufmerksamkeit auf ein gewisses Bild der Einbildungskraft unverwandt richtet: so ist man ziemlich gewiß alles zu sehen und zu fühlen, was man will. So sahe Ignatius von Lojola

die schweresten und unbegreiflichsten Geheimnisse mit seinen offenen sehenden Leibesaugen. Er sahe (*) mit leiblichen Augen die Dreyeinigkeit, die

(*) „J'ai connu clairement, que la Sainte vierge „m'etoit favorable auprès du Pere eternel. J'ai „même vu au tems de la Consecration, que ce „qu'il y avoit de grace en moi, me venoit par „elle & *que sa chair etoit contenue dans la chair* „*de son fils.*

— „En disant la Messe, à ces paroles, Te „igitur clementissime Pater, j'ai vu bien distin„ctement, *sous la forme d'une figure ronde un* „*peu plus grande que nous paroit le soleil, l'Etre* „*même ou l'Essence divine, d'où sembloit sortir* „*le Pere.* — —

„M'étant après la Messe mis en Oraison au „pié de l'Autel, *J'ai vu* de nouveau *le même* „*Etre de la Trinité sous la même forme;* & je „*voyois en quelque maniere toutes les trois per*„*sonnes, qui, sans sortir de la figure ronde,* „*derivoient de l'Essence divine, le Pere par une* „*partie, le fils par une autre & le St. Esprit* „*par une autre.*„ Diese und mehrere andere Faseleyen des Heiligen sind erzählt in der Hist. de l'incompar. Inigo de Guiposcoa, T. II. S. 274.

die Transsubstantiation, ja unterschied sogar ganz genau das Fleisch der heil. Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieser glücklichen Gabe zu sehen verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wissenschaft, und genoß ohne ihre Hülfe durch seine bloße Einbildungskraft einer Ueberzeugung, die man mit aller Mühe sich durch kein Raisonnement so stark verschaffen kann. Die Stärke einer solchen Evidenz legt sich in der äußerlichen Ruhe und Selbstzufriedenheit an den Tag, die sich so deutlich durch das gefällige und bedaurende Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da seine Gewißheit nicht deutlich ist: so läßt sie sich auch nicht mittheilen; es bleibt ihm also nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht so hoher Gesichter gewürdigt ist, mit stolzen Mitleiden anzusehen. Diese Bemerkung läßt sich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, so lange sie ohne Leidenschaft bleiben, den Zuschauer, den sie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung stehen lassen. In diesem Zustande

genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anschauens.

So groß also die Stärke dieser Evidenz seyn mag, so mißlich ist es, sich derselben allein zu überlassen. Plato faßt dasjenige, was ich hier etwas weiter ausgeführt habe, in folgende Betrachtung zusammen (*). Weisheit, Wissenschaft und Meinung sind die drey Arten der Vollkommenheit unserer Erkenntnißkraft. Die Weisheit ist das unmittelbare Anschauen der ewigen Wahrheiten selbst. Die Wissenschaft ist die gewisse Erkenntniß, die wir durch Nachdenken und Unterricht bekommen. Die Meinung ist das plötzlich aufsteigende ungefähre Gutdünken, was in der Verwaltung der Republick die Geschäfte der um dieselbe verdienten Männer zu leiten pflegt. Da diese letztere mit der größten Schnelligkeit zu wirken und auf der Stelle zu den größten Entschließungen hinzutreiben

(*) In Menone.

zutreiben pflegt: so glaubt Plato, daß man dieselbe einem göttlichen Antriebe zuschreiben müsse. In diesem, was Plato Meinung nennt, kann man die schnellen, starken, aber unsichern Wirkungen des vorhin beschriebenen Verstandesinstinkts und Wahrheitsgefühls nicht verkennen. Plato schätzt ihn richtig, indem er ihm sein Amt in dem geschäftigen Leben anweiset, aber die Wissenschaft zur sichern Erkenntniß der Wahrheit allein geschickt hält.

Aus allem dem folgt, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens, die höchste Vollkommenheit unserer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung derselben allein hervorbringen könne.

2.

Die Empfindungskraft muß durch einen verhältnißmäßigen Genuß der verschiedenen Empfindungsarten angebauet werden.

Die körperlichen Empfindungen sowohl, von der verworrensten Art derselben an, bis auf

dieje-

diejenigen, die am wenigsten verworren sind, mit allen ihren verwandten Trieben, haben einen gleichen Anspruch auf eine verhältnißmäßige Uebung. Nur daß diese Uebung verhältnißmäßig sey wenn sie zuläßlich seyn soll, und man in gleichem Abstande, eine zu spröde und stoische Verachtung der erstern, und eine viehische Uepigkeit durch Vernachläßigung der letztern vermeiden will. Diesen Weg zwischen beyden Aeußersten kann uns nichts anders als die Natur unter der Aufsicht einer hellen und uneingenommenen Vernunft anweisen. Eine genauere Bekanntschaft mit unseren Empfindungen, ihrer Natur und ihren körperlichen sowohl als geistigen Wirkungen muß denn der Vernunft die Grundsätze an die Hand geben, wonach sie das Maaß des Genusses für jegliche Art bestimmt. Die Einschränkung derselben untereinander nach solchen Regeln, ist diejenige weise Mäßigkeit die so wohlthätig ist, und sich durch ihre wohlthätige Folgen leicht von einer unvernünftigen und grundlosen Enthaltsamkeit des

schwärmerischen Enkratiten unterscheiden läßt. Nach diesem Gesetze der Mäßigkeit muß man hiernächst auch bestimmen, welche Art der Empfindungen vermittelst der Künste der Einbildungskraft einer besondern Verstärkung fähig und bedürftig ist. Und da ergiebt es sich bald, daß die bloß körperlichen Empfindungen, und die darin zu genießende Sinnenlust nicht nöthig haben, durch andere Mittel, als durch ihr eigenes natürliches Bedürfniß befördert zu werden. Eine Aufmunterung zum Essen und Trinken, zum Genuß der physischen Liebe, wenn schon die Natur befriedigt ist, kann sowohl für jeden Genuß, als auch für die daraus entspringenden Fertigkeiten schädliche Wirkungen haben. Man kann also urtheilen, ob solche Arten erotischer Gedichte, die den Trieb zur physischen Liebe geflissentlich verstärken, für die Bildung der Seele können gleichgültig seyn. Die angeführten Arten von Empfindungen sind mit den körperlichen Bewegungen durch Ausleerung und Anfüllung vergesellschaftet. Wenn sie also das Maaß

über-

überschreiten: so kann das nicht ohne Nachtheil des Körpers geschehen, dem sie mehr zuführen, als er nützen, und mehr abführen, als er entbehren kann. Was anders also, als der Körper selbst, kann es richtig ankündigen, daß es zuträglich sey, sich diese Sinnenlust zu verschaffen? Und das geschieht auch wirklich durch die unverdächtigen Indicationen des Hungers und Durstes bey der Anfüllung. Wann dann der Genuß dieser Sinnenlust nicht weiter geht, als bis auf die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses: so ist er heilsam und wohlthätig. Wird aber die Eßlust durch künstliche Mittel der Mannichfaltigkeit anlockender Speisen vermehret, und man befriedigt diese gemachte Eßlust: so erhält der Körper eine Anfüllung die er nicht bestreiten kann. Das nämliche findet bey der physischen Liebe statt. Auch diese hat ihre Gränzen, und die Zuträglichkeit ihres Genusses hat in Ansehung des Körpers keine zuverläßigere Andeutung, als das Bedürfniß desselben, das sich in der damit vergesellschafteten Unbe-

haglichkeit genugsam an den Tag legt. Und diese Andeutungen bleiben nicht aus, wenn das Bedürfniß eintritt. Was die Begierde nach dieser Art von Sinnenlust über diese Gränze vermehrt, macht sie schädlich, weil sie eine Ausleerung verursacht, die die Kräfte des Körpers nicht zulassen, und von Theilen, die er nicht entbehren kann. Alle Begierden nach dem Genuß physischer Liebe, die bloß die Einbildungskraft hervorbringt, sind von dieser Art. Da überhaupt die körperliche Sinnenlust von höchst verworrener Art ist: so giebt sie auch der Einbildungskraft kein Bild, wobey sie lange verweilen könnte. Es kann also nicht anders, als durch mannichfaltige damit verknüpfte Nebenideen klar erhalten werden. Wenn diese Nebenideen durch die Reitze der Dichtkunst, durch leichten Witz und Scherz anmuthig gemacht werden: so ist das das beste Mittel, die Seele damit zu beschäftigen, indem sie durch den verrätherischen und durchsichtigen Schleier, womit sie die Hauptsache verhüllen, die Neubegierde reitzen, und den moralischen

lischen Sinn berücken und einschläfern, da sie ihn zu schonen scheinen. Das ist eine von den Ursachen, warum die gerade ernsthafte Benennung der Sache in der einfältigen Sprache Homers unschuldiger ist, als alle die geistreiche Bekleidung derselben in einigen Neuern. Der Erfolg von diesen Belustigungen der Einbildungskraft ist, daß sie nicht allein auf der Stelle zu einen Genusse anreitzen, den der Zustand des Körpers nicht erheischte, und der ihm also nicht zuträglich seyn konnte, sondern auch der Einbildungskraft einen Hang zu diesen Bildern geben, wodurch der Trieb eine unverhältnißmäßige und schädliche Stärke erhält. Denn durch die Vorstellungen der Sinnenlust erregen sie von neuem die damit vergesellschafteten Bewegungen des Körpers, diese wirken wiederum in die Seele zurück, und verursachen so Begierden, wozu die unmittelbare Ursach nicht im natürlichen Bedürfniß des Körpers war.

Es haben einige die Empfindungen der Religion durch die Sinnenlust des Genusses der

physischen Liebe brünstiger machen wollen (*). Sie haben geglaubt, die Andacht durch diese Materialien zu heißern Entzückungen entflammen zu können. Es muß sich aus den angeführten Betrachtungen, über den Zustand des Denkens und Empfindens beurtheilen lassen, was von einer solchen Methode zu halten sey. Wenn es bey der Brünstigkeit der Religionsempfindungen auf weiter nichts ankäme, als die gewöhnlichen Andachtsübungen durch Liebesvergnügen abzulösen, und zu diesen allenfalls den Gedanken mitzubringen, daß man zur Schöpfung mitwirkt: so möchte diese Art der Andacht gut seyn. Allein da das höchste Wesen nur mit dem Verstande erkannt wird: so möchte ein

(*) Diese elende Idee findet sich in der Hist. phil. des Etablissemens des Indes T. I. p. 103. „Et „quel culte, que celui où les hommes animés „du feu de la divinité concourent pour ainsi „dire à la suite de la Création en perpetuant „ses ouvrages par les plaisirs immortels de la „Génération.

ein Zustand so höchst verworrener Empfindungen sich wohl schwerlich an diese ruhigen Erwägungen anschließen, ohne sie in sich zu verschlingen. Außerdem ist es natürlich, daß da diese Empfindungen aus ihrer großen Verworrenheit schon ihre hinreichende Stärke haben, sie eben so wenig als Hunger und Durst durch die Beschäftigungen des Verstandes und der religiösen Andacht geschärft zu werden brauchen. In diesen müssen sich vielmehr die Mittel finden, sie in Ordnung und Schranken zu halten. Eine sonderbare Gesetzgebung, wonach die Anbauung solcher Empfindungen, die für sich selbst stark genug sind, ein öffentliches Geschäft wird! So verstanden es die Alten nicht, deren öffentliche Uebungen, durch Abhärtung des Menschen, den sinnlichen Trieben das Gleichgewicht zu halten suchten.

Eben so fehlerhaft ist ein Entwurf von Gesetzgebung eines andern neuen Schriftstellers, worin Genuß der Wollust die einige Triebfeder aller Handlungen seyn solte. Er hat auf diesen

Grundsatz ein System von Moral und Politik gebaut. Nichts kann übel verstandener und unvollständiger seyn, als ein solches System. Sollen wir uns einem solchen blinden Principium überlassen, als die Sinnenlust ist, welche anstatt zu leiten, nöthig hat geleitet zu werden? Heißt das den Menschen bilden, ihn selbst durch die Gesetzgebung verhindern, jemahls aus wahren Bewegungsgründen, das ist, nach Einsicht zu handeln? Wie dabey für das Wohl des betrogenen Menschen gesorgt sey, beweiset das so sehr gerühmte Exempel der Sassaniden selbst.

Die Ausbildung der moralischen Empfindungen darf also durch Uebermaaß in der Befriedigung der sinnlichen Begierden nicht hintangesetzt werden. Der ältere Cato hatte Recht, daß er mit einem Menschen nichts zu thun haben wolte, bey dem die Empfindung des Gaumens feiner wäre, als die Empfindung des Herzens (*). Und für die Bildung dieser

(*) Plutarchus in Catone M.

letztern Art der Empfindlichkeit kann man von den Künsten der Einbildungskraft Beförderung verlangen. Man kann auch mit Recht behaupten, daß jemehr sie dazu die Hand bieten, desto mehr werden sie ihre Bestimmung erfüllen, gesetzt daß sich ein Virtuose nichts mehr vorsetzt, als zu gefallen. Sein Zweck wird doch allemahl seyn, den höchsten Grad des Ergötzens hervorzubringen, der durch seine Kunst möglich ist. Bey einem jeden geringern Grade hat er etwas von seinem Zwecke verfehlt, und indem er nicht hat nützen wollen, hat er sich auch außer Stand gesetzt zu gefallen. Denn er hat den moralischen Sinn beleidigt, oder wenigstens durch die Erregung üppiger statt sanfter edler Empfindungen, nicht den höchsten Grad des Wohlgefallen erreicht. Ich glaube, daß die Beschäftigung des Bücherlesens nur die Beschäftigung wohlgesitteter Seelen seyn könne, und die werden, statt durch ein schlüpfriges Buch vergnügt, vielmehr beleidiget werden. Den andern, wenn sie erst den unmerklichen

Schritt

Schritt zu ihrer Besserung gethan haben, daß sie zu einem Buche greifen, in einer andern Absicht, als die Vergnügen, der sie gewohnt sind, auf eine andere Art fortzusetzen, muß eine Quelle von neuer Ergötzung eröfnet werden, die ihnen bisher unbekannt gewesen, und worin mehr reine Lust zu genießen ist, als durch die unmoralischen Mittel.

Es ist also klar, daß der Dichter nicht einmahl gefallen kann, ohne zu nützen. Zwar ist dieser Nutzen mittelbar, aber darum nicht weniger wirklich. Zumahl wenn der Dichter selbst Philosoph genug ist, seine Kunstwerke zu einer verhältnißmäßigen Beschäftigung der Empfindungsarten zu berechnen. Soll es also das höchste Gesetz der schönen Künste seyn, uns zu ergötzen, so werden sie eben schon dadurch auch nützen müssen, daß sie uns einen edlen Zeitvertreib gewähren, und daß die Mittel, wodurch sie zuerst zu ergötzen gesucht, zu unserm Nutzen dienlich sind. Das ist ein schöner Triumph für die Künste der Einbildungskraft. In welchem

schönen

schönen Lichte erscheinet hier das Verdienst des Dichters! Wohl ihm wenn er sich das süße Zeugniß geben kann, ich habe nicht der höchsten Wirkung meiner Kunst entgegen gearbeitet, und dadurch habe ich in manches Herz, die Empfindungen der Menschlichkeit, der Großmuth, der Ehrlichkeit zurückgeführt oder befestigt, ich habe die Empfindlichkeit eines jugendlichen Herzens auf einen bessern Gegenstand gelenkt, ich habe die Gesetze der Mäßigkeit, der Keuschheit ꝛc. liebenswürdig gemacht. Es ist eine alte Anmerkung, daß die Schwelgerey allemahl eine Hauptursach bey dem Verfall der schönen Künste gewesen. Petronius, der selbst einen Beweis von dieser Wahrheit abgeben kann, hat sich doch nicht enthalten können, ihre Richtigkeit zu fühlen. Er sagt: Priscis temporibus quum adhuc nuda virtus placeret, vigebant artes ingenuæ — At nos vino scortisque demersi ne paratas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis, vitia docemus & discimus. Es muß daher ausgemacht seyn, daß in

dem Maaße, als die Seele in die Sinnlichkeit versinkt, sie ihren Flug nicht zu dem Anschauen des unsichtbaren schönen erheben kann. Sie muß dadurch zu den Beschäftigungen des Geistes, zu der Verfeinerung des Geschmackes und der Empfindlichkeit des Herzens untüchtig werden, uud das stimmt mit der Erfahrung überein.

Auf der andern Seite aber ist auch ein Maaß zu beobachten, und der thierische Theil des unseeligen Mitteldings zwischen den Engeln und dem Vieh ist nicht ganz zu vernachläßigen. Es giebt eine Unmäßigkeit so gut in dem intellektuellen, als in dem animalischen Genusse. In dem Körper legt es sich bald an den Tag, daß man sich an süßer edler Empfindsamkeit übernommen habe, wenn sich Bleichsucht, Hypochondrie ꝛc. nebst ihrem übrigen Gefolge einfindet. Die Schwachheit der Nerven und die Verstopfung der kleinen Gefäße zeigen an, daß es dem Körper an derjenigen verhältnißmäßigen animalischen Erschütterung fehle, wodurch die Lebens-

säfte

säfte in die kleinsten Gänge getrieben werden. Diese wohlthätige Erschütterung giebt auch der Seele das dunkle Gefühl einer Behaglichkeit, die den übrigen Aeußerungen der Seele Kraft und Energie mittheilt. Durch das geringste, was dem sinnlichen Leben an seinem nothwendigsten abgeht, muß auch dem vernünftigen Leben etwas abgehen, und wenn jenem etwas zuwächst, muß auch diesem etwas zuwachsen; so ist das unveränderliche Gesetz eines jeden eingeschränkten Geistes, so genau ist er an den Körper gebunden, den er den seinen nennt. Indem die Seele ihre Vorstellungen durch das Medium eines kränkelnden Körpers oder eines unbehaglichen Gemüthszustandes ansieht, so kann es nicht fehlen daß ihre Vorstellungen etwas von der Farbe des Mediums annehmen. Auch sind Personen von ausgesuchter Empfindsamkeit immer etwas zur Melancholie geneigt, so wie hinwiederum sich bey Personen von melancholischem Temperament die größte Intensität der Empfindnisse wahrnehmen läßt. Aus ihrem habituellen Ge-

müths-

müthszustande entstehet bey jeder Gelegenheit eine Art von vermischten Empfindungen, die die größte Intensität unter allen haben. Nicht zu gedenken, daß diese nämliche Empfindlichkeit sie allen Leiden und Kränkungen in den Personen, denen sie durch Zuneigung zugethan sind, offen stellt; so daß sie selbst aus ihren Zärtlichkeiten, aus ihren Freundschaften, die eine Quelle von lauter Freuden seyn solten, reichlichen Kummer erndten. In allen diesen Betrachtungen ist das wahr, was ein Englischer Dichter sagt:

— Goodneſs wounds itſelf
And ſweet Affection proves the ſpring of woe.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Von der Beurtheilung des Genies und Charakters.

Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft läßt eine unendliche Mannichfaltigkeit von gegenseitigen Einschränkungen und Mischungen zu, sowohl an sich, als in ihren beyderseitigen verschiedenen Unterarten. So unendlich mannichfaltig immer die Köpfe und Gemüthsarten unter den Menschen seyn mögen: so lassen sie sich doch alle in das verschiedene Verhältniß der aus dem Vermögen zu Denken und zu Empfinden entspringenden Geschicklichkeiten und Neigungen herleiten. Ich kann hier nichts thun, als die gröbsten Aussenlinien einer so verwickelten und bisher so wenig bearbeiteten Disciplin, als die Lehre von der Beurtheilung des menschlichen Genies und Charakters, angeben. Es wird vor der Hand weiter nichts geschehen

können, als die allgemeinsten Ableitungen aus ihren Quellen herzuführen und unter- und nebeneinander zu ordnen. Wenn eine Wissenschaft, die auf Theorie und Beobachtung zugleich ruhet, erst noch zu erbauen ist: so ist die Zusammenfügung des Fachwerkes durch richtige Klassifikationen das erste und nothwendigste, was dabey kann vorgenommen werden.

1.

In keiner menschlichen Seele ist irgend ein Vermögen ganz unwirksam. Man sagt aber, der Mensch sey zu derjenigen Verrichtung vorzüglich aufgelegt, wozu ihn das Verhältniß seiner Erkenntnißvermögen vor andern geschickter macht. Liegt der Grund dieses Verhältnisses in seiner ursprünglichen Einrichtung, so ist es Anlage. Liegt er in der hinzukommenden Uebung eines oder des andern Vermögens; man nehme diese Uebung mit bewußter Absicht vor oder nicht: so ist es erlangte Fertigkeit. Es ist natürlich, daß eine gewisse Anlage vielmehr auf die ihr entsprechende Uebung und daraus entspringende Fertig-

Fertigkeit führe, als auf eine jede andere; aber nothwendig ist es nicht. Man kann auch einer noch so guten Anlage entgegen arbeiten, und tausenderley Umstände, wovon die Ausbildung des Menschen abhängt, können dazu Gelegenheit geben. Je ausgezeichneter indeß eine Anlage ist, je größer die herrschende Fähigkeit, desto stärker wird sie zu den ihr entsprechenden Uebungen bestimmen. Man pflegt sie alsdann in einem besondern Verstande Genie zu nennen, wenn sie den Menschen mit merklicher Stärke zu einer gewissen Art von Verrichtungen geschickt macht und bestimmt, und so versteht man es wenn man dem Genie eine so unwiderstehliche Gewalt zuschreibt (*). Diese Gewalt wirkt durch nichts

 anders

(*) Im allgemeinen Verstande heißt Genie überhaupt das Erkenntnißvermögen, sofern es dem Begehrungsvermögen entgegen gesetzt wird, und dann kann es im Deutschen der Kopf heißen. Man bemerkt an dem Menschen den Kopf und das Herz. Wenn es aber einen besonders hohen Grad der Geistesfähigkeiten anzeigt, der dem gewöhn-

anders als durch das unbeschreibliche Vergnügen, das die Seele in der leichten Aeußerung ihrer Kräfte genießt. Durch die Aussicht auf diesen himmlischen Genuß seiner selbst ermuntert sich das Genie zur Ertragung aller Mühseligkeiten, des Mangels, der Nachtwachen, zum Fleiß und zur Standhaftigkeit in Ueberwindung aller Hindernisse, und ist in sich selbst glücklich und belohnt. Ein gewöhnlicher Mensch kann es nicht begreifen, wie ein Mann von Genie dem äußerlichen Glück ganz entsagen kann, ohne es auch nur eines Bedaurens zu würdigen. Er hat nämlich keinen Sinn, um das innige Entzücken zu empfinden, womit das Genie der Wirksam-

keit

gewöhnlichen entgegengesetzt ist, denn ist es mit dem Kopfe so wenig einerley, als die Art mit der Gattung einerley ist. Man kann einen Königlichen Pallast auch ein Haus nennen, wenn man ihn von dem Garten unterscheiden will; wenn man ihn aber der Bauerhütte oder dem Bürgerhause entgegensetzt: dann muß er Pallast heißen.

keit seines Talents genießt. Ein gewöhnlicher Mensch möchte wohl nicht wollen Kepler seyn, allein Kepler hätte auch nicht wollen ein gewöhnlicher Mensch seyn.

Ein allgemeines Genie im strengsten Verstande möchte unter Menschen sich wohl schwerlich finden. Die menschlichen Kräfte haben ihre Gränzen, und daher schränken sie sich selbst untereinander ein, und lassen bey ihrer Ausbildung keinen gleichen Grad der Erhöhung zu. Daher ist das Genie derjenige Kopf, der sich in seiner Art hervorthut, und darin die meisten andern Köpfe übertrift. Es ist also in diesem Sinne ein Beziehungsbegriff; und selbst das allgemeine Genie hat seine Beziehung auf die übrigen Menschen. In einer Klasse höherer Geister würde es unter die gewöhnlichen Köpfe gehören (*).

(*) Diese Art, einen Menschen von außerordentlichen Geisteskräften zu betrachten, hat ihm vielleicht den Namen des Genies zu Wege gebracht. Man hat ihn selbst für ein Wesen höherer Art gehalten, oder unter dem Einflusse eines solchen Wesens geglaubt.

Die allgemeinen Attribute des Genies sind nun

1) Seine Begeisterung; die eine natürliche Folge des höhern Grades von Licht ist, worin es seinen Gegenstand sieht. Dieses stärkere Licht aber ist von der Erhöhung seiner Kraft unzertrennlich.

2) Seine Schöpferkraft. Diese zeigt sich nicht nur im Hervorbringen und Erfinden, sondern auch im Erfinden des Neuen und Originalen. Es gehört mehr Geisteskraft zum Erfinden als zum Nachempfinden des Erfundenen. Mit der Energie des Genies aber bleibt man nicht bey den bereits bekannten Beziehungen der Dinge stehen, um sie höchstens in neue Verbindungen zu setzen. Seine Kraft dringt bis zu den unbekannten Tiefen hindurch, bahnt sich in den pfadlosen Wüsten einer unbekannten Welt leichte lichtvolle Wege, und eröfnet, denen die hinter ihm wandeln, neue Aussichten auf Nutzen und Ergötzen. Da es ferner alle seine Gegenstände im stärksten Lichte sieht: so erscheinen sie ihm auch in der concretesten Gestalt. Regeln

sind allgemeine praktische Sätze, denen es zur Anwendung und Brauchbarkeit mehrentheils an genauer concreter Bestimmung fehlt. Es ist also kein Wunder, wenn das Genie ihres schwachen Scheines nicht bedarf, oder auch wohl da Sonnenlicht findet, wohin ihr bebender Schimmer nicht reicht. Daß es also schaft, daß es nach eigener Empfindung, nicht nach Regeln, schaft, nicht auf dem gebahnten Pfade der Nachahmung fortschleicht, das giebt seinen Werken das Originale. Ein Mensch ist entweder mehr zum deutlichen Denken, oder zum Empfinden aufgelegt. Ich verstehe unter Empfinden alles klare Vorstellen, es sey unmittelbar durch die äußern Sinne oder nicht. Man kann dieses ein sinnliches, jenes ein intellektuelles Genie nennen.

Das intellektuelle Genie hat zu Gegenständen 1) Gedanken. 2) Empfindnisse. 3) Handlungen. In den ersten sieht es das Wahre und Falsche, und das ist das beschauliche Philosophische, in den zweyten empfindet es das

Angenehme und Unangenehme, das ist das poetische, und in dem dritten vermuthet es das Nützliche oder Schädliche; und das ist das geschäftige Genie. Dieses letztere hat zweyerley Sphären, das Berathschlagen, und das Ausführen. Da zu dem letztern Stärke der Seele gehört: so erfodert es auch gewisse Eigenschaften des Herzens, die bey der Würdigung der Charakter müssen näher angegeben werden.

Eine große Vollkommenheit in den äußern Sinnen, in der Intensität und Ausdehnung derselben, wenn sie mit einem besondern Grade von sinnlichem Witz und Scharfsinn und mit Geschmeidigkeit der Gliedmaßen verbunden ist, macht das mechanische Genie aus. Wer ein solches besitzt, der entdeckt in einer gegebenen Materie leicht und schnell, was für Schicklichkeit in ihren Eigenschaften zur Hervorbringung gewisser Wirkungen liege, und wie diese Wirkungen zu einem gewissen Zwecke, den die Maschine erfüllen soll, zusammen kommen. Diese Art des Genies muß am vollkommensten seyn, wenn es

erfinden soll; ahmt es nur nach, was andere erfunden haben: so verdient es noch kaum den Namen des Genies. In dem rohen Zustande der Künste und der Gesellschaft, muß ein Künstler ein ganzes Kunstwerk oder wohl mehrere von verschiedener Art allein zu Stande bringen, und das führet ihn allezeit zu einem beträchtlichen Grade von Uebung seiner Geisteskräfte. In der höchsten Verfeinerung werden die Künste, ja endlich ein jedes besonderes Kunstwerk selbst, in so viele Unterabtheilungen abgeschnitten, daß die vielen Arbeiter an den kleinen Stücken desselben auf die bloße maschinenmäßige Bearbeitung derselben eingeschränkt werden, ohne daß ein jeder das Verhältniß seines Theils zum Ganzen zu wissen nöthig hat. Dadurch verliehren sie denn so viel an Geistesübung, daß sie ganz zu einem thierischen Zustande herabgesetzt werden. Das ist eine der Ursachen, warum ein solcher Arbeiter an der künstlichsten Uhr, weit weniger Geisteskräfte haben kann, als der Erfinder des Kammes und der Säge.

Das Sammlen und Ordnen der bemerkten Erscheinungen in der Welt macht den Geschichtkundigen im allgemeinsten Verstande. Sind dieses nebeneinander daseyende Erscheinungen oder Weltveränderungen, die nicht von freyen Handlungen abhangen, so gehören sie zur Naturhistorie. Die Vollkommenheit dieser Disciplin hängt von der Vollkommenheit der Sammlung, und der Schicklichkeit der Ordnung ab. So nöthig die Vollkommenheit der Sinne zur Vollständigkeit der Sammlung erforderlich ist: so nöthig wird bey der Anordnung der Witz und Scharfsinn zur Entdeckung der Aehnlichkeit, und Verschiedenheit der Theile, und die Urtheilskraft zur Beurtheilung der Wichtigkeit, Bemerkbarkeit und Allgemeinheit und der sonstigen Zweckmäßigkeit der Kennzeichen seyn. Sind die gesammleten und geordneten Weltveränderungen Handlungen, und davon abhangende Begebenheiten: so hat man die eigentliche Geschichte. Diese erhält ihre Vollkommenheit, wenn sie der beste Vortrag der interessantesten Begebenheiten

ten ist. Durch diesen Umstand, daß die Begebenheiten interessant seyn müssen, entsteht schon ein großer Unterschied unter den Compilatoren oder solchen Sammlern, die die Begebenheiten ohne historischen Vortrag zusammenstellen, und es zeigt sich, daß einer den andern an Urtheilskraft, die eigentlich das Compilatorgenie ausmacht, unendlich übertreffen könne. Ein Leibnitz wird daher auch sogar ein besserer Compilator seyn, als ein Mensch, der zum historischen Sammlen nur Hände zu bedürfen glaubt. Bey diesen Arten der Köpfe ist die lebhafte Empfindlichkeit noch ein entbehrliches oder wohl schädliches Ingredienz. Sie würde dem Arbeiter und Sammler nicht diejenige Ruhe und Langsamkeit lassen, die er zu seinem Geschäfte nöthig hat. Soll aber der Sammler zum Geschichtschreiber erhoben werden: so hat er außer einem höhern Grade von geübter und bewährter Urtheilskraft noch Eigenschaften der Einbildungskraft und des Herzens nöthig, die der Sammler entbehren kann. Die Vollkommenheit des historischen

Vor-

Vortrages erfordert, außer der Wahl des Interessanten noch die Gabe, die Begebenheiten in ihrer besten Verbindung vorzutragen. Diese beyden Stücke verursachen den unendlichen Abstand, der zwischen den Annalen des Tacitus und den Annalen eines Mönchs sich befindet. Zwar wird der Schriftsteller nach seinem Zwecke müssen beurtheilt werden, und wer Geschichte erzählt bloß damit sie sollen behalten werden, wird sich mit einer Verbindung begnügen die dem Gedächtniß und der Einbildungskraft bequem ist; allein es wird doch unleugbar bleiben, daß die Geschichte einer bürgerlichen Gesellschaft interessanter sey, als die Geschichte eines Klosters, und die pragmatische Verbindung der Begebenheiten durch Ursach und Wirkung vollkommner, als die Verbindung der Annalisten, durch die bloße Zeitfolge, oder der Schulmeister durch die tabellarische Methode nach den Aenlichkeiten. Da durch die erste Art der Verbindung der Geschichtschreiber auch die begleitenden Umstände und ihren Einfluß anschauend

machen

machen muß: so wird er Gelegenheit haben zu unterhaltenden Beschreibungen, die seine Einbildungskraft deutlich ordnen und angenehm schmücken kann. Der Einfluß der handelnden Personen wird ihn auf ihre Charaktere aufmerksam machen; so wie die Erfolge der Handlungen ihn zu der Empfindung von Glück und Elend führen wird. Beydes erfüllt seine Seele mit dem Anschauen von moralischer Würdigkeit und Unwürdigkeit, und wenn er dieses mit wahren Farben schildert: so wird er bey seinem Leser die Rührung des Mitleidens, des Abscheues, des Bedaurens rc. hervorbringen, deren sich empfindliche Herzen bey den Begebenheiten eines großen Mannes, der mit dem Schicksale ringt, oder eines glücklichen Tyrannen, der schwache Unschuld unterdrückt, oder eines Staats, der durch Laster und Uppigkeit seinem Untergange zu eilet, nicht erwehren können. Das wird er aber nicht bewerkstelligen, ohne ein historisches Genie zu seyn; d. i. ohne selbst große menschliche Gesinnungen, warme Empfindnisse, und einen sehr beobachtenden,

den, und in den Geschäften geübten Verstand zu haben. In den alten Republiken und in den neuern Staaten, wo die Geschäfte öffentlich getrieben werden, findet sich Gelegenheit, diese Eigenschaften zu erwerben. In den übrigen bleibt dem Geschichtsschreiber nichts übrig, als zierlich wie Livius oder ein philosophischer Universalist zu seyn.

Die beyden äußersten scheinen das ästhetische und philosophische Genie zu seyn, und doch nehmen sie in gewissen Eigenschaften an beyden Kräften des Empfindens und Denkens gemeinschaftlich Theil. Dem ersten wird es an Richtigkeit des Geschmackes fehlen, wenn es von dem denkenden Verstande ganz verlassen ist, und an Begeisterung und Schönheit, wenn es nicht durch starke Empfindungen belebt wird. In dem ersten Stücke werden die ersten Dichter einer Nation, die nachfolgen, immer übertreffen, so wie sie von ihren Nachfolgern an Correktion werden übertroffen werden. Wenn der gute Homer, wie man ihm vorwirft, wirklich bisweilen geschlafen

hat, so ist es geschehen, wenn ihm etwas unkorrektes entwischt ist, das der feinere eigensinnigere Geschmack der Neuern wegwünschen möchte. Wenn es aber auch wahr wäre, daß kein neuerer Dichter sich auf dem Schlafen betreffen ließe: so ist sein Wachen auch nicht so gut, als das Wachen des Homers. In diesem ersten Zustande sind die Empfindungen in ihrer größten Heftigkeit. Traurigkeit ist Verzweiflung, Zorn ist Wuth, Furcht ist Grausen, selbst die Vaterlandsliebe wird Blutdurst, und die Freundschaft ist Ernst und zeigt ihre Stärke durch Aufopferung; und so sind diese Empfindungen in den ersten Gesängen des Volkes ausgedruckt. Mit dem Fortgang der Gesellschaft sinken diese gewaltsamen Aufwallungen und lassen auch den mildern einigen Platz. Wollte man sie in ihre Kraft wieder zurückrufen: so würde man der menschlichen Vollkommenheit im Ganzen schaden. Die Empfindungen, wenn sie üppig und weichlich zu werden anfangen, und die würdigsten Gesinnungen zu kleinen und tändelhaften herabwürdigen,

würdigen, müssen durch andere Mittel wieder zur Männlichkeit empor gehoben werden. Auch in diesem Betracht ist es wichtig, daß die Ueberlegung bey der Bildung des Dichters nicht übergangen werde, sondern unbemerkt bey seinen Werken den Vorsitz habe.

Das nämliche muß auch bey der Bildung des Geschmacks statt finden, wenn er nicht eingeschränkt und partheyisch werden soll. Die Grundsätze der Vernunft sind allgemein und die natürlichen Empfindungen ebenfalls, und so müßten es auch die Regeln des Geschmackes seyn. Daß sie es nicht sind, sondern daß auch die am meisten kultivirten Nationen nicht allgemein darin übereinkommen, das hat seinen Grund in der Kultur, worauf sie stehen, und in den verschiedenen Veränderungen, wodurch sie gegangen sind. Wer daher nur die lokale Bildung seiner Nation erhalten hat, der muß nothwendig einen eingeschränkten Geschmack haben. Nur der Umgang mit den besten Schriftstellern aus allen Zeitaltern und Nationen, ver-

bunden mit den richtigsten Beobachtungen der menschlichen Natur, kann dem Geschmacke Richtigkeit und Allgemeinheit geben.

Das philosophische Genie zeigt sich sowohl im Beobachten als im Erwägen; im Beobachten der Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt. Da die letztern unmerklicher und verwickelter sind: so gehört zuförderst ein vorzüglicher Grad von vernünftigem Witz dazu, aus einem schon daseyenden Dato zu schließen, was man zu suchen hat, hiernächst ein geübter Scharfsinn, das in den mannichfaltigen Verwickelungen und Fällen zu unterscheiden, und zu entdecken, was man finden will, und endlich die Urtheilskraft, die vergleicht und entscheidet, ob man auch das rechte gefunden.

Wenn A und B ein gemeinschaftliches Merkmahl C haben: so ist der Begriff von C allgemeiner, als der von A und B. Um das zu bemerken muß ich den Begriff von A und B deutlich denken, das ist, in seine Merkmale zerlegen, das ist das Geschäft des Verstandes. Dieses

Geschäft ist nöthig, wenn ich den Zusammenhang zweyer Begriffe als A und C oder B und C einsehen will, das ist, wenn ich raisonniren will. Ich muß also dazu die Aufmerksamkeit auf die Theile des Begriffes richten, das ist, ich muß erwägen. Bey diesen Verrichtungen kann ich nun Witz und Einbildungskraft, um von einem Begriffe zu dem andern, durch ihren Zusammenhang überzugehen, und Scharfsinn, um die Verschiedenheit der Merkmahle zu entdecken, nicht entbehren. Ein großer Grad von Lebhaftigkeit der Empfindungen würde dieses Geschäft der Zerlegung der Begriffe stöhren, indem er die Begriffe selbst verwirren würde.

Soll nun aber das Gedachte in eigene Uebung übergehen, oder zur Belebung und Lenkung anderer gebraucht werden: so muß es Triebfeder werden und also in klare Vorstellung, in Empfindung gesammlet werden. Interessante Beschäftigungen des thätigen Lebens müssen den Menschen der Abstraktion entreißen, wenn er nicht aus einem Denker ein Grübler werden, und wenn seine

Philo-

Philosophie ihr Licht und Brauchbarkeit behalten soll. In diesem Betrachte ist der Vorzug eines Philosophen, wie Plato vor einem Philosophen wie Suaretz recht auffallend sichtbar. Allein Plato lebte in einer Republik des empfindlichen und anmuthigen Griechenlandes, voller Leben, Vergnügen und Thätigkeit; und Suaretz wohnte auf einer klösterlichen Zelle, entfernt von menschlichen Geschäften und Vergnügen. Schon dem Aristoteles blieb nach dem Untergange der Freyheit von Griechenland nichts mehr übrig als Genauigkeit, Deutlichkeit und Methode in seine Schriften zu bringen. Wer solte sagen daß der Verfasser der Republik und der Verfasser der Ethik an den Nikomachus so kurze Zeit nacheinander lebten?

Das geschäftige Genie in seiner größten Vollkommenheit erfodert die vollkommenste Mischung der beyden Kräfte des Empfindens und des Denkens. Begeistert genug von dem Anschauen der Vortreflichkeit seines Gegenstandes, um ihn durch alle Hindernisse zu verfolgen, und

sich durch keine Mühseligkeiten dabey abschrecken zu lassen, aber erleuchtet und ruhig genug, um ihn in allen seinen Theilen mit allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten und Hülfsmitteln zu kennen, das ist das vortheilhafteste Verhältniß der Stärke von beyden Kräften. Daher ist die rechte Zeit der Begeisterung, vor der Unternehmung, um dem Geiste den Anstoß zu geben, sich in dieselbe zu wagen; aber hernach in dem Geschäfte dem schnellen und geübten Verstande das Werk in Ruhe allein zu überlassen. Wenn die Hitze den geschäftigen unternehmenden Mann noch bis in die Arbeit selbst verfolgte, so würde er nicht Besonnenheit genug behalten, seinen Gegenstand recht ins Auge zu fassen, er würde alles verwirren. Die Leidenschaft muß also unter der Lenkung des Verstandes stehen: so wie wiederum der Verstand sich von der Empfindung muß beleben lassen.

Der menschliche Geist ist eingeschränkt. Sobald also die menschlichen Geschäfte eine solche Ausdehnung und Mannichfaltigkeit erhalten,

daß das gewöhnliche Maaß der Geisteskräfte nicht hinreicht, sie leicht zu fassen: so giebt es kein allgemein geschäftiges Genie mehr; sondern es muß sich auf eine gewisse Art von Gegenständen einschränken. Die Ausbildung der Erkenntnißkraft erhält ihr Maaß durch die Art der Geschäfte selbst, wozu sie erfordert wird. Sie muß also mehr zur Schnelligkeit, Sicherheit und Lebhaftigkeit gerichtet seyn, als zum Tiefsinn, dieser würde vom Handeln abführen. Da der geschäftige Geist mehr außer sich als in sich gerichtet ist, da er Freudigkeit, Selbstzufriedenheit und Gefühl seiner Kräfte nöthig hat: so darf er sich nicht tiefdringenden, und also keinen traurigen Empfindungen überlassen. Daher pflegen Männer, die sich in dem Strudel der Geschäfte befinden, nicht gern Trauerspiele anzusehen, und mancher der in seinem sechszehnten Jahre Richardsons Klarissa mit Entzücken gelesen, wird im vierzigsten ihre Wiederholung nicht ausstehen können, ohne daß man deswegen von seinem Herzen weniger gut denken dürfte.

Gleichwohl sind manche sanfte, in Unthätigkeit mit süssen und sonst schätzbaren Empfindungen schwelgende Jünglinge gar zu bereit, den thätigen Mann einer Unempfindlichkeit zu beschuldigen, wenn er sich tiefen Empfindungen entreißt, die ihn von der Verfolgung seines Ziels abhalten könnten.

Die Entwickelung des Genies folgt denselbigen Regeln, denen der menschliche Geist in der Entwickelung seiner Kräfte überhaupt folgt. Diese Entwickelung des menschlichen Geistes, fängt sich von den Empfindungen an, und geht von da zu den Gedanken fort. Dieses unveränderliche Gesetz seines Fortschreitens giebt uns den Weg an die Hand, den wir in seiner Bildung gehen müssen. Schon das Wort Entwickelung giebt es zu erkennen, was wir dabey zu thun haben. Da die Gedanken in den Empfindungen eingewickelt liegen; so müssen wir eine gewisse Art der Empfindung so oft erneuren, und die verschiedenen Gegenstände so oft vor die Sinne bringen, daß die Aufmerksamkeit

von

von sich selbst ein Merkmal nach dem andern abtrennt, sie untereinander vergleicht, und so den abstrackten Satz, den es zuerst mittelbar in der Empfindung dachte, nun abgesondert und deutlich denkt. Unter allen Gedanken ist der deutlichste Gott, von dem wir in allem deutlichen Denken etwas vorstellen. Er wird aber nur stufenweise vollkommner in uns: so wie stufenweise die Summe unserer deutlichen Vorstellungen zunimmt. Soll also das Wort Gott nicht ein bloßer Schall seyn: so muß die Idee davon nach und nach in der Seele sich selbst bilden. Gott ist die höchste Ursach aller Dinge. Da wir nun bey jedem Anschauen eines jeden Theiles der Welt, z. E. einer Pflanze, eines Thieres ꝛc. die verworrene Idee von Zufälligkeit und Kausalität wiederholen: so wird uns das von einer wirkenden Ursach zur andern endlich zur höchsten bringen. Ferner, da wir in diesem Anschauen, auch die Ideen von Harmonie und Schicklichkeit entwickeln, je mehr Bestimmungen wir in dem angeschaueten Welttheile wahrnehmen;

nehmen: so wird uns das immer mehr und mehr zu dem Wahrnehmen einer verständigen Ursach hinleiten. Daher würde ein Werk, wie das Werk des Galenus de usu partium oder nur des Theophilus Protospatharins Auszug davon, mit den Kenntnissen der Neuern eine schöne Zubereitung zur Religionserkenntniß seyn. Was man auch gegen die sogenannte Naturtheologien sagen mag; wenn auch nicht jeder Theil derselben eine genaue Demonstration enthält: so geben sie uns doch den einzigen Weg an die Hand, die Idee von Gott in dem ungebildeten Verstande zu entwickeln, und in dem gebildeten anschauend und sinnlich zu machen.

Die kleine Probe an diesem Exempel sey genug, das Verhältniß der Empfindungs- und Erkenntnißkraft in der Entwickelung des menschlichen Geistes zu zeigen. Dieselben Schranken, die Ursach sind, daß seine Entwickelung so langsam, und von einem so unvollkommenen Anfange geschieht, verursachen es auch, daß wenn nun seine Gedanken sollen Entschließungen wer-

den, sie wieder in Empfindungen zurück gebracht werden müssen.

Daraus ergiebt sich, so wie die gemeinsten Anlagen, wenn sie nicht bereits in den Menschen vorher da wären, durch die Gelegenheiten, wodurch sie sich entwickeln, nicht würden hineingebracht werden; daß etwas mehreres, als gewisse äußere Umstände, daseyn müsse, um den Menschen zu dem Genie zu machen, das er ist. Es sind viele Leute verliebt gewesen, ohne so große Poeten geworden zu seyn, als Corneille; viele andere haben des Deskartes Buch de Homine gelesen, ohne Philosophen geworden zu seyn, wie Malebranche; viele haben Uhren gesehen, viele haben einen Stock und Sand gehabt, ohne Mechanici und Meßkünstler, wie Vaukanson und Paskal zu werden.

2.

Ordnung und Regelmäßigkeit in den Begehrungsvermögen macht einen tugendhaften, das Gegentheil einen lasterhaften Charakter. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit kann durch nichts

festgesetzt und erhalten werden, als durch Befolgung der Vernunft. Starke Leidenschaften ohne Aufklärung des Verstandes zur Lenkung derselben machen den großen Bösewicht, den Katilina, und nur die starke Seele mit dem großen aufgeklärten Geiste, den großen Mann. Weder der eine noch der andere Charakter befinden sich schlechterdings und unvermischt in irgend einem Menschen. Weder der eine noch der andere entstehen anders als nach und nach. Sowohl die abweichende und unregelmäßige Richtung der Fertigkeiten in den Begehrungsvermögen als die gerade und regelmäßige muß in stufenweiser Fortschreitung gehen. Irgend etwas zu wenig, oder irgend etwas zu viel in dem Verhältniß aller Seelenfertigkeiten, macht die fehlerhafte Gemüthsart, das ist sowohl von den beyden Hauptvorstellungsarten überhaupt als ihren Unterarten wahr. Der verschiedene Grad der Thätigkeit der Kraft, sofern der Grund dazu in der ursprünglichen Anlage der Seele liegt, macht das geistige Temperament aus. Mit

dieser

dieser Thätigkeit der Kraft in der Seele muß ein bestimmter Grad von Empfindlichkeit in den Nerven des Körpers verbunden seyn, und dieser macht das körperliche Temperament aus. Das letzte ist gewissermaaßen die Physiognomie des ersten, und in sofern kann uns die Kenntniß des letztern zur Verbesserung des erstern dienen. Der Grad der Empfindlichkeit, der gerade groß genug ist, um uns thätig zu machen, ohne uns zum Ueberlegen zu unstät und unruhig zu machen, der ist auch der tugendhaften Gemüthsart am zuträglichsten. Ein beträchtlicher Mangel an Empfindungen aller Art macht dasjenige unthätige phlegmatische Temperament, das so oft für Tugend genommen wird, und es doch so wenig ist. Die Unthätigkeit desselben macht den Menschen zu aller Gemeinnützigkeit untüchtig, und giebt ihm die allerniedrigste Art von Selbstsucht, die Liebe der körperlichen Ruhe. Da bey diesem Temperamente wenig Leidenschaften statt finden: so wird ein Mensch, der damit begabt ist, zwar wenig Ausschweifungen und Thorheiten be-

gehen,

gehen, aber man wird auch nichts gutes von ihm erwarten können. Die äußere Physiognomie desselben ist eine Folge von der Unthätigkeit der Nerven, wobey die nothwendige Bewegungen der Muskeln und der von diesen umher getriebenen Feuchtigkeiten des Körpers nicht statt haben kann.

Die größere Empfänglichkeit von Empfindungen kann noch viele Abänderungen zulassen, je nachdem diese Empfindlichkeit ihre Größe in der Ausdehnung, oder in der Intensität hat, oder je nachdem sie sich auf verschiedene Gegenstände beziecht.

Hat sie ihre Größe in der Ausdehnung: so können die Empfindungen, womit sie sich äußert nur schwach seyn. Viele schnell auf einander folgende Empfindungen, können unmöglich tief dringen. Die Gemüthsart, worin ein solcher steter Fluß schwacher Empfindungen herrschend ist, kann keine andere als eine leichtsinnige, unbesonnene, fröhliche, unbeständige und schwatzhafte seyn. Sie ist leichtsinnig, weil sie die

Wichtigkeit auch des würdigsten Gegenstandes sich nicht klar genug vorstellt, und von einer Kleinigkeit eben so stark gerührt wird, als von der erheblichsten Vorstellung; sie ist unbesonnen, weil sie von geringfügigen Dingen kann in solche Leidenschaft gesetzt werden, die sie fortreißt, indem sie allezeit dem gegenwärtigen Eindruck nachgiebt; sie ist unbeständig, weil diese Eindrücke alle Augenblicke abwechseln, ohne daß einer durch seine Stärke sehr herrschend werde, und schwatzhaft, weil die Menge der Empfindungen beständigen Stoff zum Reden giebt. Das ist das Wesentliche aller schwachen Charaktere. Darum finden sie sich bey Kindern, bey dem weiblichen Geschlecht, und bey abgelebten Alten; doch mit dem Unterscheide, daß die beyden erstern mehr den Eindrücken der Freude, und die letztern der Furcht und der Besorgniß mehr offen sind. Die vermischten Empfindungen, weil sie allezeit tief gehen, können in solchen Gemüthern nicht lange Platz finden, sie werden von den angenehmen verdrängt. Darum fürchtete Cäsar

nur den traurigen ernsthaften Brutus. Die weibliche Wuth sowohl als die weibliche Traurigkeit, ist gemeiniglich von kurzer Dauer, so lange sie aber währt, ist sie desto stärker, weil die Leidenschaft allein wirkt und das Gemüth seiner selbst durch andere Vorstellungen nicht mächtig ist. Eine neue Bandschleife kann ein Weib, wenn es schwach und eitel ist, über den Verlust des würdigsten Mannes trösten. Dieses Temperament, welches man das sanguinische nennt, ist mit Empfindlichkeit der Nerven aller Art verknüpft, und erhält die festen Theile des Körpers in Thätigkeit, und das Blut in Bewegung.

Dieser Schwachheit der Seele steht ihre Stärke entgegen, die nichts anders seyn kann, als die Fertigkeit durch sehr starke Empfindungen bestimmt zu werden. Diese Stärke der Seele entdeckt sich am deutlichsten, wenn ein Mensch, der damit begabt ist, in einer Entschließung gegen viele und große Reitzungen und Hindernisse aushält. Man urtheilt in dem Falle ganz recht, daß er von dem Anschauen eines Gegenstandes

ganz durchdrungen seyn müsse, wann weder Hofnung noch Furcht, weder Schmerz noch Vergnügen etwas über ihn vermögen. Diese Stärke der Seele, ist an sich noch nicht tugendhaft, allein sie enthält eine schöne Anlage zu einem tugendhaften Charakter. Sie kann durch Vorurtheile, Unwissenheit, Rohigkeit und Leidenschaft irre geführt werden, und aus einem Menschen so gut einen Bösewicht als einen Held machen. Man kann es oftmahls nicht ohne Bedauren bemerken, wie viel Stärke der Seele für eine ungerechte oder nichtswürdige Unternehmung verschwendet wird. Besser erleuchtet und auf Gemeinnützigkeit gelenkt, würde aus der Halsstarrigkeit und Eigensinn diejenige edle Stärke der Seele werden, die einem tugendhaften Charakter unentbehrlich ist. Die Tugend aller schwachen Gemüther ist mißlich, und nur die Tugend der starken Seelen ist zuverläßig. Die starke Seele fängt auf diesem Wege an sich mit dem Charakter des großen Geistes zu verbinden, bey dem Erleuchtung und Einsicht das nothwendigste In-

gredienz

grediens ist. Er bestimmt sich nach den Empfindungen, die die größte moralische Würde haben, diese sind in seiner Seele herrschend, diesen müssen alle andere geringe kleinfügige Empfindungen weichen, und untergeordnet bleiben. Diese Ordnung ist insonderheit, in Ansehung der Intensität der Empfindungen, oder ihres höhern Grades von Stärke zu beobachten. Wenn wir von dieser Seite die Anlage, die ein Mensch zu einem tugendhaften Charakter haben kann, schätzen wollen: so müssen wir von seinen körperlichen Empfindungen anfangen. Haben diese die größte Intensität, ist er dieser auf eine beträchtliche Art ausschließend fähig, machen sie seinen einzigen Genuß aus: so steht er auf der untersten Staffel. Jedoch kann es auch hierin schon Grade von einer weniger schlechten Anlage geben. Ist sein vornehmster Genuß nicht Essen und Trinken, sondern auch nur die animalische Liebe: so steht er schon um deßwillen etwas höher, weil diese letztere in der natürlichen Ordnung einige Geselligkeit in dem Triebe voraussetzt und übt,

indeß

indeß die bloße Anfüllung des Magens und Kitzelung der Zunge keine andere als einsame und selbstsüchtige Befriedigung gewährt. In einem Zustande, worin Reichthum und Schwelgerey die Gegenstände der sinnlichen Lüste merklich vervielfältigt, kann um deßwillen schon die Verdorbenheit der Sitten nicht ausbleiben. Die beständige Abwechselung wird ihnen immer neue Nahrung geben können. Da gleichwohl diese Lüste, um gereitzt zu werden, immer neue Befriedigungen erfodern, so wird der verdorbene Mensch endlich auf die unnatürlichsten Ausschweifungen verfallen. Die Geschichte lehrt, daß patriotische gemeinnütze Gesinnungen stets nur mit Armuth und Mäßigkeit bestehen können, mit Reichthum und Ueppigkeit aber verloschen sind.

Der Gegenstand der intellektuellen Empfindungen ist Ordnung, Harmonie, Schönheit. Auf sie hat also der denkende Verstand mehr Einfluß, und die Uebung dieses geistigen Sinnes führt also die Seele zu der Empfindung der

Ordnung, Harmonie und Schönheit, in sofern das Gute ihr in diesem Lichte erscheint, viele Schritte näher. Da sie in diesem Betrachte mit den moralischen Empfindungen so gleichartig sind, so ist es natürlich, daß sie das Gemüth zu diesen letztern aufgelegt machen, die eigentlich das Gute oder Böse in den freyen Handlungen klar vorstellen. Die geselligen Anlagen oder die Affektionen des Herzens vereinigen sich gleichergestalt mit den angeführten intellektuellen Empfindungen, um die moralischen zu verstärken. Die Uebung und Bearbeitung des Geschmackes und des Herzens sind daher der Tugend ungemein zuträglich. Sie zeigen die menschliche Natur in ihrer Schönheit und Würde, und machen sie geschickt und aufgelegt sich verdient zu machen. Da wo Sitten, Lebensart und Staatsverfassung ihre Entwickelung nicht begünstigen, sondern unmöglich machen, kann der Mensch sich nicht der Vortreflichkeit nähern, der er fähig ist. Das sieht man in den Staaten, wo der patrio-

tische Geist aufgehört hat, wo die Vielweiberey einen Theil des menschlichen Geschlechts zu den Thieren herabwürdigt, oder religiöse Einrichtungen ihn von der menschlichen Gesellschaft ausschließen, die natürlichen Empfindungen ausrotten, um künstliche an ihre Stelle zu setzen. Der so verstümmelte Mensch wird in aller Sinnlichkeit des thierischen Genusses versinken, weil er doch etwas genießen muß, und nichts edleres hat.

Man solte meinen, die edle Empfindlichkeit des Herzens müßte alle, die sie haben, beständig glücklich machen. In der That ist das Vergnügen der glücklichen Liebe, der glücklichen Freundschaft, des glücklichen Wohlwollens so entzückend, daß es die ganze Natur um den glücklichen herum verschönert und ihn alle andere Vergnügen vervielfältigt schmecken läßt. Allein die nämliche delikate Empfindlichkeit ist auch durch jede bemerkte moralische Unschicklichkeit so lebhaft beleidigt, daß nach demselbigen Gesetze der

Einbildungskraft viele traurige Empfindungen sich in die Seele drängen, und selbst die vormahligen vergnügenden Gegenstände eine schwarze Farbe annehmen. Die innere Annehmlichkeit, die dieser Gemüthszustand wegen dazu gemischtem Anschauen unserer eigenen Würdigkeit, oder der Würdigkeit des bedauerten Gegenstandes hat, ist indeß hinreichend, daß wir ihn nicht mit allen andern Freuden vertauschen möchten. Bey allen dem aber ist es doch immer gewiß, daß ein Gemüth, welches solcher tiefen Empfindungen fähig ist, schon um deßwillen zur Traurigkeit geneigt seyn wird. Man kann also das melancholische Temperament dasjenige nennen, daß zu vermischten Empfindungen merklich aufgelegt ist. Werden diese Empfindungen verworrener, so bekommen sie mehr Heftigkeit. Wenn bey einer Unlust der Verdruß gegen ihren Urheber am stärksten ist: so werden wir aufgebracht, um diese Unlust durch Thaten an ihm als Urheber zu zeigen. Hier wird die Unlust

herr-

herrschend, sie wird Zorn und ihr Trieb ist nach Rache. Eine herrschende Neigung zu heftiger überwiegender Unlust macht das cholerische Temperament aus. Eine Gemüthsart, worin der Hang zu vermischten Empfindungen herrschend ist, hat allemahl etwas schwaches in sich, so wie das cholerische Temperament nicht ohne einen Grad von Stärke der Seele, Gefühl seiner Kräfte, und Schätzung seiner selbst seyn kann. Wenn dieses übertrieben wird, so pflegt es in Stolz auszuarten, auf dessen Mäßigung und Lenkung man bey einer solcheu Gemüthsart vorzüglich aufmerksam seyn muß. Die Mischung von Schwachheit, die sich in einem leidenden Herzen befindet, macht dasselbe am meisten zu einen Gegenstande unseres Mitleidens. Unsere Theilnehmung wächst gerade in dem Grade, als wir den Leidenden auf eine verhältnißmäßige Weise gegen sein Leiden empfindlich sehen, weil wir nur von seinen Schmerzen durch das Medium seiner eigenen Empfindlichkeit gerührt

 werden.

werden. Der stoische Heldenmuth, welcher nichts zu empfinden scheint, kann in uns Bewunderung, aber nicht Mitleid und Wehmuth erregen. Hierin unterscheiden sich die Griechischen tragischen Dichter am sichtbarsten von den Römischen, und selbst Corneille, der sich nach dem Lukan und Seneka gebildet, kann uns nur in Erstauen setzen, indeß Racine, der die Griechen studiret, uns mit Wehmuth erfüllet. Man versuche es, welcher von beyden Charakteren rührender und mithin tragischer sey. Der Charakter einer Mutter, die über den bevorstehenden Tod ihres Kindes raset, oder derjenigen die es mit stoischer Unempfindlichkeit freywillig aufopfert, der Charakter der Clitemnestra oder der Leontine.

Wenn die Neigung zu unangenehmen Empfindungen, nicht durch viel Milde und Sanftmuth versüßt wird: so entsteht daraus eine sauere verdrießliche Gemüthsart, die unerträglich und menschenfeindlich macht. Ein merkli-

cher Mangel der lebhaften, insonderheit der geselligen Neigungen, pflegt das Gemüth zum Geitze aufgelegt zu machen. Sowohl der erwerbende als der sparende Geitz, der das Mittel der Befriedigung zu einem nutzlosen Zwecke macht, lebt in lauter Entäußerungen und Ertödtungen seiner selbst, welche bey einem gewissen Grade lebhafter Empfindungen nicht möglich wäre. Darum pflegt er vorzüglich die Ausschweifung des Alters zu seyn. Der empfindliche Zuschauer beurtheilt den Geitzigen unrecht, wenn er das Elend desselben nach seiner eigenen Empfindlichkeit abmißt. Seine Entäußerungen sind ihm in Ansehung ihres Zweckes Genuß, und der einzige Genuß, dessen er fähig ist.

Je weiter es der Mensch in dem praktischen Gebrauch der Vernunft bringt, desto besser wird sein Charakter. Was hiezu die Uebung im Denken schon an sich thut, indem sie das Gleichgewicht unter den beyden Hauptkräften behält, ist bereits bemerkt worden. Der An-

theil aber an vernünftigen und weisen Maaßregeln, an Erweckung richtiger und edler Empfindung, an Erweiterung des Herzens zu Umfassung ausgebreiteter Gegenstände, der der Seele dadurch zukommt, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann dieses nicht leichter spüren, als wenn man der Entwickelung des Herzens eben so nachgeht, als ich es bey der Entwickelung des Verstandes versucht habe.

Zu den animalischen Empfindungen gesellen sich die ersten moralischen, wenn die Seele des Kindes anfängt den Urheber einer angenehmen Empfindung noch ganz schwach von der Empfindung selbst zu unterscheiden. Sein erstes geselliges Gefühl hat alsdann seine Mutter oder seine Amme zum Gegenstande. An dieser lernt es etwas außer sich selbst lieben, und eine angenehme Empfindung haben, die nicht unmittelbar Geschmack, Geruch, Gefühl rc. ist. In kurzem lernt es, daß es, seiner Wohlthäterinn wiederum hold zu seyn, wenigstens ihr nicht

Schmerz

Schmerz zu verursachen, schicklich sey. Das ist das unvollkommenste Gefühl von Recht; das aber schon viel werth ist. Dabey entwickeln sich die Empfindungen, von Scham, von Ehre ꝛc. die immer mit seinen Begriffen von moralischem Gut und Uebel in gleichen Schritten gehen. Diese Empfindungen sind für sich eigentlich von keinem Werth, sie sind eine gewisse Art von Lust und Unlust. Ihre Güte müssen sie erst durch richtige und erweiterte Begriffe von dem Werthe menschlicher Dinge und Handlungen erhalten; daher sind sie in der Kindheit des Menschen von geringem Umfang, und bey verdorbenen Sitten von verkehrter Richtung. In dem ersten unvollkommensten Zustande pflegt die Empfindung der Scham schwach zu seyn, und so wird sie auch in einer Gesellschaft, wo selbstsüchtige Gesinnungen das moralische Gefühl verlöschen (*). Die An-

(*) Diejenigen, welche alle moralischen Empfindungen zu Wirkungen der Kunst, der Gewohnheit

wendung des Gefühls von Recht und Unrecht auf andere etwas entferntere Personen ist der nächste Schritt. Dadurch entwickelt sich der Begrif von einer Gesellschaft, erst einer klei-
nern,

heit und der Erziehung haben machen wollen, haben sich dazu vornehmlich durch die Bemerkung berechtigt geglaubt, daß sich diese Empfindung nicht sogleich mit der Geburt des Menschen wirksam zeigte. Es läßt sich an dem Beyspiele der Scham am deutlichsten zeigen, wie man diese Sache zu beurtheilen habe. Schon Seneka hat bemerkt, daß es um deßwillen nicht weniger natürlich sey, Zähne zu haben, weil der Mensch sie nicht gleich mit auf die Welt bringt: so sey es auch mit den moralischen Empfindungen. Sie sind um nichts weniger natürlich, weil sie sich erst spät entwickeln. Die Scham beziehet sich auf das Urtheil anderer, das man erst kennen muß. Sie ist eine Leidenschaft, wie Aristoteles sehr scharfsinnig aus ihrer Physiognomie bemerkt, (Eth. ad Nic. L. IV. c. 9.) sie wird also nur eine Tugend, wenn sie recht belehrt und gelenkt wird.

nern, dann etwas größern, der Nachbarschaft, der Stadt, des Staats. Man sieht, daß hier die Entwickelung der Neigungen mit dem Wachsthum der Einsicht genau Schritt hält. Ist die Erkenntniß so weit gestiegen, daß der Mensch sich und andere vergleichen und das Gemeinschaftliche ihrer Natur mit sich erkennen kann: so kömmt die Idee eines allgemeinen Rechts und allgemeiner Verbindlichkeiten in der Seele auf. Dieses ist das letzte und edelste Stück in der Vollendung des moralischen Menschen, zwischen dem und der ersten Stufe unendlich viel Gradationen liegen. So wie bey der Entwickelung des Verstandes Anlage und Veranlassungen zusammen kommen, so muß es auch bey den Affektionen des Herzens geschehen, und es läßt sich hier mit gleichem Rechte sagen, daß weder die moralischen Ideen und Empfindungen allein von außen kommen, noch daß sie keiner Gelegenheit, um zu entstehen, bedürfen. Innere Anlage, und äußere Bildung, müssen

sowohl

sowohl dem Herzen als dem Verstande seine Vollkommenheit geben, und die wird allezeit mit dem Wachsthum an vernünftigen Einsichten zur Leitung, Ordnung rc. aller Empfindungen und zur Vermehrung und Verstärkung derselben zunehmen.

In der Entwickelung des Geschmackes geht ebenfalls alles stufenweise fort. Das Kind ergötzt sich anfangs an einem hellen glänzenden Spielzeuge, und bald darauf macht ihm ein buntes Vergnügen; erst ist ihm ein lauter Ton, hernach die einfachste Zusammensetzung von einigen Tönen angenehm. Die gröbste Nachahmung eines ihm vertrauten Gegenstandes, oder das leichteste Verhältniß in einer Figur sieht es mit Wohlgefallen. Von Stufe zu Stufe kömmt es erst zu dem Ergötzen an Schicklichkeit in den belebten und unbelebten Gestalten, an Leichtigkeit, unverwickelter Thätigkeit und Bewegung, und also an der Anmuth und Grazie, an Ordnung und Regelmäßigkeit; und das

sowohl

sowohl in den Gegenständen des Gesichtes als des Gehörs; und endlich in beyden zu dem höchsten Vergnügen an dem Ausdrucke wohlgeordneter Empfindung. In diesen Stücken liegen die allgemeinen Regeln des Geschmackes, gegen deren Allgemeinheit die Besonderheiten der verschiedenen Arten von Nationalgeschmacke kein Einwurf seyn kann. Denn so wie der einzelne Mensch in verschiedenen Zeiten auf einer verschiedenen Stufe in Ansehung der Entwickelung seines Geschmackes stehen kann, eben so können es auch ganze Nationen. Zu der Hervorbringung einer Art von sinnlichem Wohlgefallen gehört nicht bloß eine gewisse Beschaffenheit des Objektes, sondern auch eine gewisse Beschaffenheit des Subjektes. Damit ist es gerade, wie mit den äußerlichen Empfindungen, zu deren individuellen Beschaffenheit außer dem Objekte auch die Beschaffenheit des Sinngliedes das Ihrige thut. Unter das Ergötzen an Harmonie und Uebereinstimmung ge-

hört

hört auch das Ergötzen an den Endursachen; zu deren Wahrnehmung uns das Denken geschickt machen muß, so wie das Vergnügen an denselben durch die Verfeinerung der Empfindlichkeit vermittelst der schönen Künste zunehmen wird. Da nun die moralischen Empfindungen, Schicklichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Endursachen zum Gegenstande haben: so sieht man leicht, wie sich hier Geschmack und moralischer Sinn die Hände bieten. Wohl dem Artisten, der dieses himmlische Bündniß durch keines seiner Kunstwerke zu trennen, sondern vielmehr zu befestigen gesucht hat.

Ich kann die bisherigen Betrachtungen nicht bis in alle ihre verschiedene Ausflüsse verfolgen. Sonst ließe sich nun untersuchen, wie sie in der Aesthetik, Moral, Pädagogik und Politik müssen angewendet werden, welche Lebensart, welche Staatsverfassung, welche Stufe der Vollkommenheit und Verfeinerung der bürgerlichen Gesellschaft, den Aeußerungen einer von beyden

Seelen-

Seelenkräften, oder ihren verschiedenen Unterarten und Modifikationen am zuträglichsten und günstigsten sey, was man bey der Wahrnehmung von der vorzüglichen Uebung einer unter ihnen, oder einer ihrer Arten von den Sitten und Denkungsart eines einzelnen Menschen, oder einer ganzen Nation zu urtheilen habe. So lehrreich und angenehm auch solche Digressionen seyn würden, so würde ich doch damit die Gränzen überschreiten, die eine erlauchte Akademie den Abhandlungen vorgeschrieben hat.

Druckfehler.

Seite 45. Statt: sie sich — lies: sich.

Seite 45. Statt: Ursprung — lies: Umfang.

B... ...che
Sta... ...othek
...

Cb
6
70.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August,

Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens Eine Abhandlung, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf das Jahr 1776 ausgesetzten Preis erhalten hat

Berlin 1776

Ph.sp. 229
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043089-9
VD18 11393661